Akad. Lesehalle
Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 18
BERLIN
2. Juli-Ausgabe
1937

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Zu unserem Bildbericht „U 31 fährt wieder" (Seite 4–6)

Aufnahme: „Die Wehrmacht"

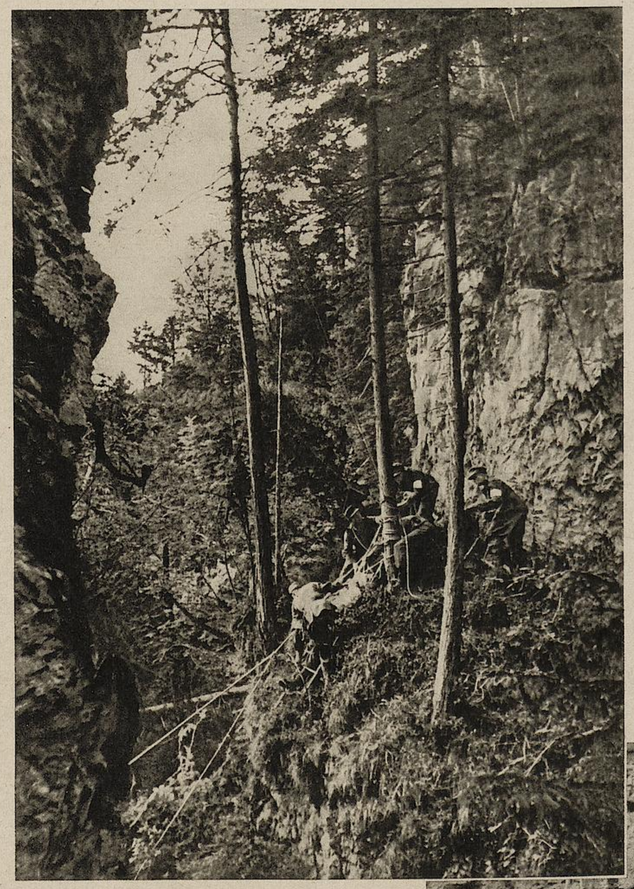
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0638

gefördert durch
Baden-Württemberg

Steile Hänge — reißende Bäche

DAS REICH DER GEBIRGSPIONIERE



In schimmernder Helle liegen etwas außerhalb des weltbekannten Geigenbauerdorfes Mittenwald die in Jahresfrist erbauten und erst vor wenigen Monaten bezogenen Kasernen des Gebirgspionier-Bataillons. Blitzblank und nagelneu leuchtet der Komplex von Wohnblöcken, Geräteschuppen, Autohallen, Ställen usw., überragt von dem wuchtig ansteigenden, zackigen Karwendelmassiv. In 900 Meter Höhe ist hier auf einem Gelände von rund 34 Hektar alles vereint, was ein Gebirgspionier zum Üben benötigt: steile Felshänge und Wände, tief eingeschnittene Schluchten, reißende Gebirgsbäche und die ungebärdige, junge Isar.

Die Pioniere sind eine kämpfende Truppe. Sie sind die Ersten beim Angriff und die Letzten beim Rückzug. Der Pionier kämpft im Feuergefecht, legt Minen und Sperren, er hat die feindlichen Hindernisse aller Art zu beseitigen; er baut feste und Schiffsbrücken, setzt mit seinen Fahrzeugen über den Fluß. Zwar ähnelt der Dienst dem der anderen Pioniere, doch gilt es in den Bergen zugleich den Kampf mit tausend Gefahren und Tücken des Geländes aufzunehmen und fast unüberwindlich scheinende Hindernisse zu nehmen.

Der Gebirgspionier im Gefecht war das Thema einer Übung des Bataillons. Man zeigte uns in zwei Abteilungen Aufgaben beim Angriff und in der Abwehr. Da wurde zunächst in schneidiger Attacke das Vorgehen der Pioniergruppe gegen ein Drahthindernis über tückische Minenfelder demonstriert. Eine andere Gruppe griff über die Isar an. Im Laufschritt werden die Floßsäcke den steilen Flußabhang herunter zu Wasser gebracht. Mit „Zack, Zack, Zack" geht es durch die reißenden Fluten der Isar. Dicke Rauchschwaden hängen darüber, das Ganze den

Bild links: Verwundete werden über eine Steilwand abgeseilt

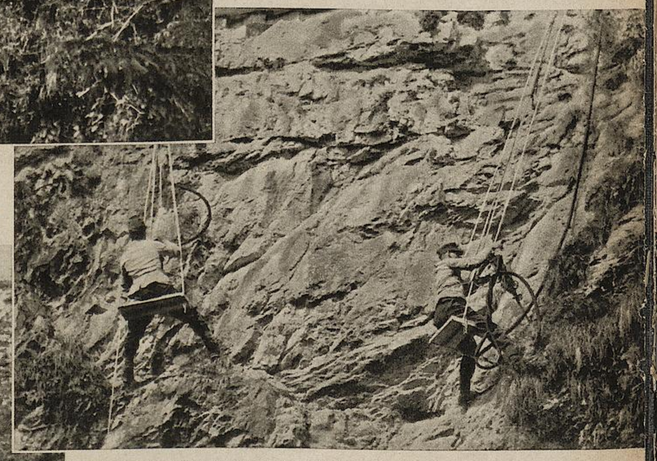


Bild unten: Ein Minenfeld wird durch Sprengung beseitigt

Bild oben: In schwerer und nicht ungefährlicher Arbeit wird eine Felswand für die Sprengung von Steinlawinen angebohrt

Blicken des Feindes entziehend, leider aber auch dem Auge des Filmoperateurs, der verzweifelt um eine Wiederholung bittet. Ein Gefechtssteg aus Stangen und Brettern und eine schwere Bockbrücke für Fahrzeuge werden im wütend anprallenden Wildwasser gebaut. Inzwischen halten Signalmänner mit roten Flaggen die Verbindung zwischen den weit in den Bergen voneinander entfernten Pionierformationen aufrecht.

Nicht weniger schwierig sind die Aufgaben bei der Abwehr. Ein Panzerwagen, die erste Vorhut des Feindes, wird mit über die Straße gelegten Drahtrollen verblüffenderweise zum Halten gezwungen. Ehe er noch zurückfahren kann, ist ihm auch schon der Rückzug abgeschnitten. In den Felswänden werden Brückensprengungen sowie die Sprengung einer Steinlawine vorbereitet. Verwundete werden über senkrecht abfallende Felswände 50 Meter tief abgeseilt. Zum Schluß als Höhepunkt des Ganzen: Die „richtiggehende" scharfe Sprengung einer über die Klamm gespannten Holzbrücke! Die letzte Nachhut geht über den Steg, schon nähert sich der Feind. Da ein Signal, ein gellender Pfiff! Fünf Sekunden später ein furchtbarer Krach und an der Stelle der Brücke eine ungeheure schwarze Rauchwolke. Ein Regen kleiner Holzteile ergießt sich auf die Umgebung. An der Stelle aber, wo vorher noch die Brücke war, starren wie abgeschnitten einige wenige Balken ins Leere . . .

Neben dem Eindruck der prächtigen Leistungen unserer Gebirgspioniere nahmen die Zuschauer die Überzeugung mit, daß auch diese Gebirgstruppe allen Anforderungen, die jemals ein Krieg in den Bergen an sie stellen würde, gewachsen ist.

R. Hesenmair

Im Kampf mit dem Wildwasser. Über die Isar wird ein Steg gelegt

Bild oben: Eine Nebelwand schützt den Uebergang über die Isar

Bild links: Mit dem Boot über Stock und Stein Ein Schlauchboot wird zu Wasser gebracht

Aufnahmen: Gg. Schödl, München (6)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

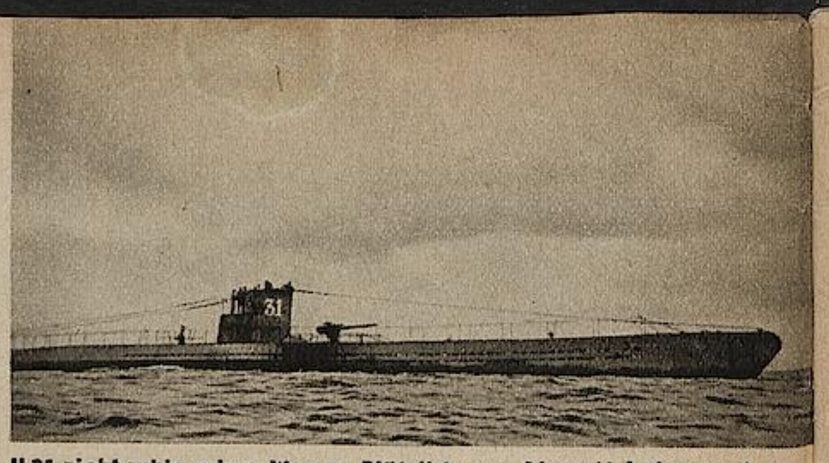
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0639

gefördert durch Baden-Württemberg

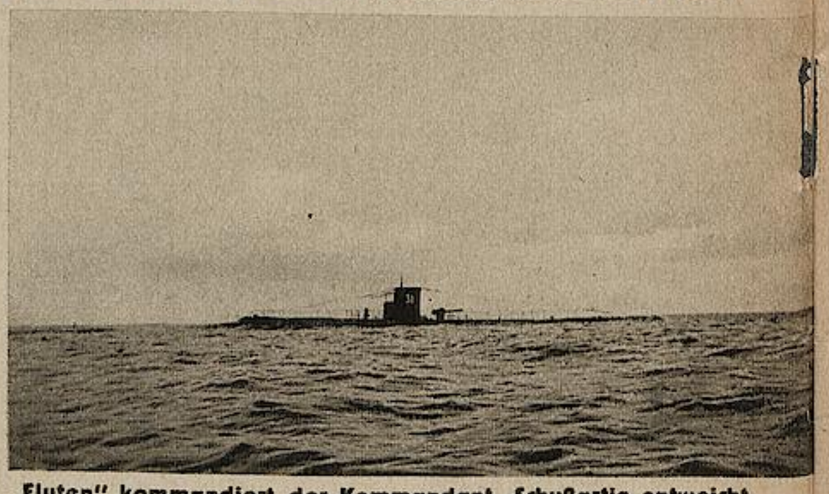
U 31 fährt wieder!

24 Stunden an Bord des Unterseebootes

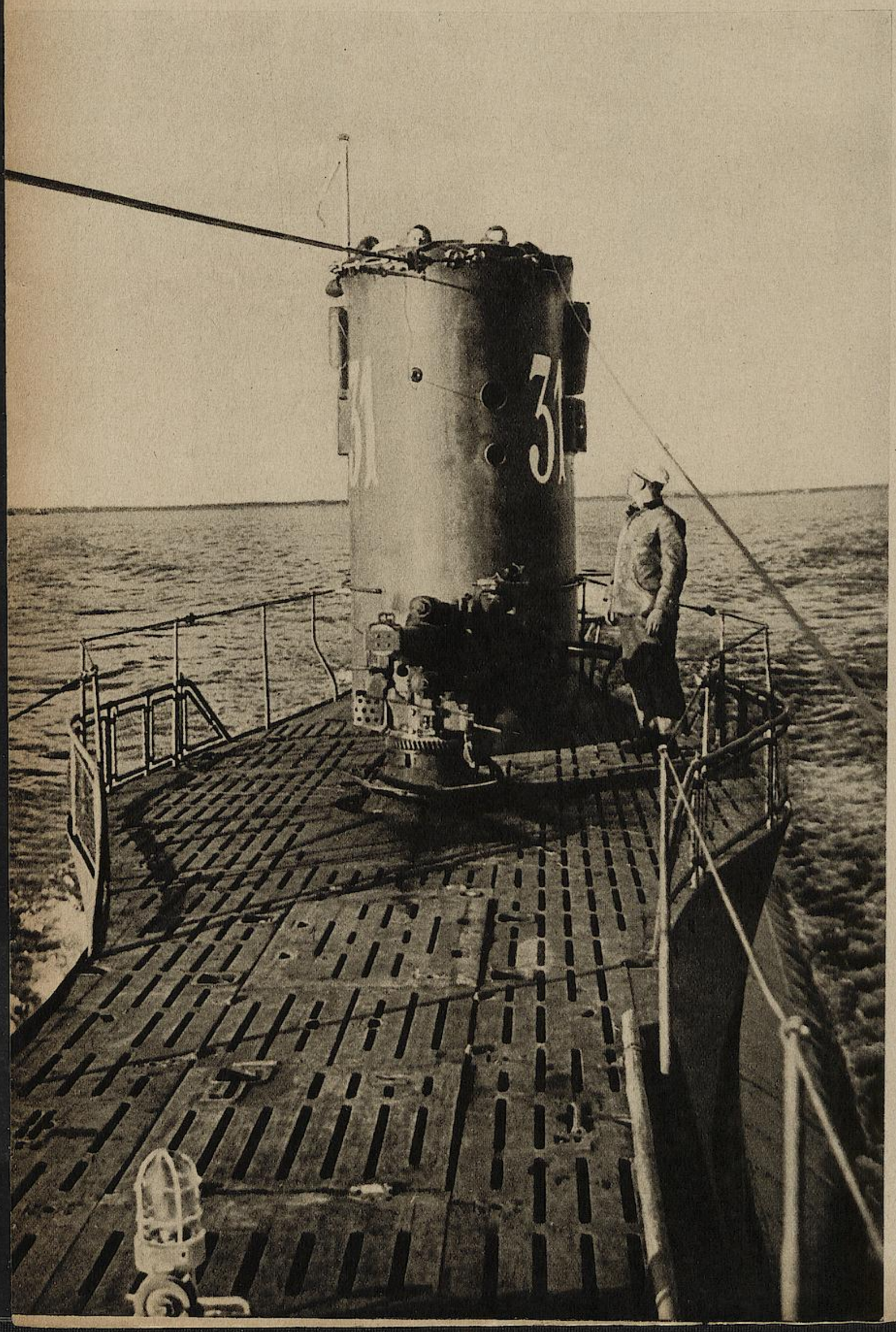
Clemens Laar, der Autor unseres Tatsachenromans „U 31 fährt doch . . .", der das Schicksal des Kriegs-U-Bootes U 31 erleben ließ, und unsere Mitarbeiter Theo Matejko und Dassel besuchten das Traditionsboot U 31. Unser Bildbericht zeigt Aufnahmen von einer Fahrt durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal in die Nordsee und von einem Tauchmanöver vor Helgoland

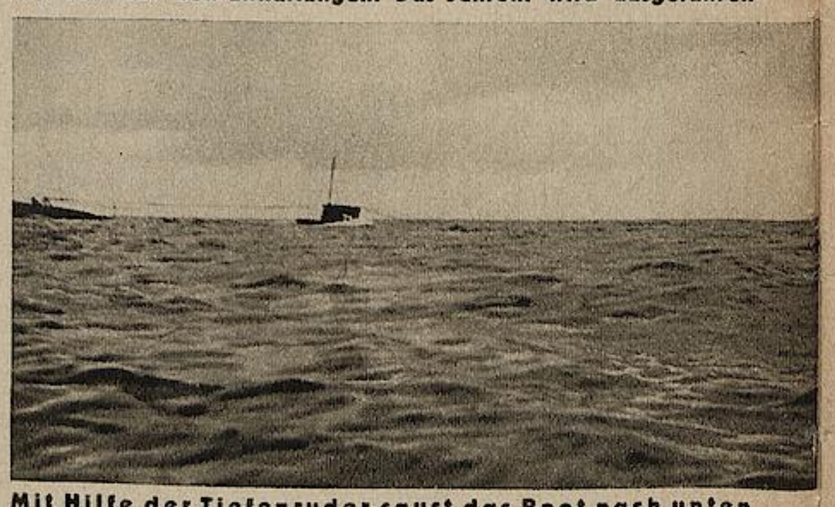


U 31 zieht ruhig seines Weges. Plötzlich - - - Alarm!! Jeder saust auf seine Tauchstation. Das Turmluk ist vom Kommandanten dichtgeschmissen. Die Dieselmotoren sind abgestellt und ausgekuppelt. Auspuffventile und Luftstützen werden dichtgemacht, und die E-Maschinen beginnen ihre Tätigkeit. Dann kommt die Meldung vom L. I. (Leitender Ingenieur): „Maschine klar"

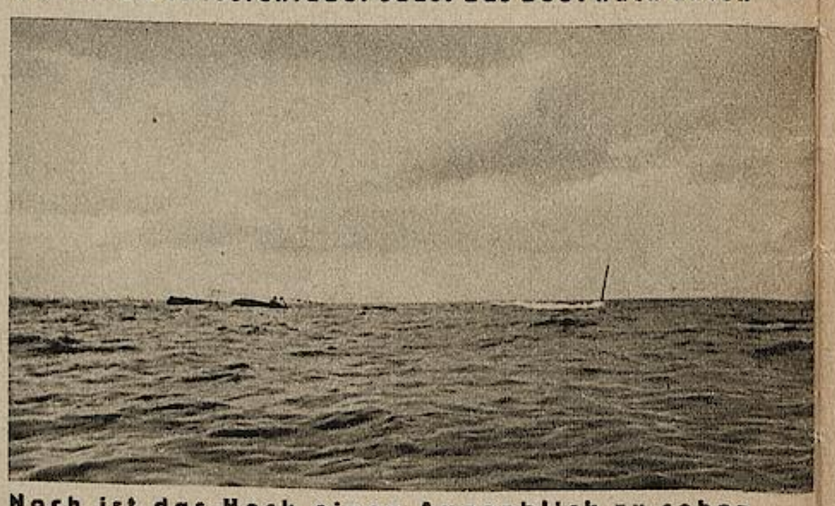


„Fluten" kommandiert der Kommandant. Schußartig entweicht die Luft aus den Entlüftungen. Das Sehrohr wird ausgefahren





Mit Hilfe der Tiefenruder saust das Boot nach unten



Noch ist das Heck einen Augenblick zu sehen

. . . dann künden nur noch ein paar Luftblasen und das Sehrohr die Stelle an, an der sich das U-Boot unter Wasser befindet. Sobald aus den Tanks alle Luft entwichen ist, werden die Entlüftungen wieder geschlossen, und das Boot wird eingesteuert

Liegt ein Boot auf Grund und kann es mit eigener Kraft nicht mehr auftauchen, so schlippt es die Notsignalboje

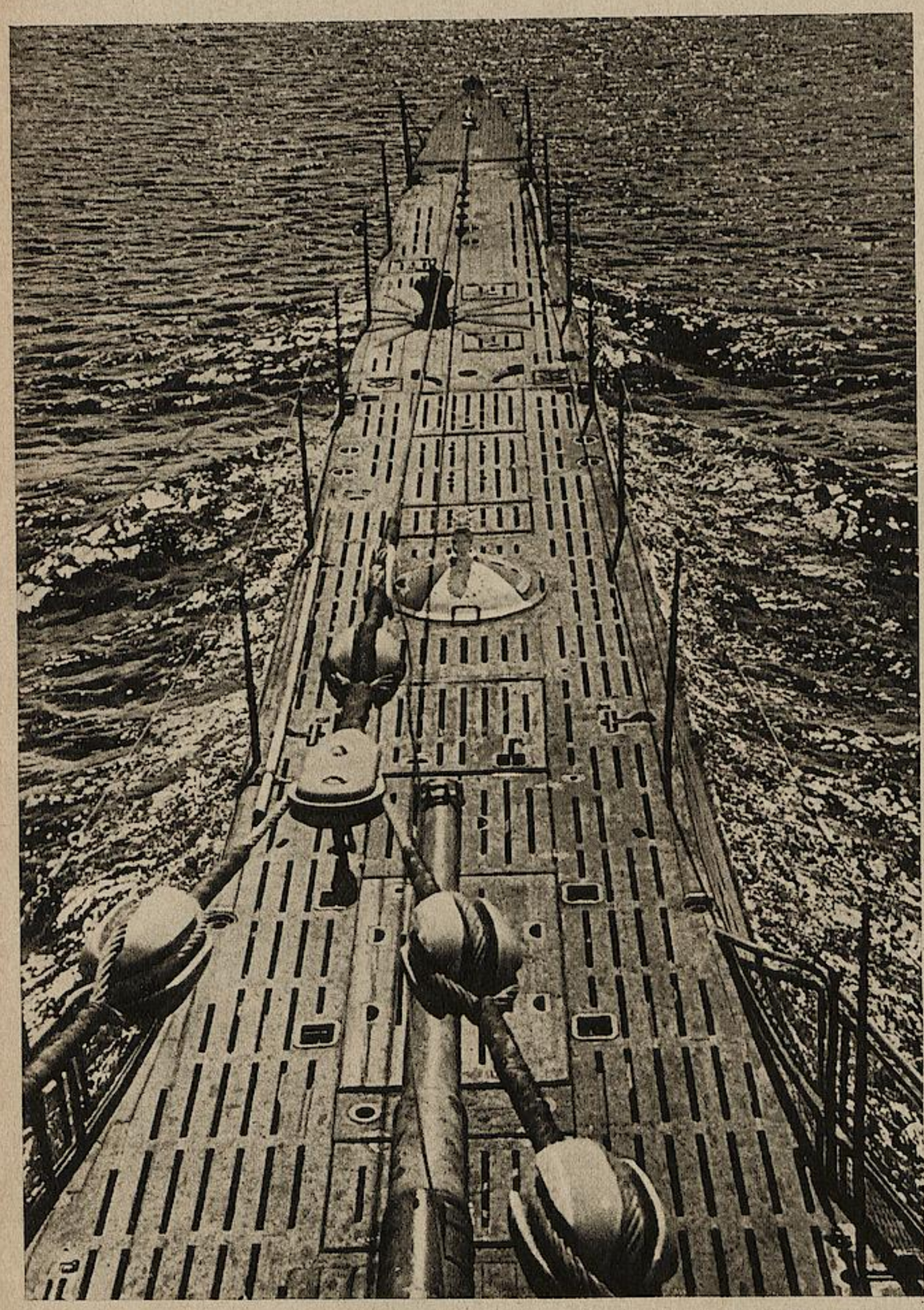
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0640

gefördert durch
Baden-Württemberg

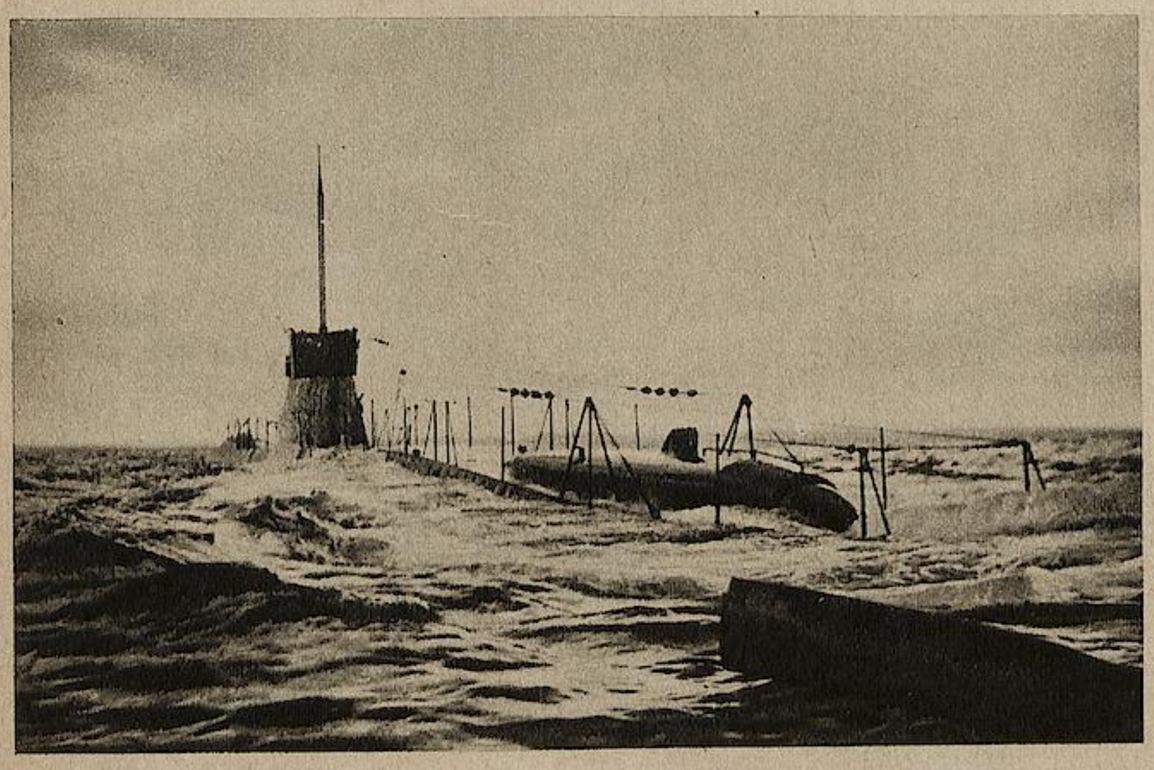
Man kann zehn gegen eins wetten, daß die erste Frage, die eine Landratte an einen alten U-Bootmann richtet, folgendermaßen lautet: „Sag mal, wie ist das eigentlich mit dem Fahren unter Wasser?"

Also: ein U-Boot hat einen druckfesten Körper, der so ähnlich aussieht wie eine Zigarre. Er schützt Besatzung und Boot vor Wasser und Wasserdruck, der alle zehn Meter um eine Atmosphäre zunimmt. Eingehüllt ist dieser druckfeste Körper in den Schiffskörper. In und am Druckkörper befinden sich oben und unten Klappen, sogenannte Tauchklappen, und Entlüftungen, die bei Überwasserfahrt mit Luft gefüllt sind. Das Boot schwimmt also gewissermaßen auf einer Luftblase. Reißt man nun die Entlüftungen auf, so schießt die Luft heraus und das Boot taucht. Wie die Sache vor sich geht, zeigt unsere Bildfolge links

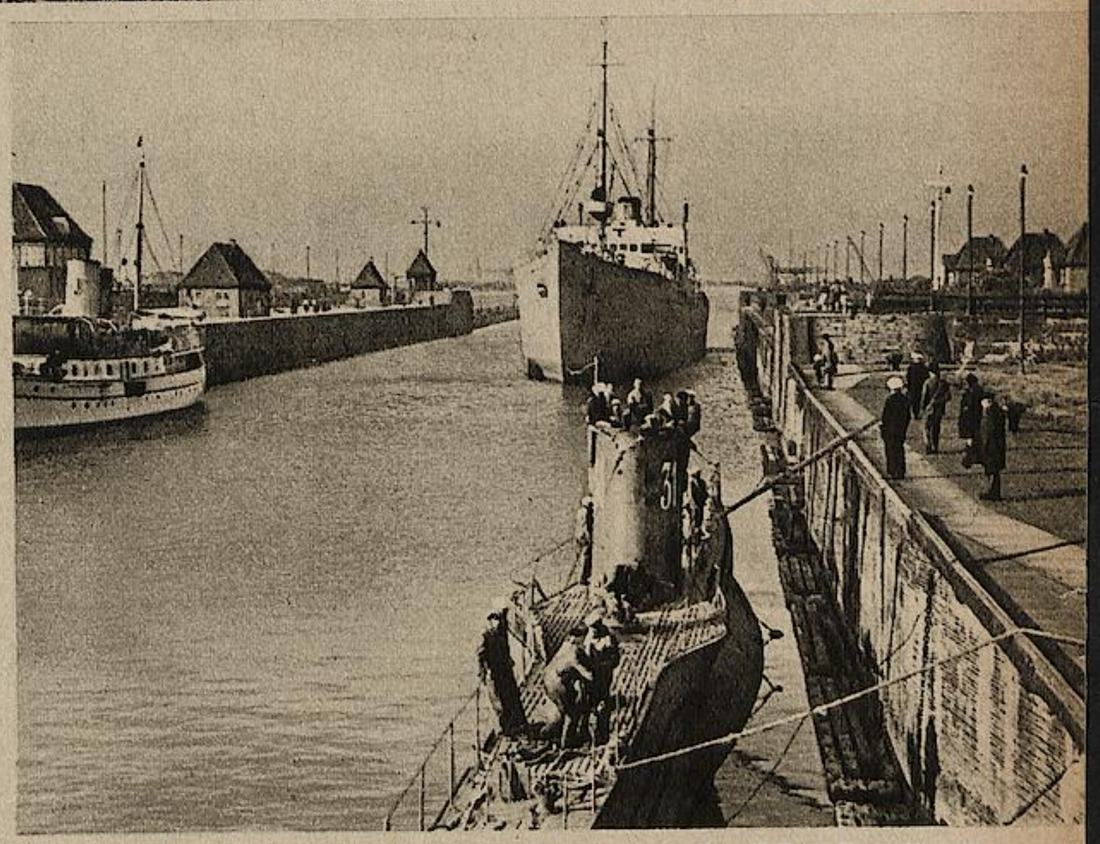


Blick vom Turm auf das Vorschiff. In der Mitte erkennt man eine der beiden Notsignalbojen, die bei Havarie unter Wasser geschlippt werden und die Lage des Bootes erkennen lassen. Ein Kabel verbindet die Lampen der Bojen mit denen des Bootes. Durch Lichtsignale ist eine Verständigung zwischen Retter und Besatzung möglich

Bild unten: „Preßluft!" befiehlt der Kommandant. Ventile werden aufgerissen und aus Preßluftflaschen schießt Luft zischend in die Tanks. Das Wasser wird hinausgedrückt, das Boot hebt sich und durchbricht prustend die Wasseroberfläche. U 31 schwimmt wieder oben

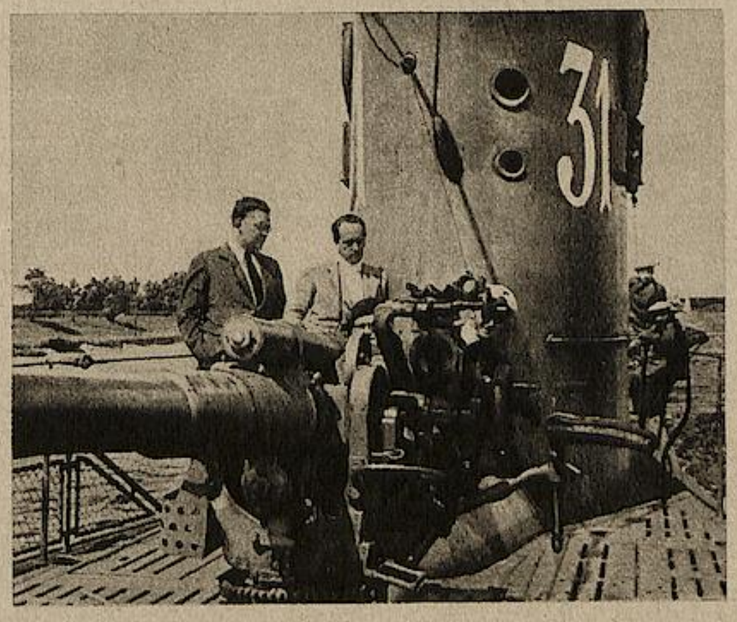


Clemens Laar, der Autor von „U 31 fährt doch . . ." auf dem Turm des neuen U 31



U 31 hat in der Schleuse Brunsbüttelkoog festgemacht. Das U-Boot-Begleitschiff „Weichsel" läuft gerade ein. Beide werden in die Elbmündung durchgeschleust

Der Kompaß, der in der Nacht erleuchtet wird, ist aufgesetzt worden - und nun wird nachgesehen, ob der Kompaß leuchtet



Theo Matejko (Mitte) und Dassel (links) lassen sich das Geschütz auf U 31 vom Leit. Ingenieur erklären

Text und Aufnahmen
Ltn. z. S. Claus Korth

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0641

gefördert durch
Baden-Württemberg

Aufnahmen: Lt. z. S. Claus Korth (7)
Theo Matejko (13)

Unser Zeichner Theo Matejko, der den Tatsachenroman „U 31 fährt doch . . .“ illustrierte, sucht an der äußersten Spitze des Bootes Motive für seine Kamera. Der Wachoffizier leistet dazu Hilfestellung

Bild rechts: Dieser schmale Durchgang zeigt die äußerste Raumausnützung an Bord. Unterm Rettungsring eine Positionslaterne

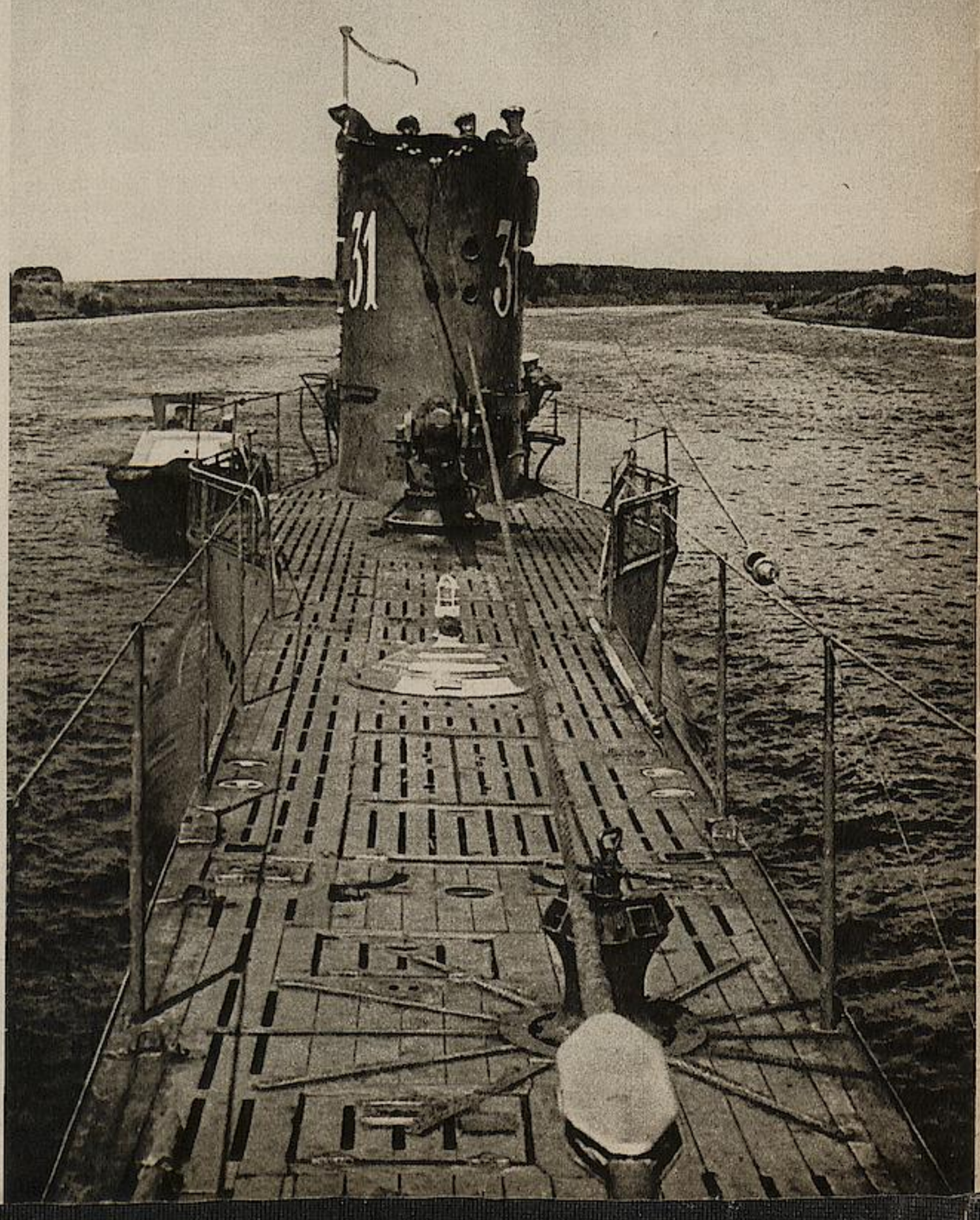
Mitglieder der Besatzung sind aus dem Achternluk auf Deck geklettert, um schnell das Frühstücksgeschirr zu spülen

Schülerinnen der Reichskolonialschule in Sicht. Alle Mann an Bord!

Bild links: Ein interessanter Schnappschuß vom Heck des U-Bootes. Im Vordergrund das Heck-Torpedorohr

Bild rechts: Lotsenwechsel im Kaiser-Wilhelm-Kanal

Bild unten: Die drei Offiziere von U 31. Rechts: der Kommandant, Kapitänleutnant Dau, Mitte: der Leitende Ingenieur, Kapitänleutnant (Ing.) Bahn, Links: der Wachoffizier, Leutnant z. S. Korth



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0642

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die letzte Vernunft der Könige

ARTILLERIE – WÄCHTER DES FRIEDENS

Es sind bald 600 Jahre her, daß in der offenen Feldschlacht Kanonen ihre nachdrückliche Sprache zu reden begannen. Das war zwischen 1340 und 1450, als es im Kampf zwischen Frankreich und England zum erstenmal in Europa um andere als rein dynastische Dinge ging, als sich Eduard III. von England und Philipp VI. von Frankreich gegenüberstanden. König Eduard hatte sein mächtiges Heer mitten in das Herz des französischen Feindes geführt. Er stand am 25. August 1346 mit seinen Soldaten auf den Höhen von Crecy in der Nähe der Somme. Die Franzosen griffen an und sie erlitten eine furchtbare Niederlage – trotz der neuen Kanonen, die sie ins Feld führten. Die eisernen Kugeln, die diese Kanonen schleuderten, konnten die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen.

Von einem späteren zusammenfassenden Gesichtspunkt aus wird man wohl erst das 20. Jahrhundert das „Jahrhundert der Kanonen" nennen. Im Laufe ihrer 600 Jahre alten Geschichte sind aber unzählige Kanonen gegossen, in den Krieg und wieder nach Haus gefahren worden und es lohnt, dem Leben einzelner von ihnen nachzuforschen. Man wird finden, daß es abwechslungsreich und überraschend war wie das von Menschen . . .

Da ist beispielsweise die sogenannte „Lübecker Kartaune", ein Monstrum, das 48 Pfund schwere Kugeln schießen konnte. Sie wurde 1669 von Albert Bennink gebaut, und ihr Leben verlief ganz anders, als man es bei ihrer Geburt annahm. Aus den ruhmreichen Kriegszügen, für die sie bestimmt schien, wurde ein Leben der Schaustellung auf öffentlichen Plätzen und in Museen. Die „Lübecker Kartaune" erlebte niemals eine Schlacht, sie hat nie Pulver gerochen. Ehe Napoleon sie aus Delft in Holland als Schaustück mit nach Paris nahm, hat sie dort auf dem Markt repräsentative Pflichten erfüllt. Aus Paris wanderte sie mit Friedrich Wilhelm dem Dritten in das Berliner Zeughaus, in dem ihr verfehltes Kanonendasein ein Ende gefunden hat.

Anders als dieser „Friedenskanone" ging es der „Faulen Gred". Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, brach mit ihr die stolzen Burgen der Quitzows, zertrümmerte durch sie die letzten festen Mauern des widerspenstigen märkischen Adels. Gewalttätig und erfolgreich hat die „faule Gred" erfüllt, was man von ihr erwartete. Sie sicherte den Aufbau des brandenburgischen Staates und half den Grund legen zum Preußen Friedrichs des Großen.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts war Krupp der „Kanonenkönig". 300 Jahre früher teilten sich Löffler, Hilliger und Herold in diesen Ruhm. Jedes Geschütz, das ihre Werkstatt verließ, erhielt seinen Namen und trug ihn sein Leben lang – um ihm Ehre oder auch Unehre zu machen, ebenso wie es bei den Menschen der Fall ist.

Wie uns heute ein schlagkräftiges Heer und starke Geschütze als Garanten des Friedens gelten, so waren sie auch den preußischen Königen stets die Gewähr für den Bestand der Grenzen ihres Reiches, die Sicherheit gegen landhungrige Fürsten und ausdehnungsbedürftige Völker. Friedrich der Große hat die Kanone die „letzte Vernunft der Könige" genannt. In den deutschen Museen stehen Hunderte von Kanonen, die in vielen Feldzügen Tod und Verderben gespieen haben – Kanonen, die zur Zeit ihres Lebens von ihren Kanonieren als beste Freunde geliebt und betreut wurden.

Die Geschütze des vorigen Jahrhunderts, die für die Wiederherstellung des Deutschen Reiches kämpften, sind unlösbar mit dem Namen Krupp verknüpft. Und das Kapitel Krupp ist das interessanteste aus der ganzen 600jährigen Geschichte der Kanonen.

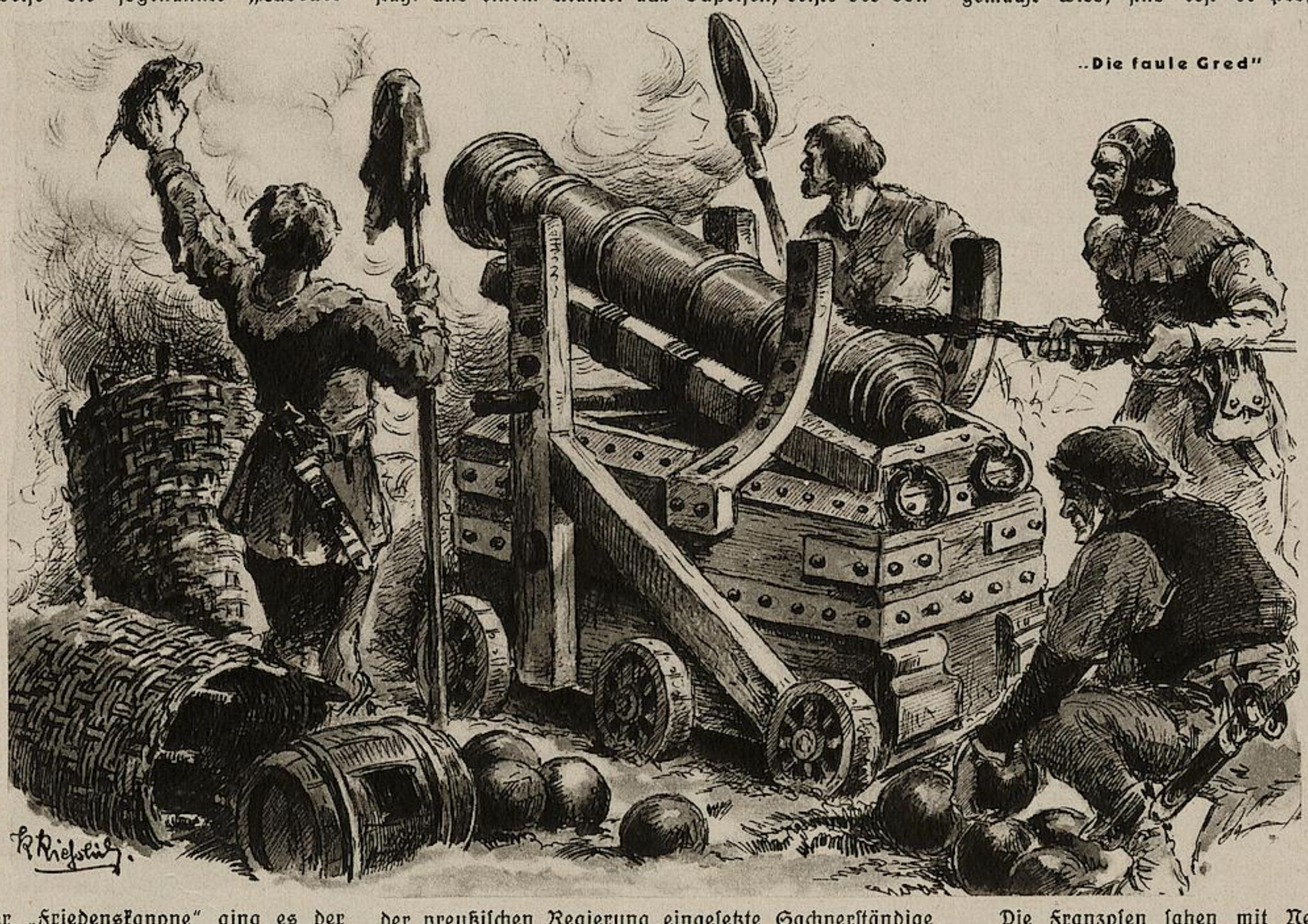
Lange Zeit wollten die preußischen Generale nichts von Krupp wissen. Zur Besichtigung der ersten Kruppschen Kanone, eines Dreipfünders mit Kernrohr aus Gußstahl und einem Mantel aus Gußeisen, reiste der von der preußischen Regierung eingesetzte Sachverständige Professor Schubarth nach Essen. Aber sie wurde von ihm als zu leicht befunden – seiner Ansicht nach war das alte gute Bronzerohr nicht zu ersetzen.

Aber Krupp ließ sich nicht irremachen, er war von der Güte seiner Geschütze überzeugt. Zur neuen Probe stellte er der preußischen Generalität ein Sechspfünder-Geschützrohr, das „zur Beseitigung der wesentlichsten Einwürfe, anstatt eines gußeisernen, nunmehr einen bronzenen Mantel trug". Aber auch diese Kanone, die Krupp nach den Gepflogenheiten seiner Zeit „dem König in tiefster Untertänigkeit zu Füßen legt", brachte ihm keinen Erfolg. Friedrich Wilhelm war für Krupp nicht zu sprechen. Die Kanone kam allerdings nach Potsdam und fand dort im Marmorsaal des Potsdamer Stadtschlosses einen schönen Platz. Aber sie blieb ein Museumsstück – die neueste Konstruktion einer deutschen Kanone kam ungeprüft ins Museum. Heute steht auch sie im Berliner Zeughaus.

Krupp fand zwar im Königshaus und unter den Generalen Verständnis, aber alle seine Beziehungen reichten nicht aus, tatsächlich Lieferungen für die preußische Artillerie zu erhalten. Erst als Fürst Karl Anton von Hohenzollern preußischer Ministerpräsident wurde, erreichte Krupp, was – Preußen nützen sollte! General von Hahn läßt Vorbereitungen treffen, um 16 Gußstahlsechspfünder einzuführen, aber der Prinzregent überlegt es sich anders und ordnet sofort den Kauf von 300 Feldgeschützen an. Das war der erste Auftrag, den Preußen an Krupp gab. Bei der Bundesexekution kamen dann zum erstenmal Kruppsche Kanonen ins Gefecht.

Trotz allem geht der Kampf um Bronze oder Stahl weiter. Nur zögernd wird die Kruppsche 8-Zentimeter-Kanone endgültig im Heer eingeführt. Als 1866 mobilgemacht wird, sind erst 60 Prozent des Bestandes moderne Kruppgeschütze. Eine große Anzahl von Offizieren und Kanonieren sehen damals die Hinterlader zum erstenmal. Die Forderung nach größerer Feuergeschwindigkeit hatte nämlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Konstruktion des Hinterladers geführt. Auch Krupp griff diesen Gedanken auf und entwickelte ihn weiter. Damit begann eine völlige Umwälzung des Artilleriewesens.

Das gewaltigste, was Krupp in jenem Jahrzehnt herstellt, ist das Monstregeschütz, das 1867 auf der Weltausstellung in Paris aufgestellt wird. Der Durchmesser dieses Geschützes betrug 35,5 Zentimeter. In 14 Monaten wurde der 1000 Zentner schwere Block geschmiedet.



„Die faule Gred"

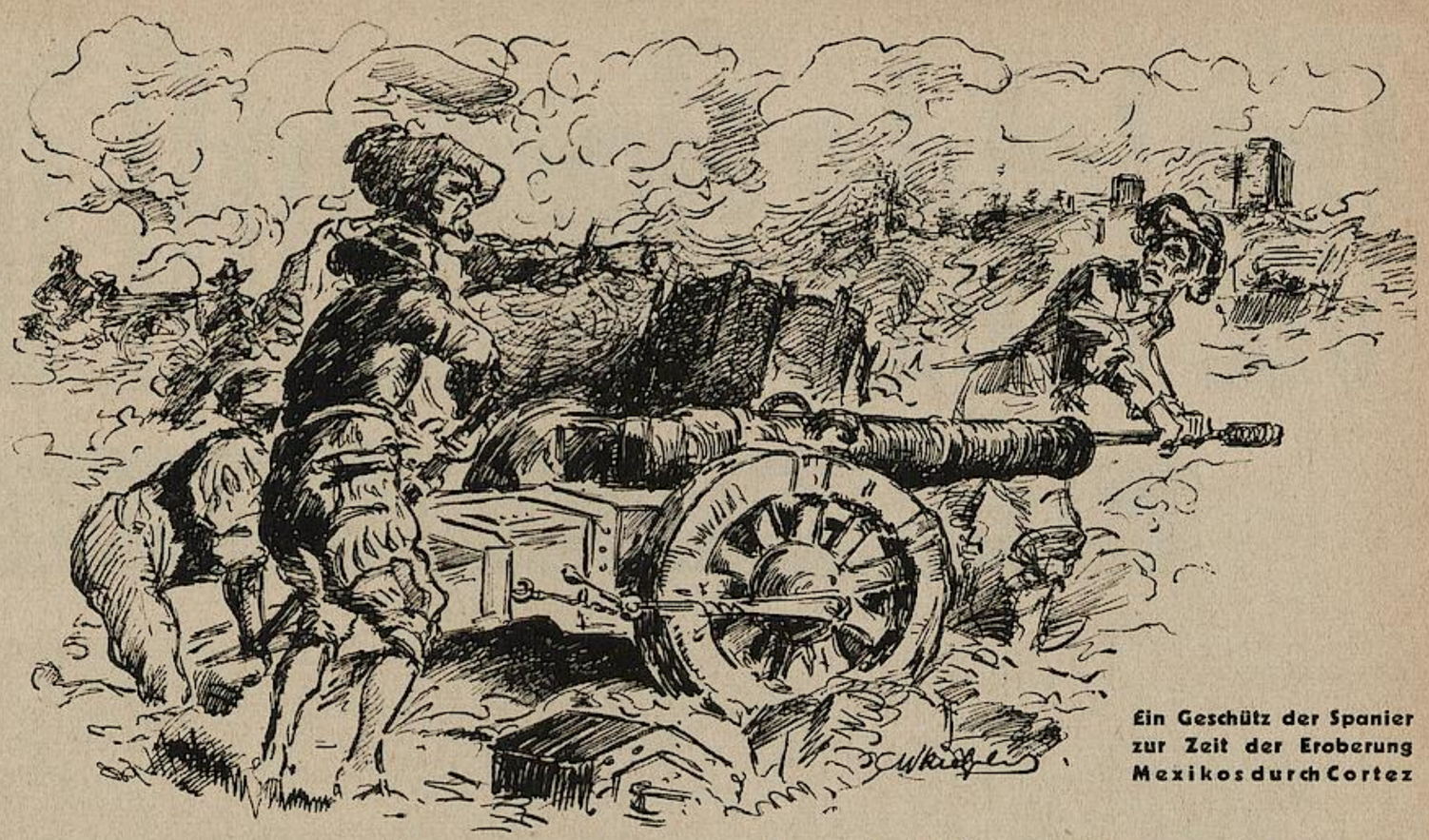
Die Franzosen sahen mit Neid, was Krupp geschaffen hatte und versuchten, in Beziehungen zu ihm zu treten. Aber Krupp ist allen verlockenden Angeboten gegenüber unzugänglich geblieben. Frankreich kann sich 1870/71 nicht rühmen, auch nur eine einzige Kruppkanone gegen Deutschland auffahren zu können. Auch die Franzosen brachten 1870 neue Geschütze in den Kampf mit; ihre Leistungen sollten „an das Wunderbare grenzen".

Während sich der Aufmarsch der deutschen Heere

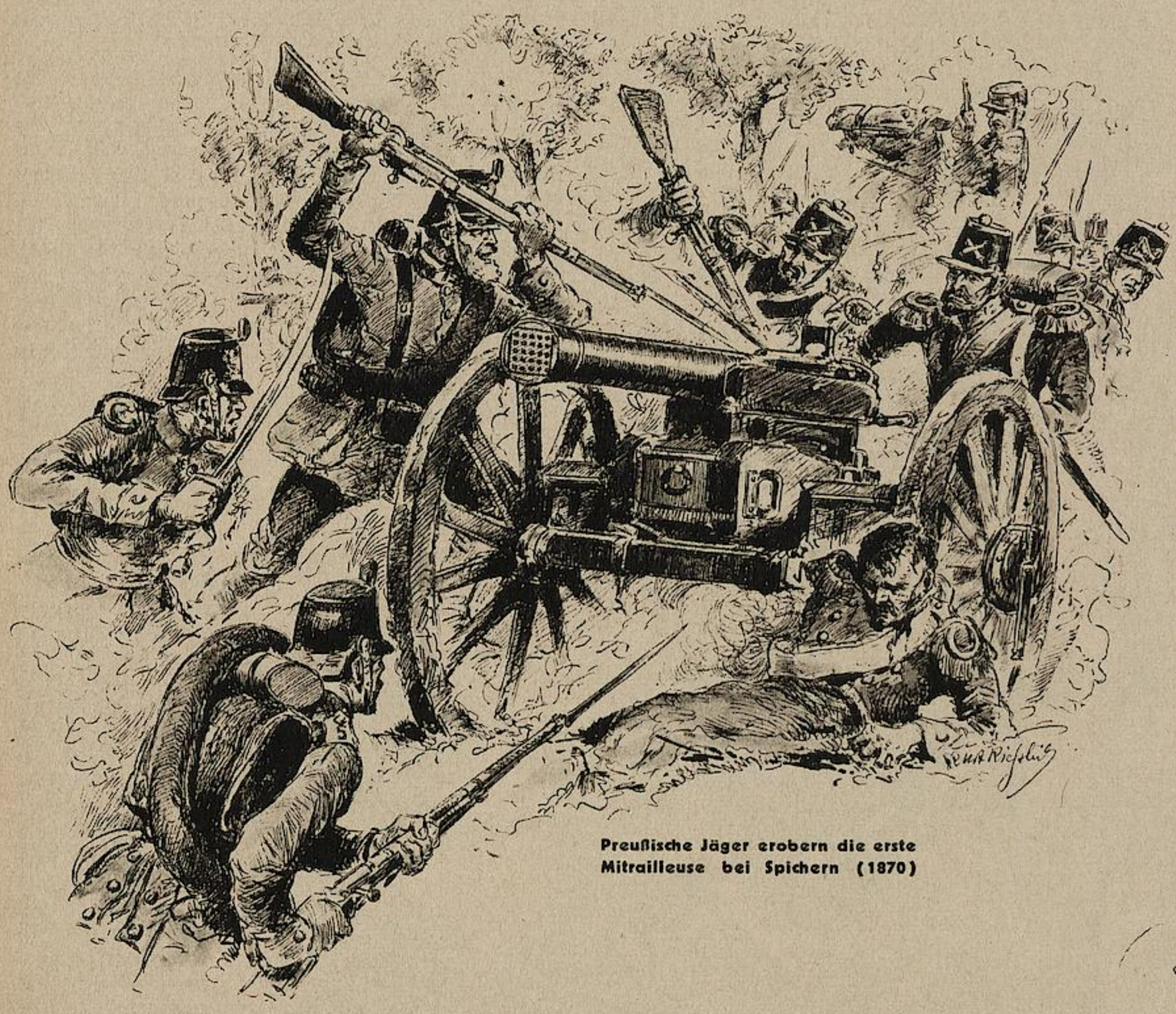
... als Ostseebad – nür Boltenhagen i.M.!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0643
gefördert durch Baden-Württemberg

1870 planmäßig vollzieht, halten am linken Ufer der Saar bei Saarbrücken einige Kompanien der Infanterie vom hohenzollerischen Füsilier-Regiment Nr. 40 und einige Schwadronen Ulanen vom Regiment Nr. 7 die Grenzen. Nach den französischen Zeitungen sind das 20 000 deutsche Soldaten. Der französische Generalstab stellt den paar deutschen Kompanien zwei Armeekorps entgegen. Am 2. August — unter General Frossart — greifen die Franzosen an. Auf den Höhen von Spichern sind die neuen Mitrailleusen aufgefahren. Der Kaiser war dabei, als die französische Artillerie mit den neuen Geschützen die ersten Schüsse löste. Der Sohn des Kaisers feuerte nach einer Erzählung die erste Mitrailleuse ab. Der Prinz soll sogar eine feindliche Kanonenkugel aufgefangen und dadurch eine ganze Batterie vor dem sicheren Untergang gerettet haben. Den bärtigen Kriegern sind darüber Tränen der Rührung in die Augen gekommen. Die Gazetten in Paris brachten anschließend Meldungen und Wundergeschichten von der Wirkung dieser Mitrailleuse: „Ganze Bataillone sind weggefegt", „Eine neue Ära der Geschichte beginnt". Schuld an dieser überschwenglichen Berichterstattung war ein französischer General und der Kaiser selbst, beide hatten gemeldet, daß die französischen Truppen ungeachtet der Stärke der feindlichen Stellung die Höhe genommen hätten, die Saarbrücken beherrschte. Als Frossart dann in Saarbrücken



Ein Geschütz der Spanier zur Zeit der Eroberung Mexikos durch Cortez



Preußische Jäger erobern die erste Mitrailleuse bei Spichern (1870)

vom Bürgermeister erfuhr, daß der Feind tatsächlich nur drei Kompanien stark war, da hat es lange Gesichter gegeben.

Seit 1870/71 begann die Artillerie eine entscheidende Rolle zu spielen. Sie eröffnet den Kampf, sie bereitet meist die Entscheidung vor. Die deutschen Feuergeschütze und Feldhaubitzen waren von erstaunlicher Treffsicherheit und ungeahnter Wirkung. Die lange Granate zu dem damaligen Hauptgeschütz des Fußartilleristen, der 15-Zentimeter-Haubitze, wiegt 14 Kilo. Sie richtete mit ihren Sprengstücken für die Begriffe jener Zeit furchtbare Verheerungen an. Und ebenso hervorragend wie diese Geschütze in der Schlacht, bewährten sich auch die großen Belagerungsgeschütze schwersten Kalibers, denen weder Mauer- noch Panzerwerk widerstehen konnten. Die Artillerie und die Kanone war auf einmal in den Vordergrund des Interesses gerückt.

Über Sedan berichtete der Artillerie-Kommandeur Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen an Krupp: „Die Batterien schossen wie auf dem Schießplatz nach der Scheibe. Die völlig entmutigten Franzosen kamen auf unsere Truppen zu und riefen Gnade, wir können nicht mehr, eure Artillerie hat uns aufgerieben."

Auch französische Generale ergänzten den Bericht, daß es unmöglich war, im Feuer der preußischen Artillerie Boden zu gewinnen. Und der preußische Kanonier, der mit seiner Kanone auf der Eisenbahn nach Hause fuhr, schrieb mit Kreide auf das Rohr: „Ich und die eine, wir können's alleine."

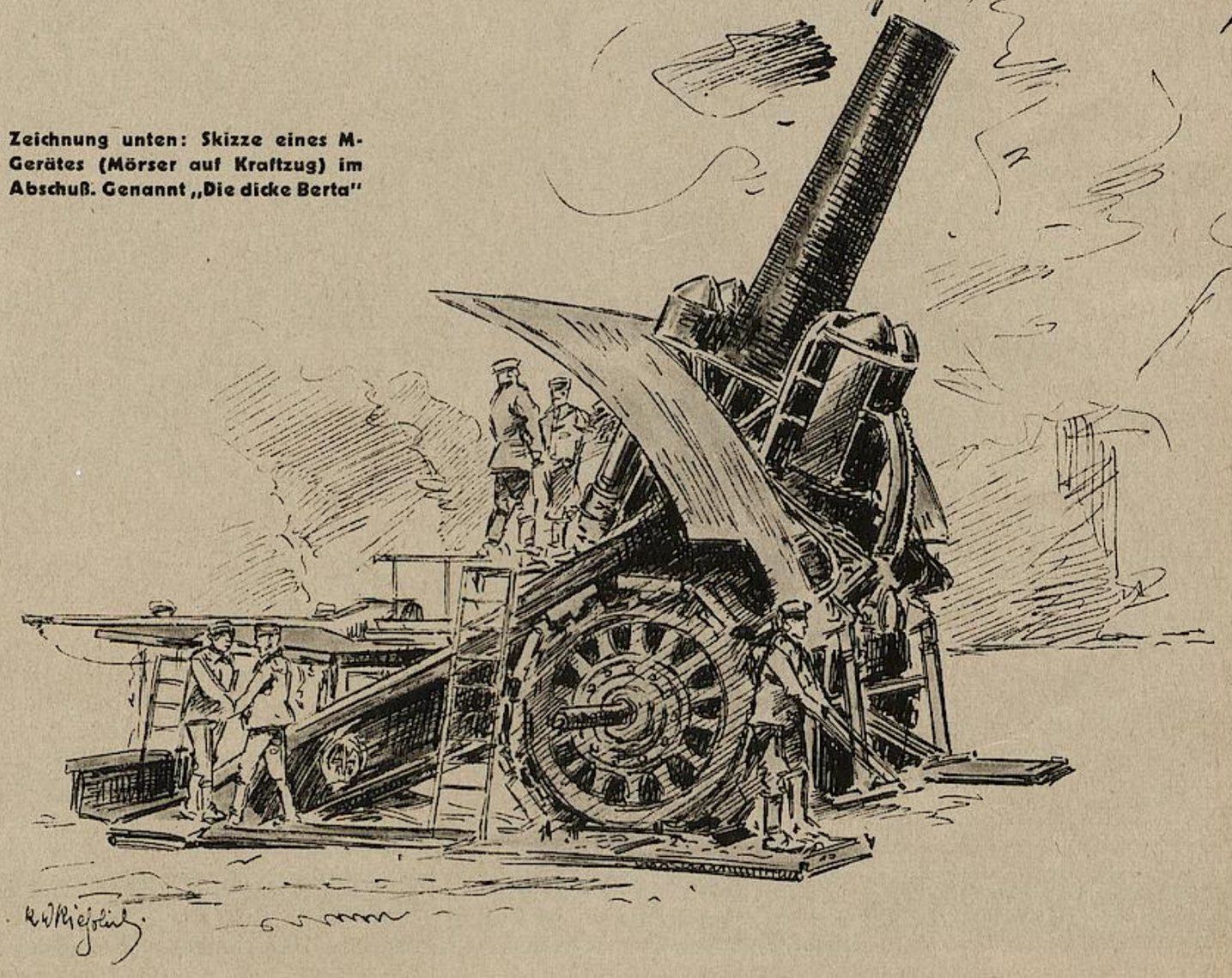
Krupp baut währenddessen unermüdlich seine Erfindungen und Verbesserungen aus. Er will auf eigenes Risiko, ohne daß der Armee Kosten entstehen, im Januar 1871 sechs glatte Gußstahlmörser anfertigen. Die Geschütze sollen haben: „21,5 Zoll Kaliber, 60 Grad Elevation, 300 Zentner Gewicht, für 60 Pfund Ladung und Bomben von 1000 Pfund, mit 60 Pfund Sprengladung, wirksam auf 5000 Schritt, dazu Lafetten, Transportwagen und 600 Geschosse."

Keine zehn Jahre später hat er bereits einen eigenen riesigen Schießplatz. Zu den Kruppschen Schießübungen kommen Abordnungen aus der ganzen Welt. Sein schwerstes Geschütz ist damals die 40-Zentimeter-Küstenkanone. Als vier Stück davon nach Italien befördert werden sollen, sind die Schweizer Wagen zu schwach, um diese Last zu transportieren.

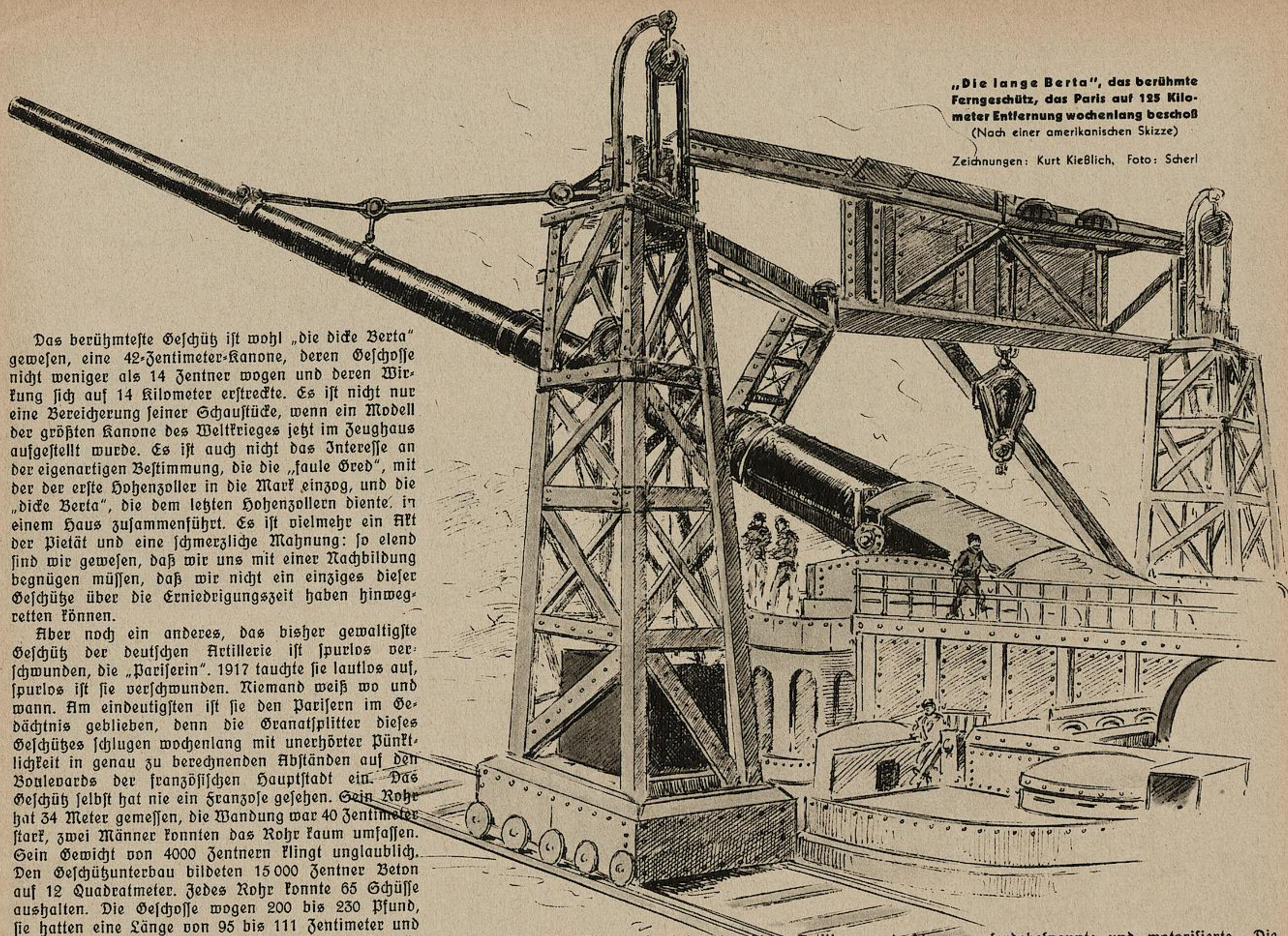
In wenigen Jahrzehnten hat sich aus der ersten Kanone, deren Rohr etwa zwei Fuß lang war, ein Geschütz entwickelt, das nur noch von besonders konstruierten Güterwagen befördert werden kann.

Den Höhepunkt ihrer Unentbehrlichkeit und ihres Ruhmes erreicht die Kanone im Weltkrieg. Daß Deutschland rund 50 Monate einer Welt von Feinden widerstehen konnte, verdankt es nicht zuletzt seinen schweren Geschützen. Das in unglaublich kurzer Zeit zusammengeschossene Lüttich war der Auftakt. Ihm folgten die anderen von der Welt ungeahnten großen Überraschungen.

Zeichnung unten: Skizze eines M-Gerätes (Mörser auf Kraftzug) im Abschuß. Genannt „Die dicke Berta"



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0644
gefördert durch Baden-Württemberg



„Die lange Berta", das berühmte Ferngeschütz, das Paris auf 125 Kilometer Entfernung wochenlang beschoß
(Nach einer amerikanischen Skizze)

Zeichnungen: Kurt Kießlich, Foto: Scherl

Das berühmteste Geschütz ist wohl „die dicke Berta" gewesen, eine 42-Zentimeter-Kanone, deren Geschosse nicht weniger als 14 Zentner wogen und deren Wirkung sich auf 14 Kilometer erstreckte. Es ist nicht nur eine Bereicherung seiner Schaustücke, wenn ein Modell der größten Kanone des Weltkrieges jetzt im Zeughaus aufgestellt wurde. Es ist auch nicht das Interesse an der eigenartigen Bestimmung, die die „faule Gred", mit der der erste Hohenzoller in die Mark einzog, und die „dicke Berta", die dem letzten Hohenzollern diente, in einem Haus zusammenführt. Es ist vielmehr ein Akt der Pietät und eine schmerzliche Mahnung: so elend sind wir gewesen, daß wir uns mit einer Nachbildung begnügen müssen, daß wir nicht ein einziges dieser Geschütze über die Erniedrigungszeit haben hinwegretten können.

Aber noch ein anderes, das bisher gewaltigste Geschütz der deutschen Artillerie ist spurlos verschwunden, die „Pariserin". 1917 tauchte sie lautlos auf, spurlos ist sie verschwunden. Niemand weiß wo und wann. Am eindeutigsten ist sie den Parisern im Gedächtnis geblieben, denn die Granatsplitter dieses Geschützes schlugen wochenlang mit unerhörter Pünktlichkeit in genau zu berechnenden Abständen auf den Boulevards der französischen Hauptstadt ein. Das Geschütz selbst hat nie ein Franzose gesehen. Sein Rohr hat 34 Meter gemessen, die Wandung war 40 Zentimeter stark, zwei Männer konnten das Rohr kaum umfassen. Sein Gewicht von 4000 Zentnern klingt unglaublich. Den Geschützunterbau bildeten 15 000 Zentner Beton auf 12 Quadratmeter. Jedes Rohr konnte 65 Schüsse aushalten. Die Geschosse wogen 200 bis 230 Pfund, sie hatten eine Länge von 95 bis 111 Zentimeter und das Unglaublichste: in 3½ Minuten durchmaßen sie 130 Kilometer. An Höhe wurde dabei 40 000 Meter erreicht.

Am 23. August 1918 fiel um 7.09 der erste Schuß. Um 7.12 gab es am Ostbahnhof in Paris 8 Tote und 13 Verwundete. Von der Minute an war Paris ein Hexenkessel. Alle 20 Minuten Tote und Verwundete.

320 Schuß hat die „Pariserin" losgelassen. 180 davon sind im Zentrum, 140 rund um Paris eingeschlagen. Das Wunderwerk des 20. Jahrhunderts.

Dieses unerreichte Werk deutscher Technik war eine Gemeinschaftsleistung von Soldaten und Ingenieuren, von Monteuren und Gelehrten, von Eisenbahnern und Offizieren. Mag uns diese Wunderkanone ein Symbol des festen Willens sein, der das deutsche Volk von 1914 bis 1918 zusammenschmiedete. Mag sie uns Ehrfurcht vor unserer kriegerischen Vergangenheit wecken und mit Stolz erfüllen auf unsere heldische Gegenwart.

Die Wiedererlangung der deutschen Wehrhoheit brachte auch die Wiedergeburt der deutschen Artillerie, — innerhalb dieser besonders die der schweren Artillerie, welche unter den Fesseln des Versailler Diktates besonders gelitten hatte. Man überließ der Reichswehr bekanntlich nur einige ortsfeste schwere Geschütze. Die gesamte bewegliche Artillerie bestand nach 1919 nur aus leichten Kalibern.

Heute sieht es anders aus. Wie wird das Herz des alten Artilleristen höher schlagen, wenn ihm auf den Exerzierplätzen unserer neuen schönen Garnisonen das altbekannte „Zu — gleich!" entgegentönt. Wie viele gute und böse Erinnerungen werden in ihm auftauchen, wenn er als Manöverbummler in eine Feuerstellung kommt, wo unsere „Langrohre" ihre Finger gefährlich in die Lüfte strecken!

Das haben wir jedem Gegner voraus: Unsere gesamte wiedererstandene Artillerie ist nach den neuesten Grundsätzen und Erfahrungen geschmiedet. Die Feldartillerie gliedert sich bei uns wieder in leichte und schwere, pferdebespannte und motorisierte. Die Frage der Motorisierung ist abhängig von der Forderung nach größerer Schußweite. Diese wiederum bedingt ein größeres Gewicht des Geschützes, so daß es schließlich nicht mehr durch Pferdezug bewältigt werden kann. Außerdem erlangt die Artillerie durch die Motorisierung die erforderliche taktische Beweglichkeit. Kamerad Pferd, der billige Hafermotor, hat jedoch bei allen Übungen seine Unentbehrlichkeit stets neu bewiesen. Wenn auch die heutigen Feldgeschütze gegenüber denen des Weltkrieges schwerer geworden sind, so haben doch die Pferde an „Geländegängigkeit", an ihrer Bedeutung für die Artillerie, nichts verloren.

Eine besondere Rolle in der Entwicklung der Artillerie nimmt unsere Flak ein. Wie sehr der Gegner bemüht war, uns jede Möglichkeit der Verteidigung zu nehmen und uns besonders Luftangriffen wehrlos preiszugeben, beweist das Verbot der Flak durch das Versailler Diktat. Man ließ der Reichswehr wohl einige Kraftwagen-Kanonenbatterien, wohlweislich aber, nachdem man die Zahnkranzbogen halb abgesägt hatte. Auf diese Weise konnte diesen Geschützen nicht mehr die Rohrerhöhung für Flugzeugbeschuß gegeben werden.

Der weltgeschichtliche 16. März 1935 bereitete auch diesem unwürdigen Zustand ein Ende. Unsere Artillerie kann es wieder mit jedem Gegner aufnehmen — sowohl was das Material angeht als auch in Hinsicht auf ihre optischen und akustischen Hilfsmittel und nicht zuletzt auf ihr Personal.

Die Flak — man unterscheidet leichte und schwere Batterien mit Scheinwerfer und Horchgerät — ist durchweg motorisiert. Dadurch ermöglicht man größte Beweglichkeit und Ungebundenheit des Einsatzes. Hochangriffe werden mit Kanonenbatterien, Tiefangriffe durch sogenannte Maschinenflak bekämpft. Letztere sind kleinkalibrige Waffen, die nach dem System der Maschinengewehre arbeiten und besonders durch hohe Schußfolge wirken.

So ist unser Lebensraum und die friedliche Aufbauarbeit Deutschlands heute durch eine wohlorganisierte moderne Artillerie geschützt. Wir können uns auf sie verlassen, aber wir brauchen sie auch; denn das weiß heute das ganze deutsche Volk: „Die letzte Vernunft der Könige" bleibt auch im neuen Deutschland der sicherste Garant des Friedens!

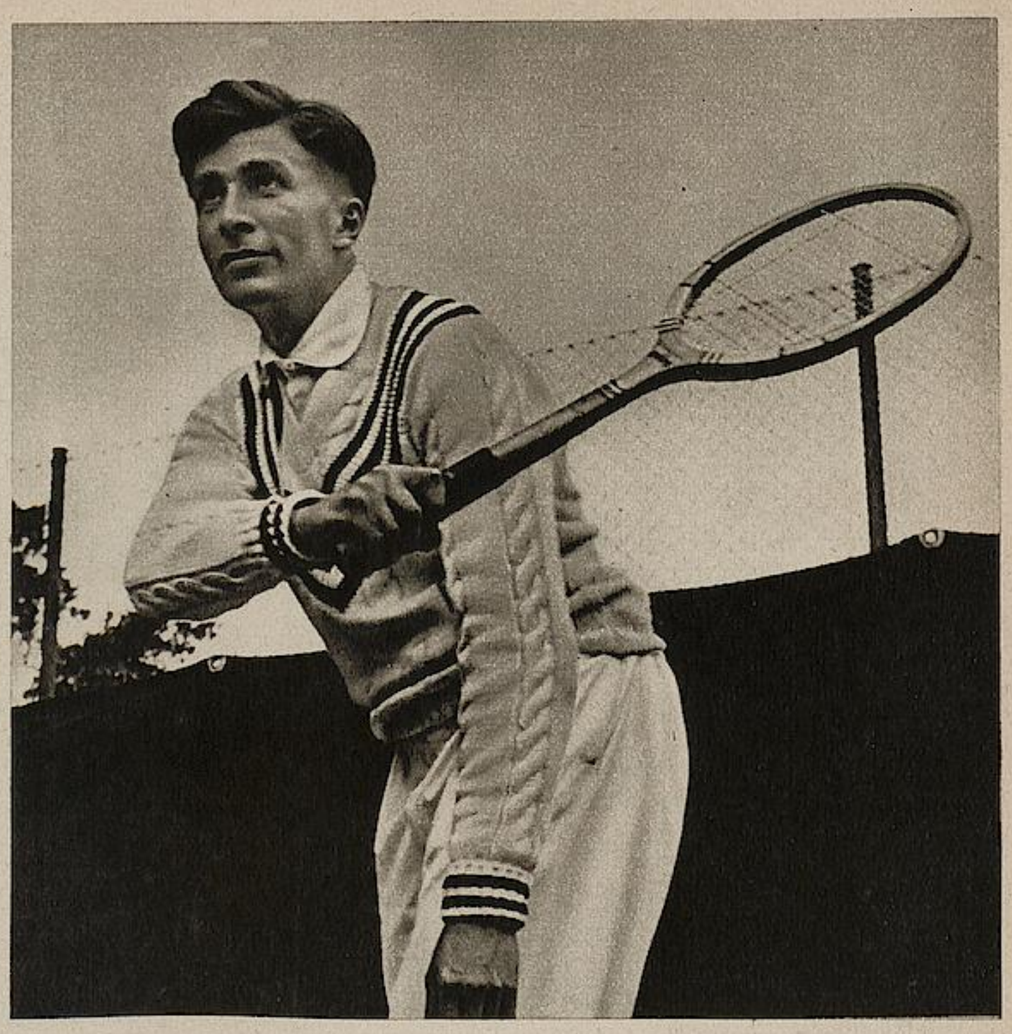
Dr. Karl Scharping

Eine schwere Feldhaubitze des neuen deutschen Heeres wird in Stellung gebracht

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0645
gefördert durch Baden-Württemberg

Meister des weissen Balles

Dr. TUEBBEN



Vom 21. bis 25. Juli finden in Berlin die Kämpfe um die Tennismeisterschaft der Wehrmacht statt. Den Titel verteidigt Marine-Intendantur-Rat Dr. Tuebben.

Als der heutige Marine-Intendantur-Rat Dr. Herbert Ludwig Tuebben, der im Vorjahr die Tennismeisterschaft der Wehrmacht gewann, im Frühjahr 1931 sein Referendar-Examen bestanden hatte, fuhr er auf dem schnellsten Wege zu den Rot-Weiß-Plätzen in Berlin, wo gerade das traditionelle Pfingstturnier ausgetragen wurde, und stellte sich, hungrig und erschöpft wie er war, seinem ersten Gegner, der in einem über dreistündigen Kampf geschlagen wurde. Und als Tuebben drei Jahre später sein Doktorexamen bestand, reiste er sofort nach Hamburg zu den deutschen Tennismeisterschaften. Er wurde zwar in der zweiten Runde geschlagen, gewann aber das Trost-Turnier gegen eine spielstarke internationale Bewerberschar. Es versteht sich von selbst, daß diese Sprünge vom Examen in den Wettkampf ohne jede Trainingsvorbereitung vorgenommen wurden. Sie zeugen von echter Sportleidenschaft. Tuebben begnügte sich beide Male nicht mit dem Examenssieg, sondern suchte das Glücksgefühl in einem neuen andersgearteten Kampf zu erhöhen.

Sport und Beruf — das ewige, schwer lösbare Problem, das jedem Sportsmann zu schaffen macht, wenn die Anforderungen von beiden Seiten größer werden und gebieterisch ihr Recht verlangen. Die Entscheidung, wie man sich verhalten soll, ist um so schwieriger, wenn die Begabung und die Aussicht auf Erfolg und Weiterkommen auf beiden Seiten groß sind. Im Beruf wird selten auf den Sport Rücksicht genommen, und im Sport wird nur die Leistung gewertet, jedoch nicht, wie der Mensch die sportlichen Aufgaben meistert, ob auf Kosten anderer Aufgaben und mit welchem Aufwand. Sportsleute, die in vorderster Front stehen, sind sichtbare Vorbilder, nicht weniger vorbildlicher aber sind die, die Sport und Beruf, die das Leben meistern, auch wenn ihre sportlichen Leistungen überschattet werden von größeren Erfolgen einiger Sportskameraden.

Der Tennismeister der Wehrmacht hat über den Sport nie seinen Beruf vernachlässigt, er ist in ihm zielbewußt und ohne Aufenthalt vorwärtsgekommen. In der deutschen Tennisrangliste ist er langsam und stetig Stufe um Stufe emporgeklettert. In manchen Jahren hat er den erobert ten Platz nur halten können, aber zurückgegangen ist er nie. 1936 wurde er hinter v. Cramm, Henkel II und Denker auf den vierten Platz eingeordnet. Und gleichzeitig kam er stetig im Beruf voran: Abitur, Referendar-, Doktor-, Assessor-Examen, Eintritt in die Wehrmacht. Heute ist der 29jährige Marine-Intendantur-Rat und steht im Rang eines Kapitänleutnants.

Diese vernünftige Drosselung des sportlichen Ehrgeizes entspricht gewiß der Einstellung, die ihm elterlicherseits vererbt worden ist. Denn neben seiner Mutter ist auch sein Vater, der ordentliche Professor für Bergbaukunde und langjährige Rektor der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, als junger Mensch sportlich tätig gewesen und hat als Ruderer, Reiter und Schütze sportliche Erfolge geerntet. Ein Ausdruck mangelnden sportlichen Ehrgeizes hingegen ist diese Einstellung bei dem jungen Tuebben selbstverständlich nicht. Selbstverständlich — denn ohne Ehrgeiz, ohne restlosen Einsatz sind Erfolge unmöglich. Welche Anteilnahme er seiner sportlichen Laufbahn widmet, erkennt man sofort im Gespräch an dem guten Gedächtnis, mit dem er Einzelheiten und Daten behalten hat. In dieser Beziehung unterscheidet er sich nicht von anderen Sportsleuten. Es ist, als ordnen sich Schule, Beruf und persönliches Leben in die sportlichen Ereignisse ein und nicht umgekehrt, es ist, als ersetzten die Wettkämpfe den Kalender und ordneten die Meilensteine der Erinnerung.

Wie der Vater hat auch der junge Tuebben mit Rudern begonnen, hat später Leichtathletik getrieben, ist im Staffellauf Potsdam—Berlin mitgelaufen und hat sich auch in fast allen anderen Sportarten betätigt. Zum Tennis kam er durch Zufall. Vielen Größen des Tennissportes sagt man nach, daß sie einst als Balljungen die Bekanntschaft mit dem Tennis gemacht haben. Dem jungen Tuebben erging es ähnlich. In Nikolassee bei Berlin, wo er noch heute zu Hause ist, hat er als 15jähriger bei Bekannten am Zaun des Tennisplatzes gestanden und die Bälle geholt, die auf die Straße geschlagen wurden. Zum Dank dafür durfte er dann eines Tages mitspielen, und so lernte er hier die Anfangsgründe. Die ersten Sporen verdiente er sich bei dem bald darauf gegründeten Tennisklub „Grün-Weiß" in Nikolassee. Als Schüler des Althoff-Realgymnasiums Nowawes wurde er 1926 beim Schülerturnier, an dem die Besten aus ganz Deutschland teilnahmen, Zweiter. In der Endrunde unterlag er einem Spieler, dem er im Vorjahre die Tennismeisterschaft der Wehrmacht entriß, dem heutigen Oberleutnant Pachaly. 1928 trat er dem Berliner Schlittschuh-Club bei und gehörte zu der besten deutschen Juniorenmannschaft.

Im gleichen Jahre erschien sein Name zum ersten Male in der deutschen Rangliste. Und nun begann der stetige Aufstieg. Zweimal gewann er als Student die Deutsche Hochschulmeisterschaft im Doppel. 1930 wurde er Dritter in der Studentenweltmeisterschaft hinter dem Italiener de Stefani und dem Deutschen Kuhlmann. 1933 beteiligte er sich wieder bei den Studentenweltmeisterschaften, diesmal in Turin. In der Schlußrunde besiegte er nach einem aufregenden Fünfsatzkampf den Franzosen Troncin, aber nach Spielschluß wurde ihm der Sieg auf den Einspruch eines Außenstehenden hin wegen eines angeblich zu Unrecht gewerteten Aus-Balles wieder aberkannt.

Dr. Tuebben hat einmal für Deutschland einen Länderkampf gegen England bestritten, aber noch nie in der Davispokalmannschaft gestanden. 1933, als er beim Blau-Weiß-Turnier in Berlin bis in die Schlußrunde gelangte, wo er ehrenvoll gegen v. Cramm verlor, sollte er in sie eingereiht werden. Aber damals kam seine Formverbesserung zu spät, also war seine nachträgliche Meldung nicht mehr möglich. Damals hatte er zum ersten Male Gelegenheit, mit einem Trainer ernsthaft an sich zu arbeiten. Im allgemeinen kommt er nicht zum Training. Im Wettkampf muß er seine Form suchen. Tuebben ist der typische Grundlinienspieler. Die Schule eines Landmann, mehr noch eines Froitzheim, ist unverkennbar. Seine Spielweise ist schön und stilvoll, es bedurfte aber erst einer Steigerung an Härte und Genauigkeit, um die etwas einseitige Stärke des Grundlinienspiels noch erfolgreicher zu gestalten. In der letzten Zeit ist er auch im sogenannten Halbflugspiel und am Netz wesentlich besser geworden. Ganz augenscheinlich ist die von ihm bevorzugte Spielweise Ausdruck seines Temperaments und Wesens.

1935 trat er, einer alten Neigung folgend, nach beendeter juristischer Ausbildung in die Wehrmacht ein. Sein Aufgabengebiet erstreckt sich auf Verwaltungsangelegenheiten mit juristischem Einschlag. In Kiel ist er als Marine-Intendantur-Assessor auf allen Aufgabengebieten der Intendantur tätig gewesen, so z. B. im Unterkunfts- und Bauwesen, in der Grundstücksverwaltung, im Versorgungswesen und in der Bearbeitung der zivilen Rechtsangelegenheiten. Im Herbst 1936 wurde er als Marine-Intendantur-Rat an die Akademie für den höheren Intendanturdienst im Reichskriegsministerium versetzt, wo er bis zum Juli dieses Jahres bleiben wird.

Dr. Tuebben hat eine ganze Reihe großer sportlicher Erfolge erzielt. In seinem „Rekord" sind u. a. folgende Namen zu finden: die Deutschen Denker, Kuhlmann, Lund, Göpfert, Gerstel, Menzel, Frenz, die Italiener Quintavalle und Taroni, der Schwede Oestberg, der Grieche Stalios und viele andere. Durch seine sportliche Tätigkeit hat er schöne Reisen machen können, hat u. a. Stockholm, Oslo (wo er bei Sonja Henies Eltern zu Gast war), Kopenhagen, die Riviera und die Schweiz gesehen. In zehn Jahren hat er 257 Preise gewonnen und sich auch zeitweise sowohl in Vereinsämtern wie als Sportwart des Berliner Tennis-Verbandes betätigt. Sein bedeutendster Erfolg ist aber zweifellos der Sieg in der Tennismeisterschaft der Wehrmacht 1936, durch den er den Ehrenpreis des Reichskriegsministers gewann. Vom 21. bis 25. Juli werden die Meisterschaften wie üblich wieder auf den Blau-Weiß-Plätzen in Berlin zum Austrag gelangen. Dr. Tuebben wird seinen Titel verteidigen. Gelingt ihm abermals der Sieg, fällt ihm der wertvolle Ehrenpreis endgültig zu. Auch im Doppel ist er mit dem Marine-Assistenzarzt Dr. Bauer vom Linienschiff „Schlesien" Verteidiger des Titels.

Heinz Riedel

Der Tennismeister der Wehrmacht Marine-Intendantur-Rat Dr. Tuebben (in Uniform)
Aufnahmen: Günther Pilz

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0646
gefördert durch Baden-Württemberg

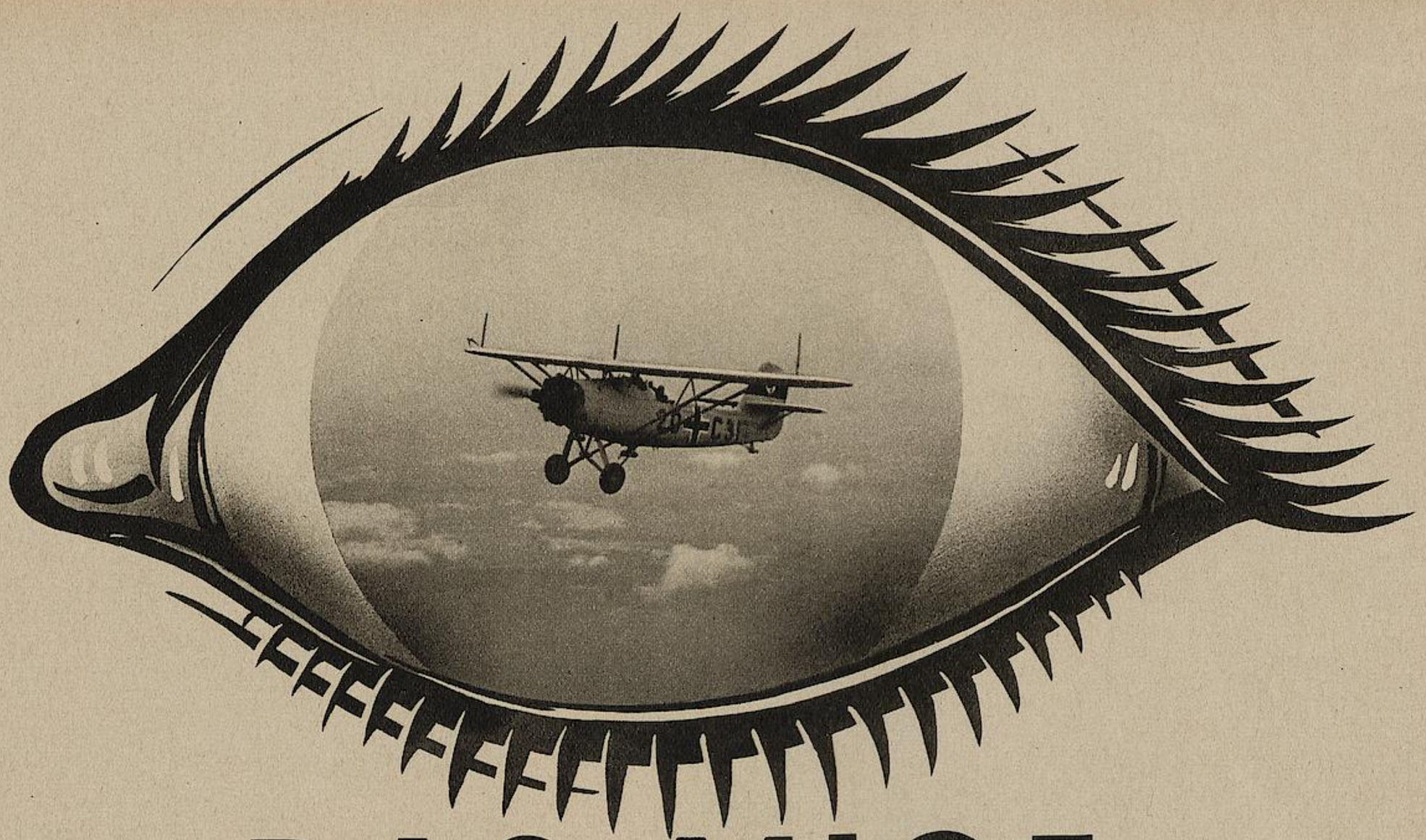
doppelt fermentiert

4 ₰

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0647

gefördert durch
Baden-Württemberg



DAS AUGE DER ARMEE VON HEUTE

MODERNE LUFTAUFKLÄRUNG

Die Aufklärung soll Einzelheiten über den Gegner bringen. Sie schafft die wichtigsten Grundlagen für die Maßnahmen der Führung und zur Erreichung der besten Waffenwirkung.

Aufklärung erfolgt auf der Erde, auf See und aus der Luft. So verschiedenartig das Element ist, in dem der Krieg durch die drei Wehrmachtteile Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe geführt wird, so wesensverschieden sind auch die entsprechenden Aufklärungsarten.

Zwischen Luftaufklärung und Erdaufklärung z. B. bestehen grundlegende Unterschiede. Trotzdem ergänzen sie sich gegenseitig. Erst das Gesamtergebnis beider Aufklärungsarten ermöglicht der Führung, ein möglichst umfassendes Bild vom Feind zu gewinnen.

Die Erdaufklärung hat den Vorteil, daß sie im allgemeinen in der Lage ist, während längerer Zeitspannen Tag und Nacht am Feind zu bleiben. Sie kann daher laufend Meldungen über das Verhalten des Gegners erstatten. Sie kann auch Einzelheiten melden, wie die Art der feindlichen Truppen, die Nummern der Regimenter usw. Dafür wird sie meist nur einen verhältnismäßig kleinen Raum aufklären können. Natürliche und künstliche Hindernisse werden sich ihr immer wieder in den Weg stellen und zur Folge haben, daß sie nur einen geringen Einblick in die Verhältnisse beim Gegner gewinnen kann.

Die Vorteile der Luftaufklärung gegenüber der Erdaufklärung bestehen in erster Linie in der Möglichkeit, große Gebiete innerhalb einer kurzen Zeit überfliegen und damit einen tiefen Einblick in die Lage beim Feinde gewinnen zu können. Geländehindernisse können überflogen werden und künstliche Hindernisse, wie Ballon- und Drachensperren, lassen sich umfliegen. Auch die gegnerische Waffenwirkung wird im allgemeinen die Luftaufklärung nicht völlig verhindern können.

Die Luftaufklärung kann aber nicht alles sehen. Geschickte Tarnung und Ausnützung des Geländes werden manche Einzelheiten dem Aufklärer verbergen. Sie kann auch nicht wie die Erdaufklärung längere Zeit am Feind bleiben. Sie liefert daher nur Augenblicksbilder. Nur in Ausnahmefällen wird sich die Führung entschließen, durch zeitlich gestaffelten Einsatz mehrerer Flugzeuge nacheinander diesen Nachteil wenigstens zum Teil auszugleichen. Ein derartiger Einsatz hat aber eine starke Beanspruchung der vorhandenen Luftaufklärungskräfte zur Folge. Er birgt die Gefahr in sich, daß dann für andere wichtige Aufklärungsaufgaben keine Flugzeuge und Besatzungen mehr zur Verfügung stehen. Deshalb wird ein derartiger gestaffelter Einsatz nur in den seltensten Fällen befohlen werden; Sparsamkeit im Einsatz von Aufklärungsflugzeugen muß Grundsatz sein. An Stelle des mengenmäßigen Einsatzes soll eine der jeweiligen Lage angepaßte Schwerpunktsbildung treten. In den Aufträgen muß klar gesagt sein, worauf es ankommt; alle Punkte, deren Feststellung oder Klärung erwünscht ist, müssen unzweideutig befohlen werden. Je klarer und je schärfer umrissen der Auftrag ist, desto besser und klarer wird die Meldung sein.

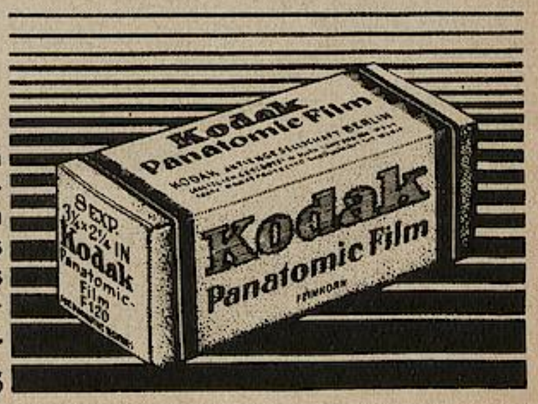
Jede Aufklärung hat nur dann Zweck, wenn sie so rechtzeitig angesetzt wird, daß ihr Ergebnis noch für die von der Führung und Truppe zu treffenden Maßnahmen berücksichtigt werden kann. Die Luftaufklärung kann in kürzester Zeit Meldungen bringen. Trotzdem ist eine gewisse Zeitdauer, die je nach der Art des Auftrages und der Startbereitschaft verschieden ist, immer notwendig. Müssen Luftbildaufnahmen gemacht werden, so ist zu berücksichtigen, daß ihre Auswertung auch Zeit beansprucht. Der Einsatz muß also vorausschauend erfolgen.

Luftbildaufträge dürfen nur zu Tageszeiten befohlen werden, während derer die Lichtverhältnisse die Herstellung von Luftaufnahmen gestatten. Meist ist es erst 1½ bis 2 Stunden nach Sonnenaufgang möglich, brauchbare Luftbilder zu erzielen; abends gelingen selten Aufnahmen, die in der Stunde vor Sonnenuntergang gemacht werden.

Die natürliche Form der Luftaufklärung ist die Augenerkundung. Sie wird aber begrenzt durch die Flughöhe, die von der feindlichen Abwehr und der Wetterlage abhängig ist. Sie hat ferner den Nachteil, daß sie infolge der Schnelligkeit des Flugzeuges nie alles feststellen kann. Während der Beobachter irgendeine Einzelheit im Gelände beobachtet, wird ihm leicht anderes entgehen, das außerhalb seiner augenblicklichen Blickrichtung liegt. Dieser Nachteil wird besonders stark bei Tiefflügen eintreten, denn je niedriger die Flughöhe ist, desto größer wird die Winkelgeschwindigkeit und desto kleiner das Gelände, das vom Flugzeug aus übersehen werden kann. Diese Nachteile beseitigt die Luftbildaufnahme, soweit es sich nicht um Flüge in so niedriger Höhe handelt, daß die Luftaufnahmen wegen der zu großen Winkelgeschwindigkeit nicht mehr genügende Bildschärfen ergeben. Mit

später aber aufklärend. Lieber Wetterbericht, wie soll man sich da beim Knipsen einrichten? Ganz einfach, man nimmt den panchromatischen „Panatomic"-Film. Ihm ist jedes Licht, jedes Wetter recht. Auch Regenwetter ist kein Störenfried. Und gerade bei Regenwetter gibt es eine Fülle komischer Situationen. Die hohe Allgemeinempfindlichkeit des „Panatomic"-Films, seine Lichthoffreiheit, sein feines Korn, was der Wetterbericht auch prophezeit: Der „Panatomic"-Film prophezeit immer gute Bilder.

Mit „Kodak-Panatomic"-Film riskieren Sie nichts



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0648
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hilfe des Bildgerätes können große Geländeflächen aufgenommen und nach Entwicklung der Aufnahmen auf alle wiedergegebenen Einzelheiten hin durchgeprüft werden. Solche Auswertung beansprucht aber Zeit. Sie kann je nach der Zahl der hergestellten Einzelaufnahmen und der Vielseitigkeit des aufgenommenen Geländes und der in ihm enthaltenen Einzelheiten mehrere Stunden in Anspruch nehmen. Dafür schließt sie aber Irrtümer weitgehendst aus. Das Luftbild ist ein Dokument, das den augenblicklichen Zustand eines Geländeabschnittes bis in alle Einzelheiten festhält und das bei späteren Aufnahmen der gleichen Gegend zum Vergleich herangezogen werden kann.

Derartige Vergleichsaufnahmen spielen besonders im Stellungskrieg eine große Rolle. An Hand solcher Aufnahmen ist es während des Krieges fast stets möglich gewesen, Angriffsabsichten des Gegners rechtzeitig zu erkennen. Es sei hier nur an die Angriffsvorbereitungen unserer Westgegner vor den großen Angriffsschlachten in der Champagne und im Artois im Herbst 1915 erinnert, die ebenso wie fast alle großen Angriffe in den nächsten Jahren des Weltkrieges rechtzeitig durch unsere Aufklärungsflieger mit Hilfe von Luftbildaufnahmen und derartigen Vergleichen erkannt wurden.

Je nach den Aufklärungsaufgaben werden Augen- und Bilderkundungen jede für sich oder gemeinsam zur Anwendung kommen.

Die Aufklärungsaufgaben werden in Aufklärung für Zwecke der Erdkriegführung und Zwecke der Luftkriegführung unterteilt.

Wie beim Heer wird auch die Luftaufklärung für den Erdkrieg in operative, taktische und Gefechtsaufklärung eingeteilt.

Die operative Luftaufklärung soll der oberen Führung ein Bild von der operativen Lage beim Gegner verschaffen und Unterlagen für ihre Entschlüsse bringen. Sie erkundet in erster Linie operative Truppenbewegungen, überwacht das feindliche Eisenbahnnetz, die Mobilmachungszentren und die Standorte des feindlichen Heeres. Gleichzeitig überwacht sie die gegnerische Luftwaffe. Sie führt ihre Erkundungen hauptsächlich mit Hilfe von Luftbildaufnahmen durch, zumal meist in großen Flughöhen geflogen wird. So ist beispielsweise die Belegung von Bahnhöfen mit rollendem Material aus diesen Höhen allein durch Augenbeobachtung nicht mehr einwandfrei durchführbar. Der Zugverkehr auf freier Strecke dagegen ist selbst aus größter Höhe zu erkennen. Dieser wird in vorbereitete Skizzen unter genauer Zeitangabe eingetragen.

Da derartige operative Aufklärungsergebnisse erst nach verhältnismäßig langer Zeit an der Front wirksam werden können, spielt auch die für die Auswertung der Luftbildaufnahmen benötigte Zeit keine Rolle. Die endgültige Meldung wird immer noch rechtzeitig genug bei der Führung eintreffen.

Oft wird die operative Aufklärung bis weit ins feindliche Hinterland hineinführen müssen. Da bei derartigen Flügen stets damit gerechnet werden muß, daß große Strecken ohne Bodensicht bzw. in den Wolken zurückzulegen sind, ist Beherrschung der Navigationsverfahren und des Blindfluges eine selbstverständliche Voraussetzung für die Besatzung des Fernaufklärungsflugzeuges.

Die taktische Luftaufklärung soll die vom Feinde zur Vorbereitung und Ausführung von Kampfhandlungen getroffenen Maßnahmen rechtzeitig erkennen und melden. Sie stellt dementsprechend den Aufmarsch, die Stärke und die Gliederung des Gegners einschließlich seiner Flugplätze fest und überwacht den Nachschub. Besonderes Augenmerk ist auf motorisierte Verbände zu legen. Infolgedessen muß sie so weit ins Feindgebiet hineinreichen, daß sie anmarschierende motorisierte Einheiten noch rechtzeitig melden kann. Sie arbeitet sowohl mit Augenerkundung als auch mit Luftbildaufnahmen. Ihre Flughöhe richtet sich nach der feindlichen Abwehr und der Erkennbarkeit der einzelnen Objekte. Der taktische Aufklärer wird meist in niedrigeren Höhen fliegen als die Flugzeuge der operativen Aufklärung.

Aufklärer vor dem Start. Der Staffelkapitän bespricht mit den zum Fluge eingeteilten Besatzungen die gestellten Aufgaben und erläutert an Hand einer Karte die Lage. Im Hintergrund ein Funkwagen, der später mit den in der Luft befindlichen Flugzeugen in ständiger Funkverbindung steht

Phot. Hans Schaller (3)

In der Bildstelle einer Aufklärungsstaffel. Der Auswerter mit dem Staffelkapitän bei der Auswertung der Erkundungsaufnahmen

Sobald es zur Gefechtsberührung kommt, setzt die Gefechtsaufklärung ein. Sie soll alle Vorgänge feststellen und melden, die unmittelbar mit der Gefechtshandlung zusammenhängen. Das Gefechtsfeld ist dazu in allen Einzelheiten zu überwachen. Ferner sucht sie die Bereitstellungen von Reserven, die Stellungen der Artillerie und achtet ganz besonders auf etwa auftauchende motorisierte Einheiten und Kampfwagen.

Da die Meldungen der Gefechtsaufklärung nur dann Wert haben, wenn sie auf schnellstem Wege zur Kenntnis der Kommandobehörden kommen, wird der Nahaufklärer in erster Linie mit Augenbeobachtung arbeiten und das Bildgerät nur in Ausnahmefällen verwenden. Oft wird er in niedrigster Höhe fliegen müssen, um noch Einzelheiten genau feststellen zu können. Die Übermittlung der Meldung erfolgt durch Abwurf, in eiligen Fällen durch Funk. Oft wird eine mündliche Meldung wesentlich sein. Dazu ist es erforderlich, daß sich möglichst in nächster Nähe der Kommandobehörde, für die der Auftrag geflogen wird, ein Gefechtslandeplatz befindet.

Die Aufklärung für Zwecke der Luftkriegführung soll der Führung Unterlagen über die feindliche Luftwaffe, die Rüstungsindustrie und die sonstigen Kraftquellen des Gegners bringen. Die Ergebnisse dieser Führungsaufklärung geben die Grundlagen für die Führung des operativen Luftkrieges.

Oft werden sich die Aufklärungsaufgaben für den operativen Luftkrieg mit den Aufgaben der Luftaufklärung für das Heer überschneiden. Enges Zusammenarbeiten aller Stellen der oberen Führung ist daher notwendig, um die Aufklärungsergebnisse für beide Wehrmachtteile nutzbar zu machen.

In der gleichen Weise wird auch in den Küstengebieten ein Zusammenwirken der von der Küste aus eingesetzten Aufklärungsverbände der Luftwaffe mit den Aufklärungsflugzeugen an Bord der Schiffe erfolgen müssen.

Eine moderne Wehrmacht ohne Luftwaffe und Luftaufklärung ist nicht mehr denkbar. Unsere ehemaligen Gegner hatten deshalb uns Deutschen im Versailler Vertrag jegliche militärische Luftfahrt verboten. Damit entfiel auch die Möglichkeit der Luftaufklärung — die Augen der deutschen Führung sollten geblendet werden!

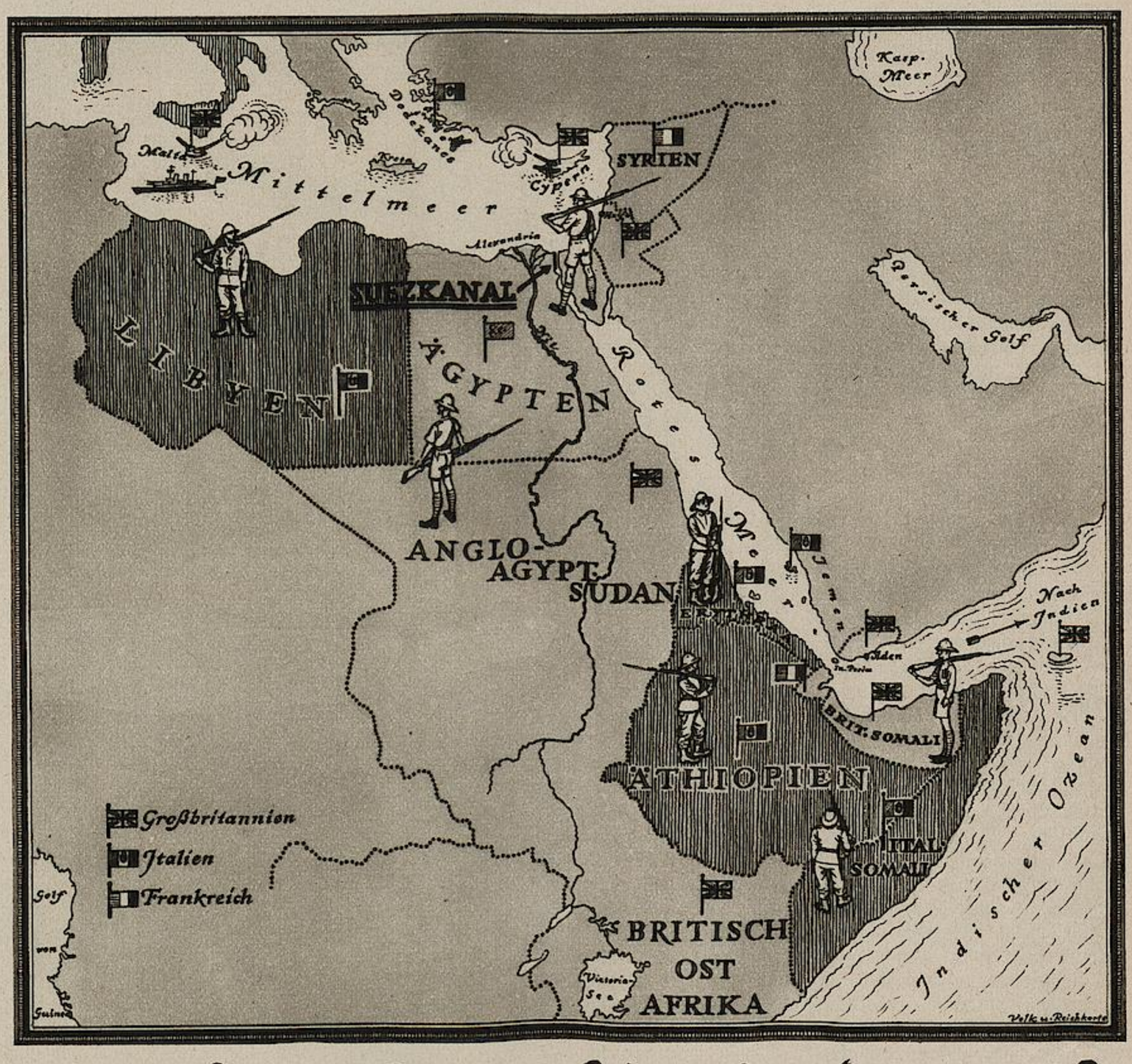
Jetzt ist durch die Schaffung der neuen deutschen Luftwaffe dieser Zustand beendet. Deutsche Aufklärungsflugzeuge dienen wieder allen drei Wehrmachtteilen, um ihnen im Ernstfall die wichtigsten Unterlagen für die Kriegführung zu schaffen.

Oberstleutnant Krahmer

Der gute Ruf von **Chlorodont** ist der Erfolg der Qualität

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0649
gefördert durch Baden-Württemberg

DER SUEZ KANAL



Brennpunkt der Weltwirtschaft

Mittelmeer im Mittelpunkt

Die Lage im Mittelmeer hat sich beträchtlich verschoben, seitdem Italien demonstriert hat, daß es nicht mehr gewillt ist, im „Mare nostrum" zu ersticken, im Mittelmeer „wie in einem Sack zu stecken". So formulierte es Mussolini. Italien ist stark geworden und England hat erleben müssen, daß die Drohung mit der Flotte im Mittelmeer Italien auch dann nicht einzuschüchtern vermochte, als sie verstärkt wurde. Am 1. November 1936 erklärte Mussolini in Mailand: „Italien ist eine Insel, die aus dem Mittelmeer aufsteigt. Dieses Meer ist für Großbritannien eine Route unter vielen Routen, ich möchte sagen, eine Abkürzung, durch welche es seine fernen Territorien schneller zu erreichen vermag. Aber wenn für andere das Mittelmeer eine Route ist — für uns ist es das Leben!"

Das faschistische Italien hat die Probe aufs Exempel gemacht. Es ließ sich durch das Erscheinen der britischen Flotte im Mittelmeer nicht hindern, ein Truppenschiff nach dem anderen durch den Suezkanal zu schicken und den ostafrikanischen Feldzug zu einem siegreichen Ende zu führen. England gab nach. Zum erstenmal in seiner Geschichte hatte es im Mittelmeer einen „Schwächeanfall" erlitten. Es waren wohl die zum Sprunge auf die britischen Stützpunkte bereitstehenden Geschwader der italienischen Luftwaffe, die das strategische Sicherheitsgefühl der Engländer geschwächt hatten. Jedenfalls erfuhr die britische Flotte im Herbst 1935, daß die Demonstration ihrer Stärke allein heute nicht mehr — wie im 19. Jahrhundert! — genügt, um den Gegner zum Nachgeben zu zwingen.

Die Erfahrungen des Jahres 1935/36 haben in Großbritannien notwendig zu der Frage geführt, wie die britische Stellung im Mittelmeer wieder verstärkt werden kann. Die Engländer haben die abessinische Pille geschluckt, aber sie denken nicht daran, ihre Stellungen im Mittelmeer zu räumen. Die Strategen des Empire haben die neue Lage gründlich untersucht und Klarheit geschaffen: Das Mittelmeer soll die Schlagader des britischen Empire bleiben! Großbritannien ist entschlossen, seinen gegenwärtigen Machtbereich in diesem Meer unter allen Umständen zu behaupten.

Die Bedeutung des Suezkanals

Ein für das britische Weltreich lebenswichtiger Raum wurde das Mittelmeer erst, nachdem es durch den Bau des Suezkanals aus einem Binnenmeer zu einem Durchgangsmeer nach dem Osten geworden war. Die Eröffnung des Suezkanals im Jahre 1869 leitete eine neue Epoche in der Geschichte des Weltverkehrs ein. Ja, man kann sagen, daß der Suezkanal seit der Entdeckung der Seewege nach Amerika und Indien die stärkste Revolution in der Weltschiffahrt hervorgerufen hat. Vor dem Durchstich der Landenge von Suez, die die beiden Kontinente Afrika und Asien verbindet, ging der Weg von Europa nach Indien, Ostasien und

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0650
gefördert durch Baden-Württemberg

Australien um das Kap der Guten Hoffnung an der Südspitze Afrikas herum. Durch den Suezkanal wurde der Weg von London nach Bombay in Indien, der Herzkammer des britischen Weltreiches, mit einem Schlage um 4881 Seemeilen verkürzt. Der Seeweg von Hamburg nach Bombay um das Kap der Guten Hoffnung herum beträgt 11 220 Seemeilen, durch den Suezkanal dagegen nur 6420 Seemeilen.

Dieser Vergleich der Suezroute mit der Kaproute erklärt, warum Großbritannien an allen Fragen, die den Suezkanal betreffen, ein so ungeheueres Interesse hat. Der Suezkanal ist ein Nervenstrang des britischen Weltreiches. Die britischen Besitzungen in Indien sind durch den Suezkanal überhaupt erst voll in die Weltwirtschaft einbezogen worden.

Unter normalen Umständen ist denn auch die Zahl der unter britischer Flagge den Kanal passierenden Schiffe größer als die Zahl der Schiffe aller anderen Nationen zusammengenommen. Lediglich im Jahre 1935 ging der Anteil der britischen Schiffe am Suezkanal-Verkehr infolge der starken italienischen Truppentransporte nach Abessinien auf 48 Prozent zurück. Der italienisch-abessinische Krieg brachte auch insofern eine Verschiebung im Kanalverkehr, als Deutschland die sonst innegehabte zweite Stelle unter den Kanalbenutzern an Italien abgab. Der Gesamtverkehr verteilte sich in den Jahren 1934 (31 751 000 Netto-Register-Tonnen) und 1935 (32 811 000 Netto-Register-Tonnen) wie folgt (in Prozent):

	1934	1935
Großbritannien	54,3	48,0
Italien	6,6	18,5
Deutschland	9,4	8,2
Niederlande	8,1	7,1
Frankreich	6,2	5,4
Norwegen	4,9	4,2
Japan	3,9	2,5

An der überragenden Vormachtstellung der britischen Flagge im Kanalverkehr dürfte sich auch in absehbarer Zeit nichts ändern.

England bekämpft das Kanalprojekt

Der Suezkanal ist also in erster Linie eine britische Wasserstraße. Um so seltsamer ist die Tatsache, daß es gerade die Engländer waren, die den Bau dieses Kanals mit allen Mitteln zu verhindern versuchten. Der Kanal wurde gebaut, aber nicht, weil die Engländer es wollten, sondern obwohl England es zu verhindern suchte. Die Ironie der Weltgeschichte hat es gefügt, daß England als die eigentliche Nutznießerin des Kanals gerade diejenige Nation war, die sich am wenigsten für das Werk eingesetzt hat.

Es waren Ingenieure der französischen Ägypten-Expedition unter Napoleon, die zum ersten Male im Anfang des vorigen Jahrhunderts der Frage nachgingen, wie die Idee der direkten Verbindung des Mittelmeeres mit dem Roten Meer, die der große deutsche Philosoph Leibniz schon Ludwig XIV. unterbreitet hatte, praktisch verwirklicht werden könnte. Und es war dann der französische Ingenieur de Lesseps, der im Jahre 1854 endlich von dem ägyptischen Vizekönig Mohammed Said Pascha die Konzession zum Bau des Kanals erhielt. Die Pläne aber, nach denen der Kanal im wesentlichen gebaut worden ist, stammten von dem Deutsch-Österreicher Alois Negrelli aus Triest. Dieser geniale Ingenieur hat unbestritten die technische Hauptarbeit für das Suezkanalprojekt geleistet. Negrelli war denn auch zum Generaldirektor der Kanalarbeiten ausersehen. Sein früher Tod im Jahre 1858 verhinderte ihn an der Durchführung der großen Aufgabe. Ferdinand de Lesseps, zweifelsohne eine Persönlichkeit von ungewöhnlichem Ausmaß, ein Mann vor allem, der Zähigkeit und Ausdauer mit einer großen diplomatischen Geschicklichkeit verband, war es vergönnt, das Werk zu vollenden, das andere vor ihm geplant hatten. Der Bau des Suezkanals wurde im Jahre 1859 begonnen. Zehn Jahre später, am 17. November 1869, fand die feierliche Einweihung statt. Und England? Fünfzehn Jahre lang hatte sich England bemüht, das Projekt als den „größten Betrug der Weltgeschichte" hinzustellen. Zwei Jahre vor der endgültigen Aufnahme der Bauarbeiten, am 7. Juli 1857, erklärte der damalige britische Ministerpräsident Lord Palmerston im englischen Unterhaus: „Meiner Ansicht nach handelt es sich hier, vom kaufmännischen Gesichtspunkte betrachtet, um eines der vielen Schwindelunternehmen, mit denen man von Zeit zu Zeit einfältige Kapitalisten anschmiert . . . Offensichtlich läuft die politische Tendenz dieses Planes darauf hinaus, die Trennung Ägyptens von der Türkei zu erleichtern. Dieses Unternehmen ist weiter gegründet auf vage Spekulationen, einen leichteren Zugang zu unseren Besitzungen in Indien zu erlangen . . ." Palmerston wollte keinen „zweiten Bosporus".

de Lesseps siegte über Palmerston. Aber England ließ den Kanal, nachdem er fertiggestellt war, nicht mehr aus den Augen. Queen Viktoria überreichte de Lesseps nach der Vollendung des Baus das Große Kreuz des Sterns von Indien. Die City von London machte ihn zum Ehrenbürger . . .

Aber erst Disraeli griff zu. „Kaum Zeit genug, um Atem zu holen, aber das Geschäft muß gemacht werden", schrieb Disraeli im November 1875 an die Königin Viktoria, nachdem er erfahren hatte, daß der Vizekönig von Ägypten knapp an Geldern sei und seine Suezkanalaktien gern loswerden möchte. Der größere Teil der 400 000 Anteile (53 Prozent), in die das Aktienkapital der Suezkanal-Gesellschaft in Höhe von 200 Millionen Franken ursprünglich zerfiel, war in Frankreich untergebracht worden. 176 602 Aktien hatte der Vizekönig von Ägypten erworben. Das heißt: Er mußte sie erwerben, da sich das übrige Europa für das Kanalunternehmen nicht interessierte. Disraeli verlor keine Zeit. Unter Vermittlung des Londoner Bankhauses Rothschild erwarb er die im Besitze des Khediven befindlichen Aktien zum Preise von 3 976 580 englische Pfund.

Dividenden . . .

Damit hatte England sich nicht nur einen entscheidenden Einfluß auf diese lebenswichtige Wasserstraße gesichert — es hatte 46 Prozent des Aktienkapitals erworben —, sondern auch ein glänzendes Geschäft gemacht. Die im Jahre 1875 zum Kurse von 23 Pfund je Stück erworbenen Aktien erzielten im Jahre 1881 bereits 78 Pfund! Das für vier Millionen Pfund erworbene Aktienpaket erreichte im Jahre 1905 den enormen Wert von 33 Millionen Pfund, ganz abgesehen von den Dividenden! Und die Dividenden, die die Suezkanal-Gesellschaft zahlt, sind unvorstellbar hoch. Im Jahre 1913 waren es 33 Prozent, im Jahre 1933 sogar 44 Prozent!

Kein Wunder, daß die Höhe der Durchfahrtsgebühren immer wieder den Protest der Schiffahrtskreise herausgefordert hat. Wenn die Gebühren im letzten Jahrzehnt auch mehrere Male ermäßigt worden sind, so sind sie doch mit 10 Goldfranken je Person und 5,75 Goldfranken je Nettoregistertonne immer noch überaus hoch. Das bedeutet, daß die Schiffe des Norddeutschen Lloyd, die nach Ostasien fahren, im Durchschnitt 200 000 RM. auf jede Reise mitnehmen müssen, um die Kanalgebühren für die beiden Durchfahrten zu bezahlen. Hier sei angemerkt, daß die Panamakanal-Gebühren etwa 10 bis 20 Prozent niedriger sind, obwohl der Panamakanal wesentlich höhere Unterhaltungskosten verursacht als der Suezkanal.

Der Wasserweg durch die Wüste. Eine Luftaufnahme des Suezkanals. Aufnahmen: Scherl (2)

Kampf um Suez

Während des italienisch-abessinischen Krieges stand der Suezkanal wieder einmal, wie schon oft zuvor, im Brennpunkt der Weltpolitik. Wird der Suezkanal gesperrt? Das war die Frage, die im Herbst 1935, als die englisch-italienische Spannung ihren Siedepunkt erreichte, überall auftauchte. Die englisch-italienische Spannung hat sich im letzten Jahr verringert, sie ist aber nicht beseitigt. Sachlich bleibt noch manches auszutragen. Die Sicherung des Weges zwischen Italien und dem ostafrikanischen Kolonialreich ist jedenfalls eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Konsolidierung des neuen italienischen Imperiums. Die neue große Küstenstraße in der nordafrikanischen Kolonie Libyen hat zweifellos auch eine hohe strategische Bedeutung. Die Befestigungen auf der italienischen Inselgruppe des Dodekanes bilden ebenfalls eine Maßnahme zur Sicherung des italienischen Weges nach Ostafrika. Auch die italienische Aktivität im Roten Meer zeigt, daß Italien entschlossen ist, seine Stellungen an der Suezkanalroute zu verstärken. Die vor kurzem besetzten kleinen Inseln an der Jemenküste (Arabien) sollen zu Flottenstützpunkten ausgebaut werden.

Andererseits ist auch Großbritannien nicht müßig. Das jetzt in eine Kronkolonie umgewandelte Aden am Eingang zum Roten Meer wird zu einem strategischen Stützpunkt erster Ordnung ausgebaut. Die umfangreichen Öltankanlagen auf der englischen Insel Perim, die die schmale Zufahrtsstraße zum Roten Meer beherrscht, sind bereits von der Oberfläche der Insel tief unter die Erde verschwunden. Auch das britische Stützpunktsystem im östlichen Mittelmeerbecken wird in großzügigster Weise erweitert. In Haifa entsteht eine gewaltige Seefestung. Die bisher ziemlich vernachlässigte Insel Zypern soll zum militärischen „Vorwerk" gegenüber dem Suezkanal ausgebaut werden. Der neue britisch-ägyptische Vertrag hat die militärische Stellung Englands in der Kanalzone keineswegs geschwächt. Die britische Flotte und die britischen Luftstreitkräfte besitzen in der Kanalzone weiterhin volle Bewegungsfreiheit. Überdies werden zwischen Alexandria und Haifa mächtige unterirdische Flugplätze angelegt.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Suezkanalzone weiterhin eine Wetterzone der Weltpolitik bleiben wird.

Dr. Walter Pahl

Pigmentan fördert die natürliche Bräunung schützt vor Sonnenbrand

Obermeyer & Co., Hanau. Tub. 60 Pfg., Dos. 45 und 85 Pfg., Flaschen 95 Pfg. und RM. 1.40 Ultra-Pigmentan 95 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0651

gefördert durch Baden-Württemberg

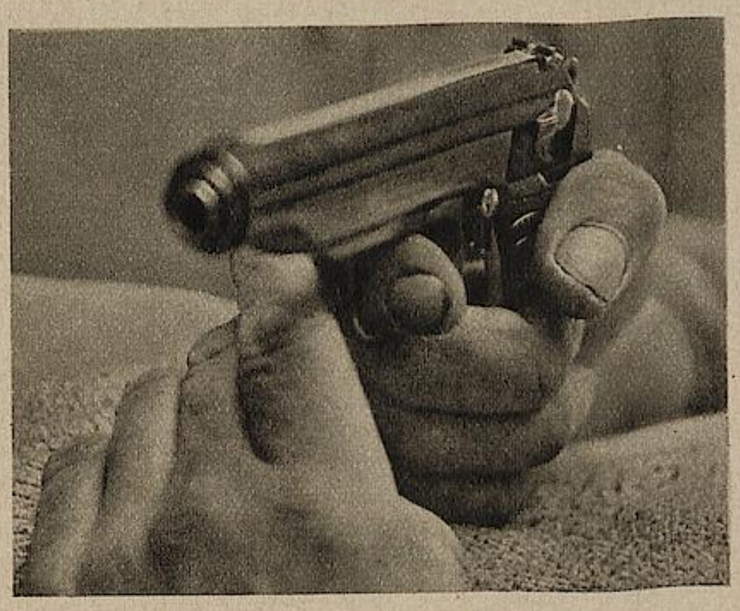
Die Geburt der Selbstladepistole

Durch Jahrhunderte hindurch dröhnen in dem kleinen Städtchen des Thüringer Landes, in Suhl, in Zella-Mehlis, die Eisenhämmer. In den kleinen Werkstätten standen Generationen um Generationen am Amboß, Väter, Söhne und Enkel. Und wenn sie selbst auch nur selten einmal in die weite Welt hinauskamen, das, was unter ihren fleißigen und geschickten Händen geschaffen wurde, machte ihre Namen berühmt in ganz Europa. Das Land gab Wasserkraft, die Erzgruben im Schoß der Erde lieferten den Rohstoff für das, was hier geschmiedet, gefertigt wurde: Rüstungen und Waffen. Die Plattner und Büchsenmacher bildeten stolze Zünfte. Schon die ersten Hakenbüchsen und Luntenmusketen, die aus den kleinen Werkstätten kamen, verbreiteten den Ruf dieser Handwerker. Ihre Büchsen waren schon 1498 in Leipzig bei einem Scheibenschießen beteiligt, und wer in der Chronik von Zella nachliest, kann ihr entnehmen, daß von 1791 bis 1794 allein über 14 000 Flintenläufe hergestellt wurden, und in den 16 Jahren von 1795 bis 1811 über 126 000 Gewehre und Musketen. Zella und das daneben liegende Mehlis waren einmal Städte, die von Waffen lebten, deren Handwerk einen gesunden Boden hatte. Zwei Rohrhämmer gab es um diese Zeit in Zella, vier Rohrschmiede, 79 Büchsenmacher, 25 Schäfter, dazu Bajonettschmiede und Gewehrhändler. Wenn andere Kriege führten, war die große Zeit dieses bodenständigen Gewerbes, das im Siebenjährigen Krieg und in der Zeit der französischen Revolution die Rüstkammer Europas war. Als später die „Konjunktur" nachließ, da stellte man sich auf Jagdgewehre und Pistolen um. Und da allmählich vollzog sich auch die Wandlung von dem kleinen Betrieb des einzelnen Handwerksmeisters zur Waffenfabrik. Nur Schritt um Schritt ging diese Entwicklung natürlich vor sich, und die große Fabrik hat beileibe auch heute noch nicht den kleinen Meister in Suhl und Zella-Mehlis verdrängen können. Da gibt es noch Dutzende, die fernab des großen Betriebes ihre alte Kunst üben, die Sonderwünsche des Publikums erfüllen und Jagdgewehre „nach Maß" arbeiten. Denn so mancher verlangt ein Gewehr, das seine Besonderheiten aufweist und das nur als wirkliches Einzelstück hergestellt werden kann. Die Jagdwaffen des Thüringer Landes findet man in allen fünf Kontinenten, in der Hand von Gelehrten, die einsame Wege ziehen in unerforschtes Land, von Abenteurern, die ewig auf Beutejagd sind, von all denen, die eine gute Büchse brauchen und sich auf sie verlassen müssen.

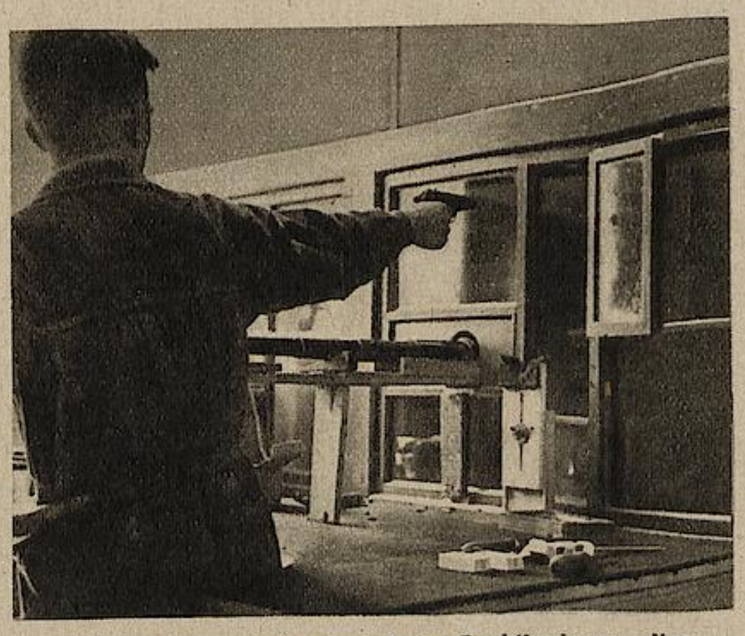
Präzisionsarbeit, das ist das Geheimnis des Erfolges der Waffen aus Thüringen, aus Suhl und Zella-Mehlis. Das Geheimnis des Erfolges der Sport- und Jagdgewehre, der Karabiner, der Selbstladepistolen. Gerade auf dem Gebiet der automatischen Pistolen ist hier Bahnbrechendes geleistet worden. Aus den erst noch unhandlichen und zum großen Teil auch unzuverlässigen Waffen wurden zuverlässige Gefährten all derer, die sich ihrer Haut wehren müssen.

Zella-Mehlis ist ein stilles Städtchen, sanft gewellt in ein Tal geschmiegt, gegürtet in den Kranz grüner Wälder. Zweimal am Tage herrscht hier reges Leben und Treiben, schieben sich lange Kolonnen die Straße entlang. Aus dem Bahnhof quellen Menschenschlangen, Arbeiter, die aus den Dörfern der Umgebung schon ganz früh am Morgen aufbrechen, um rechtzeitig an ihre Arbeitsstelle zu kommen. Ihre Arbeitsstelle — das ist jener große Fabrikkomplex am Rande der Stadt, von dem aus Tag für Tag Hunderte und aber Hunderte von modernen Pistolen in die Welt gehen, Dutzende von Jagdgewehren. Hier surren die Maschinen, hier laufen die Fräsmaschinen, die Schnellbohrer, ohne Unterlaß drehen sich die Schleifapparate. Wochenlang saß früher vielleicht ein Meister über seiner Waffe, bis er sie fertig hatte. Wenige Stunden nur werden heute gebraucht vom Rohstück bis zur fertigen Pistole. Und trotzdem, nicht alles hat die Maschine verdrängen können, sondern noch viel Handarbeit ist dabei, ehe das Stück fertig ist. Aus der Gesenkschmiede kommt der „Rohling", ein rohes Stück Eisen, das nur ungefähr die Form der Pistole aufweist. Durch Dutzende von Arbeitsgängen wird es geläutert, erhält allmählich eine immer ansprechendere Form, die Einzelteile fügen sich zueinander, der Lauf wird eingepreßt, Feder, Sicherung, Schlagbolzen kommen hinzu, die Magazine wandern in die Kammer. Wenn auch die Maschine vieles tut und den Menschen bei der Beschleunigung der Arbeit viel hilft, ihre Bedienung kann doch nicht von jedem Beliebigen vorgenommen werden. Im Gegenteil, sie braucht ihre Spezialarbeiter, Männer mit einer sicheren Hand, die mit peinlichster Sorgfalt zu schaffen wissen. Diese Arbeiter sind auch nicht aus „Zufall" an die Maschine geraten, sondern fast jeder von ihnen kann auf Generationen zurückblicken, die seit langer Zeit irgendwie mit dem Büchsenmacherhandwerk verwachsen sind. Es sind keine Fabrikarbeiter im üblichen Sinne des Wortes, sondern es sind Leute, die vielfach selbst einmal eine kleine Werkstätte gehabt haben und die alle ihre Erfahrungen und all ihr Wissen mitgebracht haben, es weiter ausbauen und zum Ruhm ihrer guten Werkmannsarbeit verwerten.

Dutzende von Arbeitsgängen braucht der „Rohling" bis zur fertigen Pistole



Kimme und Korn müssen haarscharf übereinstimmen



Auf dem Versuchsstand wird das Funktionieren aller Teile geprüft

Aufnahmen: Werkfotos

Was macht den Ruhm einer Pistole aus? Zunächst einmal muß sie äußerlich sauber und tadellos verarbeitet sein. Dann aber muß sie gut in die Lage der Hand passen, der Griff muß die Hand richtig füllen, sich ihr anpassen, damit sie einen ruhigen, festen Halt hat. An den Laufrichtmaschinen stehen die Meister und erproben auf das genaueste, ob das Rohr auch nicht verzogen ist, ob Kimme und Korn in einer geraden Linie laufen und haarscharf übereinstimmen. Hier geht es um Millimeter, und was nicht allen Anforderungen entspricht, wird ohne Gnade aussortiert. Und noch etwas Wichtiges: Die Waffe, die im Heer und in der Polizei geführt wird, muß einfach zu handhaben sein und leicht zu zerlegen. Es ist ein kleines Wunder, wenn man sieht, daß mit nur ganz wenigen Handgriffen der komplizierte Mechanismus einer Selbstladepistole zerlegt werden kann, wie schnell man etwa schadhaft gewordene Teile zu ersetzen in der Lage ist.

Ihre letzte Prüfung aber muß das Stück, das alle Kontrollen passiert hat, auf dem Versuchsstand ablegen. Da wird in der Praxis erprobt, ob alles an ihr in Ordnung ist, wird ihre Reaktion beim Abfeuern der Schüsse untersucht und das einwandfreie Funktionieren jedes einzelnen Teiles beobachtet. Auf dem Schießstand der Versuchsbahn stehen die Fachleute und jagen Schuß um Schuß aus den mattschwarzen Rohren auf die Scheibe. Es sind beinahe Schießkünstler, die aus jeder kleinen Abweichung die richtigen Schlüsse zu ziehen verstehen. Der Umgang mit der Waffe, mit dem Jagdgewehr oder der Pistole, hat sie schon des öfteren zu anerkannten Meistern gemacht, die bei friedlichen Wettbewerben sich die Siegespalme errangen. Übung macht den Meister, könnte man hier sagen, aber der, mit dem wir gerade sprechen, meint, daß man auch ein bißchen „Talent zum richtigen Treffen" haben müsse und zum guten Schützen auch etwas Veranlagung gehöre.

Durch Jahrhunderte hindurch hat Zella-Mehlis sich genau wie Suhl seinen Ruf zu erhalten gewußt. Es ist nicht mehr ganz so wie einst, daß es die Rüstkammer Europas ist, aber seine Erzeugnisse sind heute genau so wie früher bekannt. Es ist eine Waffenstadt, die stolz ist auf ihre lange Tradition und in der der jüngste Arbeiter etwas von diesem Stolz in sich trägt. Und es ist letzten Endes weiter nichts als der Stolz auf gute deutsche Arbeit.

E. A. G.

„STEINAU" STAHLTÜREN- UND FENSTERBAU
Stahl-Tore und Türen aller Art
Stahltürzargen, warmgewalzt oder kalt profiliert
Feuerschutztüren
NEHEIM-RUHR
Verlangen Sie Sonderprospekte
Original „Steinau" Gasschutzraum-Türen und -Fensterblenden, staatlich geprüft
Fernruf 2196 · Postfach 45 · Zweigbüro: Berlin-Mariendorf, Ruf Südring 4240 · Vertretungen an allen größeren Plätzen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0652
gefördert durch Baden-Württemberg

Vom Bauernsohn zum General

Zum Gedächtnis Hennigs von Treffenfelds

von Dr. Leonhard von Renthe-Fink

Es gehört zu den Stärken eines gesellschaftlichen Gebildes, wenn sein innerer Aufbau den wirklich tüchtigen und kraftvollen Menschen den Aufstieg ermöglicht, mögen sie nun kommen, woher sie wollen. Das gilt für Heeresorganisationen geradeso wie für den Staatsapparat überhaupt; und so ist namentlich in allen großen Armeen der Weltgeschichte jener Grundsatz in Geltung gewesen, dem Napoleon die klassische Formulierung vom Marschallstab auch im Tornister des einfachsten Soldaten gegeben hat.

Ein lehrreiches Beispiel für solchen Aufstieg allein durch persönliche Tüchtigkeit bietet das Leben des Generalmajors Joachim Hennigs von Treffenfeld; und zwar deshalb um so mehr, als er zu einer Zeit lebte, in der die ständischen Unterschiede und vor allem die Vorrechte des Adels gerade in der Armee eine außerordentliche Rolle spielten. Der Aufstieg Hennigs' ist daher wie der seines Waffengefährten Derfflinger schon den Zeitgenossen merkwürdig und beachtenswert gewesen, und so ist es verständlich, daß sich eine Reihe von anekdotischen Zügen an sein Bild geheftet haben, zumal viele nähere Lebensumstände noch heute völlig in Dunkel gehüllt sind.

Wir wissen nicht urkundlich genau, wann und wo Joachim Hennigs geboren wurde und aus welchen Verhältnissen er stammte. Jedoch wird man an der Richtigkeit der in allen Geschichten seines Lebens enthaltenen Erzählung nicht zweifeln dürfen, wonach er ein Bauernsohn aus Klinke, einem Dorf südlich von Bismarck in der Altmark gewesen sei. Die Anekdote erzählt weiter von einem Zerwürfnis mit den Eltern und von einem Erlebnis verschmähter Liebe, welche Umstände ihn aus der Heimat fort und zu den Soldaten getrieben hätten. Sein Geburtsjahr läßt sich nur schätzen; es muß ungefähr um 1610 liegen, so daß es die unendlichen Kämpfe des Dreißigjährigen Krieges gewesen sein werden, in denen der junge Glücksritter sich die ersten Sporen verdiente. Wir wissen auch nicht genau, welcher Macht er zuerst als Soldat gedient hat, genau so wenig wie die Quellen bekannt sind, aus denen sein beträchtliches Vermögen stammte, das ihn im Jahre 1648 als kurfürstlich-brandenburgischen Rittmeister in den Stand setzte, ein durch den furchtbaren Krieg verwüstetes und verödetes Lehnsgut zu kaufen und völlig neu aufzubauen. Der Volksmund hat denn nicht gezögert, diese und andere Glücksumstände einem Pakt mit dem Teufel zuzuschreiben, der ihm auch die Kugelfestigkeit gewährt haben soll.

Vom Zeitpunkt seiner Niederlassung in der Altmark an findet sich Hennigs' Name immer wieder in den Berichten über die Schlachten und Feldzüge Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten. Namentlich der damalige Kammerjunker und Reisemarschall des Kurfürsten, Ditrich von Buch, dessen Aufzeichnungen eine wichtige Quelle der zeitgenössischen preußischen Geschichte sind, erwähnt den tapferen Haudegen immer wieder mit sichtlicher Sympathie. Er steigt die militärische Stufenleiter hinan und rückt als Oberstleutnant in jenen Feldzug gegen die Schweden, in dem er sich so außerordentlich bewähren sollte. Die Militärgeschichte verzeichnet den bekannten Bericht, wonach Hennigs mit 120 Reitern in kühnem Handstreich quer durch das Bruchland des Luchs nach Fehrbellin vorstieß und die dortige Brücke zerstörte. Diese Tat erwies sich am folgenden Tag, in der eigentlichen Schlacht bei Fehrbellin, als von höchster Wichtigkeit, insofern die geschlagenen Schweden dadurch im Rückzug erheblich behindert wurden. Aber auch in die Schlacht griff Hennigs tapfer ein, geistesgegenwärtig bis zur eigenen schweren Verwundung die Führung des Regiments von Moerner übernehmend, als dessen Führer fiel.

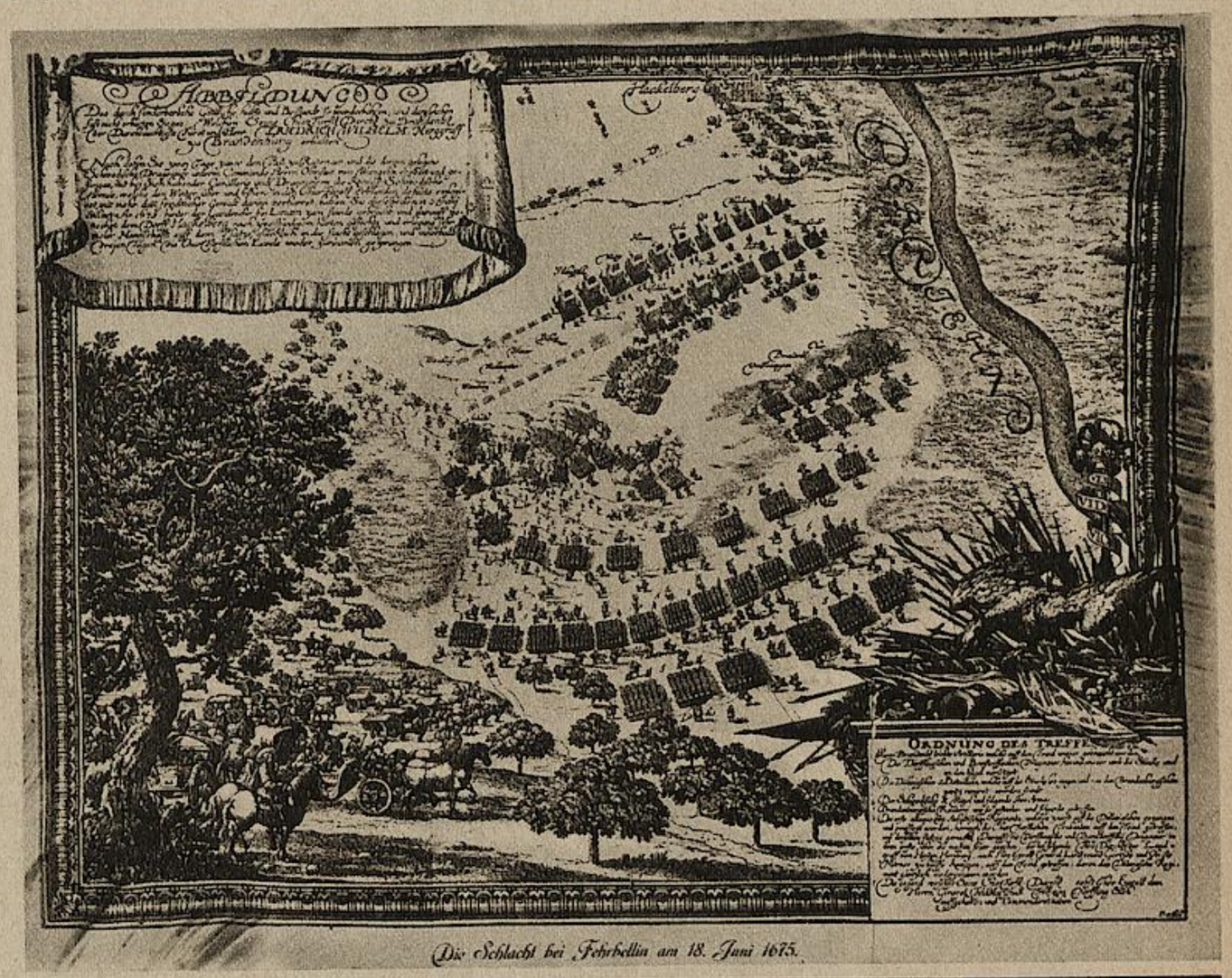
Der Große Kurfürst belohnte seinen tapferen Reiterführer durch die Ernennung zum Oberst, die der Erzählung nach noch auf dem Schlachtfelde vorgenommen wurde, was jedoch angesichts der Tatsache von Hennigs' berichteter Verwundung unwahrscheinlich ist. Daß er jedoch, wie die Anekdote will, im Zusammenhang mit dieser Rangerhöhung am gleichen Tage noch in den Adelsstand erhoben sein soll, läßt sich aus dem erhaltenen Konzept des Adelsbriefes als unrichtig erweisen. Richtig ist nur, daß die Urkunde auf den Tag der Schlacht von Fehrbellin als auf den Ehrentag Hennigs' zurückdatiert wurde.

In diesem Adelsbrief rühmt der Kurfürst „die große und treunützliche Dienste, welche Uns derselbe mit Darsetzung leibes und lebens, guthes und bluthes, in allen vorgefallenen Gelegenheiten und noch in dem heutigen Treffen bey fehr Bellin, alwo derselbe wieder den Feind tapfer fechtendt schwerlich verwundet worden, geleistet" und adelt ihn unter dem Namen Hennigs von Treffenfeld.

Im Winterfeldzug des Jahres 1678/79, den der Kurfürst im Memelland gegen die Schweden führte, griff Oberst Hennigs ebenfalls tatkräftig ein. Ein bekanntes Gemälde zeigt ihn, wie er nach der Schlacht von Splitter im Tilsitschen dem Kurfürsten die erbeuteten Siegestrophäen überbringt. Der Sieg fand seine Belohnung in der Ernennung zum Generalmajor.

Mit der Beendigung der Schwedenkämpfe war auch Hennigs' militärisches Leben im wesentlichen beendet. Den Rest seiner Tage verbrachte er auf seinem Gute Könnigde in der Altmark, auf der Erde seiner Väter, jetzt aber als freier Herr auf eigenem Grund und Boden. Er starb am 31. Dezember 1688, ungefähr ein halbes Jahr nach dem Tode des Großen Kurfürsten, seines Kriegsherrn und Gönners.

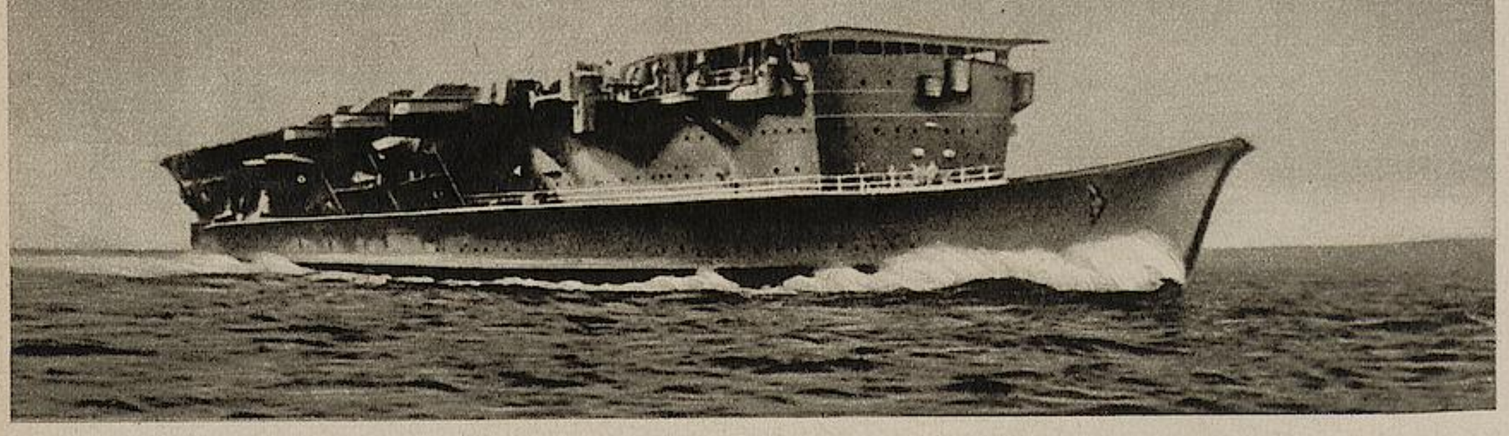
Die Schlacht bei Fehrbellin, in der Hennigs von Treffenfeld schwer verwundet wurde. Angeblich wurde er auf dem Schlachtfeld zum Oberst ernannt. Bilder: von Renthe-Fink

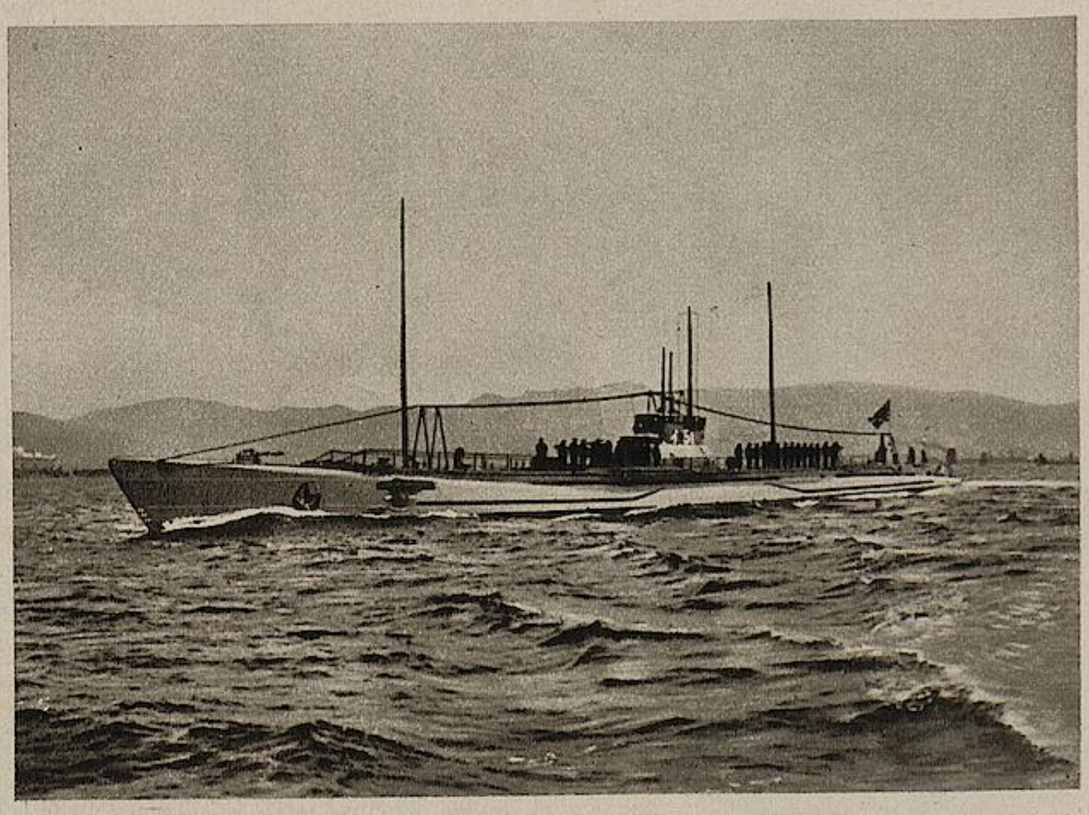


Die Schlacht bei Fehrbellin am 18. Juni 1675.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0653
gefördert durch Baden-Württemberg

DIE RÜSTUNGEN DER ANDEREN
Hochbetrieb auf den Kriegswerften





JAPAN

Von oben nach unten: „Takao", schwerer Kreuzer; Flugzeugträger „Riugo"; U-Boot 61. Alle Schiffe, mit Ausnahme des Flugzeugträgers (1921) stammen aus den letzten Jahren

Die Kriegsschiffswerften in aller Welt haben Hochbetrieb. Nachdem der Londoner Vertrag vom Jahre 1936 nicht die gewünschte Ausdehnung auf die führenden Seemächte erfahren hat, ist es um die Abrüstung zur See ziemlich still geworden. Eine ganze Reihe neuer Flottenbauprogramme weist im Gegenteil deutlich auf eine Aufrüstung hin. Die Ursachen dieser Entwicklung liegen tief in den politischen Verhältnissen verankert und sind mannigfaltiger Art. Es würde zu weit führen, sie hier näher streifen zu wollen. Die Tatsache muß genügen, daß die größeren Seemächte fast ausnahmslos ihre Flotten verbessern und verstärken, und daß ihnen in diesen Bestrebungen auch die kleineren Seemächte größtenteils nicht nachstehen.

Wie liegen die Dinge heute bei den fünf führenden größeren Seemächten: England, Amerika, Japan, Frankreich und Italien?

In England sind zur Zeit zusammen mit den aus früheren Haushalten stammenden Schiffen nicht weniger als 99 Kriegsschiffe I. Ordnung und 49 Kriegsschiffe II. Ordnung, zusammen also 148 Kriegsschiffe, im Bau oder bewilligt. Sie gliedern sich in:

5 Schlachtschiffe von je 35 000 Tonnen,
5 Flugzeugträger von je rd. 23 000 Tonnen,
21 leichte Kreuzer von 5000—10 000 Tonnen,
49 Zerstörer von 1650—1850 Tonnen,
19 Unterseeboote von 540—1500 Tonnen.

Hinzu kommen weiter noch 3 Zerstörer- bzw. Unterseeboot-Mutterschiffe, 27 Kanonenboote, 2 Vermessungsschiffe und 17 Motorschnellboote.

Dieses Bauprogramm soll nach Meldungen der englischen Presse („The Engeneer" vom 21. Mai 1937) im Baujahr 1938/1939 eine neue Erweiterung durch die Kiellegung 5 weiterer Schlachtschiffe erfahren.

In Frankreich waren zu Ende des vergangenen Jahres im Bau:

2 Schlachtschiffe von je 35 000 Tonnen,
2 Schlachtschiffe von je 26 500 Tonnen,
3 leichte Kreuzer von je 7600 Tonnen,
2 Flottillenführer von je 2884 Tonnen,
6 Zerstörer von je 1772 Tonnen,
7 Geleitboote von je 610 Tonnen,
6 Unterseeboote verschiedener Größe.

Hiervon sind inzwischen einige Einheiten, so namentlich das Schlachtschiff „Dunkerque", in Dienst gestellt worden. Das französische Flottenbauprogramm 1937 sieht den Bau von 51 Schiffen mit 43 000 Tonnen Wasserverdrängung vor. Daneben besteht aber noch ein Dreijahresplan, der allerdings noch nicht bewilligt und demgemäß amtlich noch nicht bekanntgegeben worden ist. Er sieht den Bau von weiteren

2 Schlachtschiffen zu je 35 000 Tonnen,
2 Flugzeugträgern zu je 19 000 Tonnen,
2 leichten Kreuzern zu je 8000 Tonnen

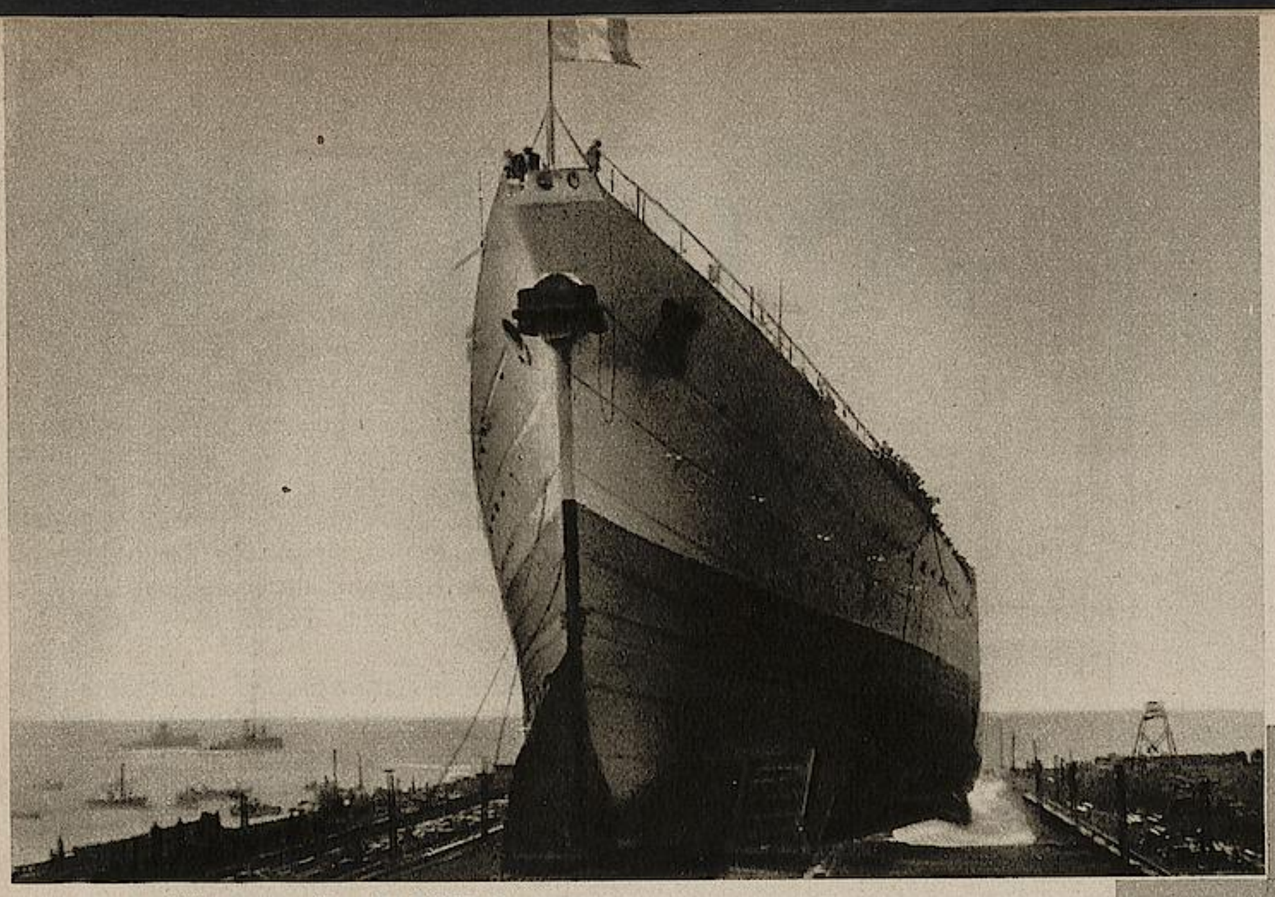
und einer Reihe kleiner Überwasserschiffe (23 000 Tonnen) und Unterseeboote (20 000 Tonnen) vor.

In den Vereinigten Staaten von Amerika, in Japan und in Italien sind zur Zeit rein zahlenmäßig im Bau oder bewilligt:

In Amerika:
2 Schlachtschiffe von je 35 000 Tonnen,
3 Flugzeugträger von je rd. 19 900 Tonnen,
2 schwere Kreuzer von je 10 000 Tonnen,
9 leichte Kreuzer von je 8550—10 000 Tonnen,
60 Zerstörer von 1500—1850 Tonnen,
17 größere Unterseeboote.

In Japan:
2 Schlachtschiffe von je 35 000 Tonnen,
5 Flugzeugträger von je rd. 10 000 Tonnen,
4 leichte Kreuzer von je 8500 Tonnen,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0654
gefördert durch Baden-Württemberg



FRANKREICH

Unser Bild zeigt das französische Schlachtschiff „Straßburg", das 1935 vom Stapel gelaufen ist

ENGLAND

Das Schlachtschiff „Valiant" und die Schlachtkreuzer „Hood" und „Renown", die aus der Kontrolle in den spanischen Gewässern bekannt sind

13 Zerstörer von je rd. 1500 Tonnen,
8 Torpedoboote von je 600 Tonnen,
7 größere Unterseeboote.

In Italien:
2 Schlachtschiffe von je 35 000 Tonnen,
2 leichte Kreuzer von je 8000 Tonnen,
4 Zerstörer von je 1500 Tonnen,
6 Torpedoboote von je rd. 650 Tonnen,
5 Geleitboote von je 850 Tonnen,
21 Unterseeboote verschiedener Größe.

Die kleineren Seemächte. Schlachtschiffe sind bei keiner von ihnen im Bau. Bei den Ostseestaaten Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Estland und Polen sind zur Zeit nur kleinere Kriegsschiffe im Bau oder bewilligt. So in Schweden 2 Unterseeboote, 3 Minensucher und 2 Zerstörer, in Norwegen 1 Torpedoboot und 2 Wachtboote, in Dänemark 3 Unterseeboote, in Estland schließlich 2 Unterseeboote. In Finnland ist ein Eisbrecher bewilligt, der zugleich als Uboots-Mutterschiff dienen soll. Polen baut 2 Zerstörer, 1 Minenleger und mehrere Unterseeboote.

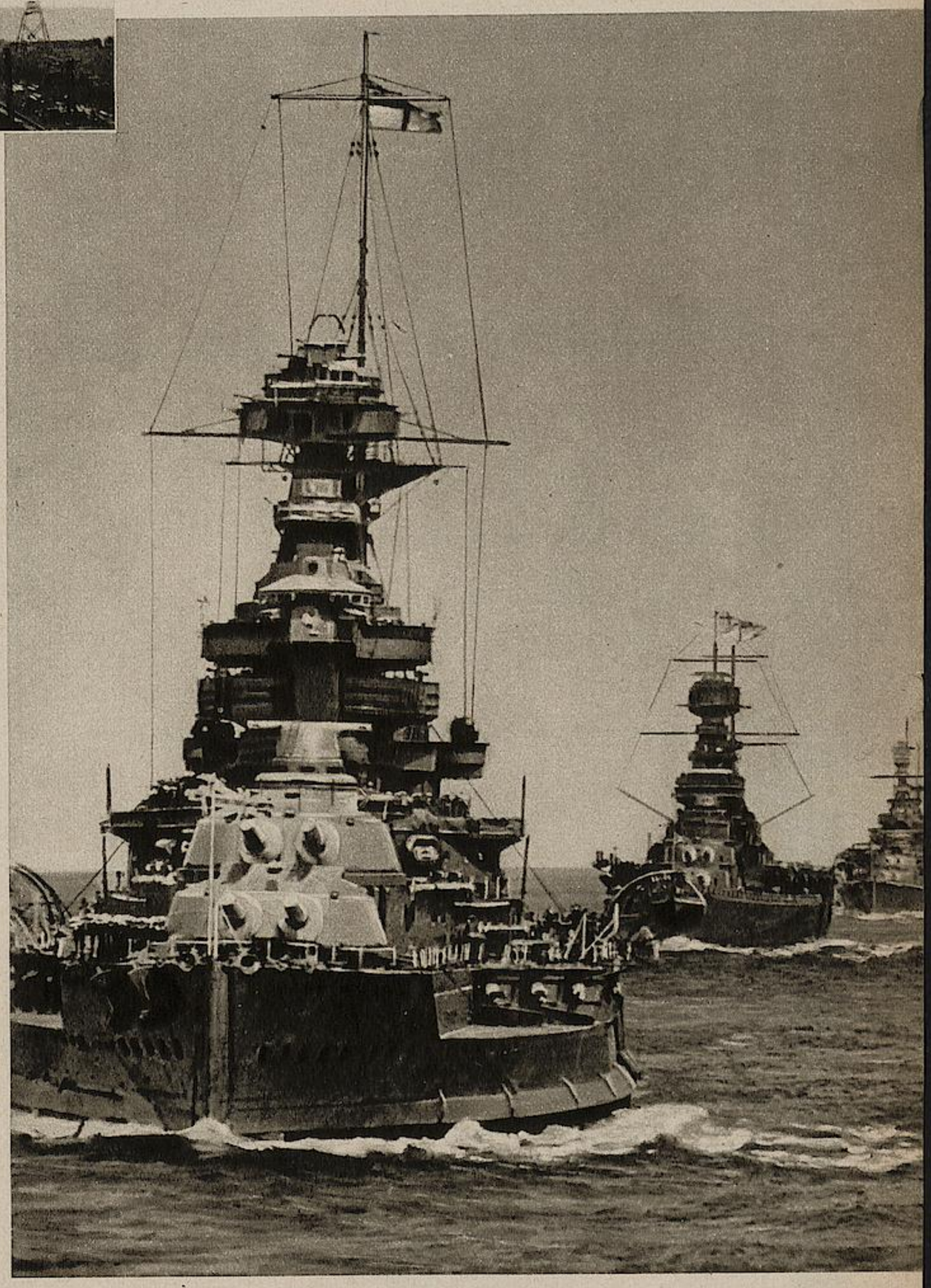
In den Niederlanden sind zur Zeit 1 Flottillenführer („Tromp") von 3350 Tonnen, 2 Unterseeboote, 1 Artillerieschulschiff und 8 Minensucher im Bau. Im April wurde weiter vergeben der Bau von 4 Unterseebooten. Geplant sind 4 Zerstörer von je fast 2000 Tonnen. Für Jugoslawien sind 3 Zerstörer im Bau, während in Griechenland vorerst der Bau von 4 Zerstörern, die in England gebaut werden sollen, und 4 Unterseebooten geplant ist. Für die Türkei werden zur Zeit 4 Unterseeboote gebaut. 2 Kreuzer von je 8000 Tonnen, 4 Zerstörer und 4 Minenleger sind geplant. In Portugal schließlich beschränkt sich die Bautätigkeit auf 1 Vermessungsschiff und 3 Zoll- und Fischereischutzfahrzeuge.

Interessant ist abschließend noch ein Blick auf die Bautätigkeit bei den außereuropäischen Marinen. Für Argentinien ist soeben ein neuer Schulkreuzer von 6500 Tonnen bei Vickers-Armstrong in Barrow zu Wasser gelassen worden. Ebenfalls in England werden für Argentinien 7 neue Zerstörer gebaut, während in Argentinien selbst 7 Minenräumboote auf Stapel liegen. Brasilien hat den Bau von 6 Unterseebooten und 1 Kanonenboot vergeben, weiter ist der Bau von 4 Minensuchern zu je 600 Tonnen geplant. Siam schließlich erlebt zur Zeit eine Periode sehr aktiver Marinepolitik. Die siamesische Regierung erachtet den Ausbau der siamesischen Marine, die bisher nur aus etwa einem Dutzend meist veralteter Schiffe bestand, für unbedingt notwendig und hat zu diesem Zweck den Bau von nicht weniger als 26 Kriegsschiffen ausgeschrieben. Hiervon werden in Japan 4 Unterseeboote, 2 große Kanonenboote, 2 Schulkanonenboote und 4 kleine Kriegs- bzw. Hilfsfahrzeuge gebaut. In Italien sind für die siamesische Regierung 9 Torpedoboote und 2 Minenleger, in England 3 Torpedomotorboote im Bau.

Über die sowjetrussische Flotte endlich läßt sich nur schwer ein genauer Überblick gewinnen. Fest steht, daß in Sowjet-Rußland 7 schwere Kreuzer, 6 Zerstörer, eine große Anzahl Unterseeboote verschiedener Größe und Art und zahlreiche Torpedomotorboote im Bau oder geplant sind, wie ja überhaupt die Sowjets seit Jahren bemüht sind, die Rote Flotte wieder zu einem beachtlichen Machtfaktor zu machen.

Das deutsche Flottenbauprogramm darf als bekannt vorausgesetzt werden. Es beruht auf der Grundlage des deutsch-englischen Flottenabkommens und hält sich in dem Deutschlands Sicherheit und Recht auf Seegeltung und Seemacht entsprechenden Ausmaße.

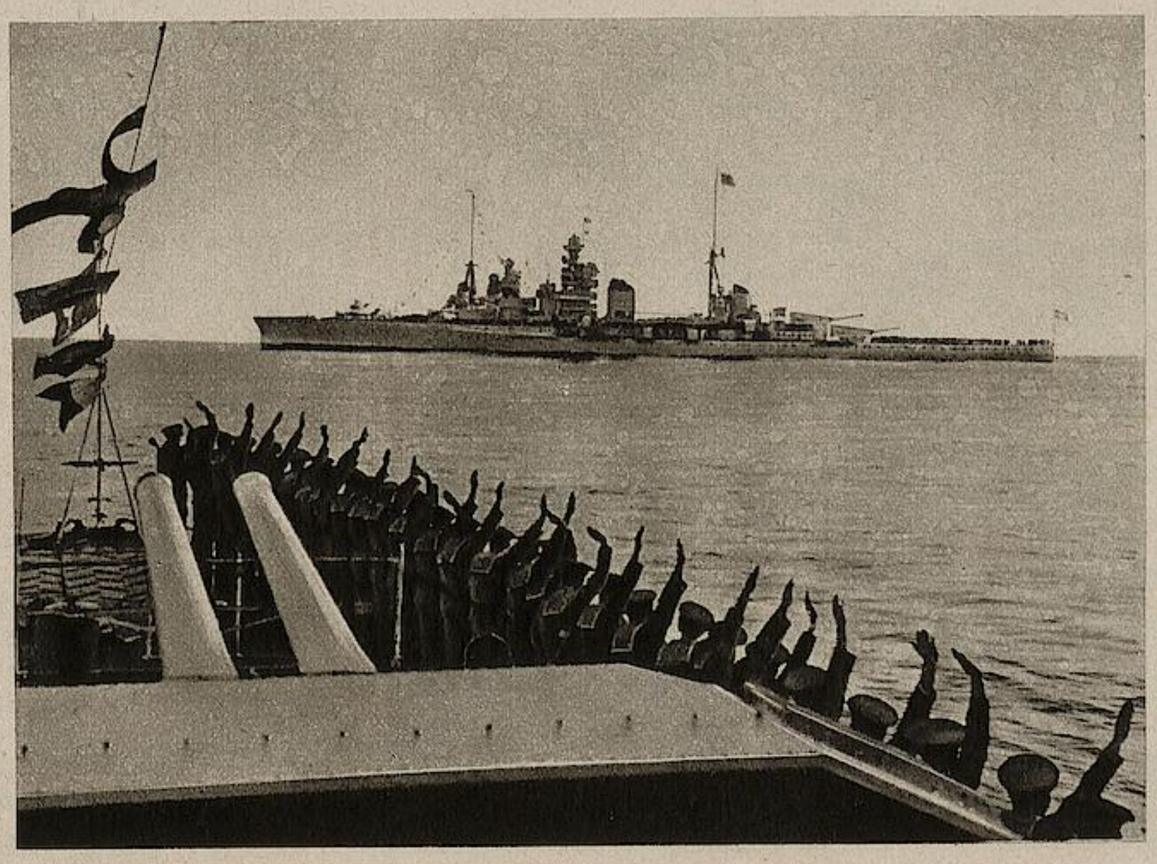
Kapitänleutnant (MA. E.) Giese



ITALIEN

Der Kreuzer „Zara", eins der moderneren Schiffe der italienischen Kriegsmarine

Aufnahmen: Gröner (3), Weltbild (1), Scherl (2)



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0655
gefördert durch Baden-Württemberg

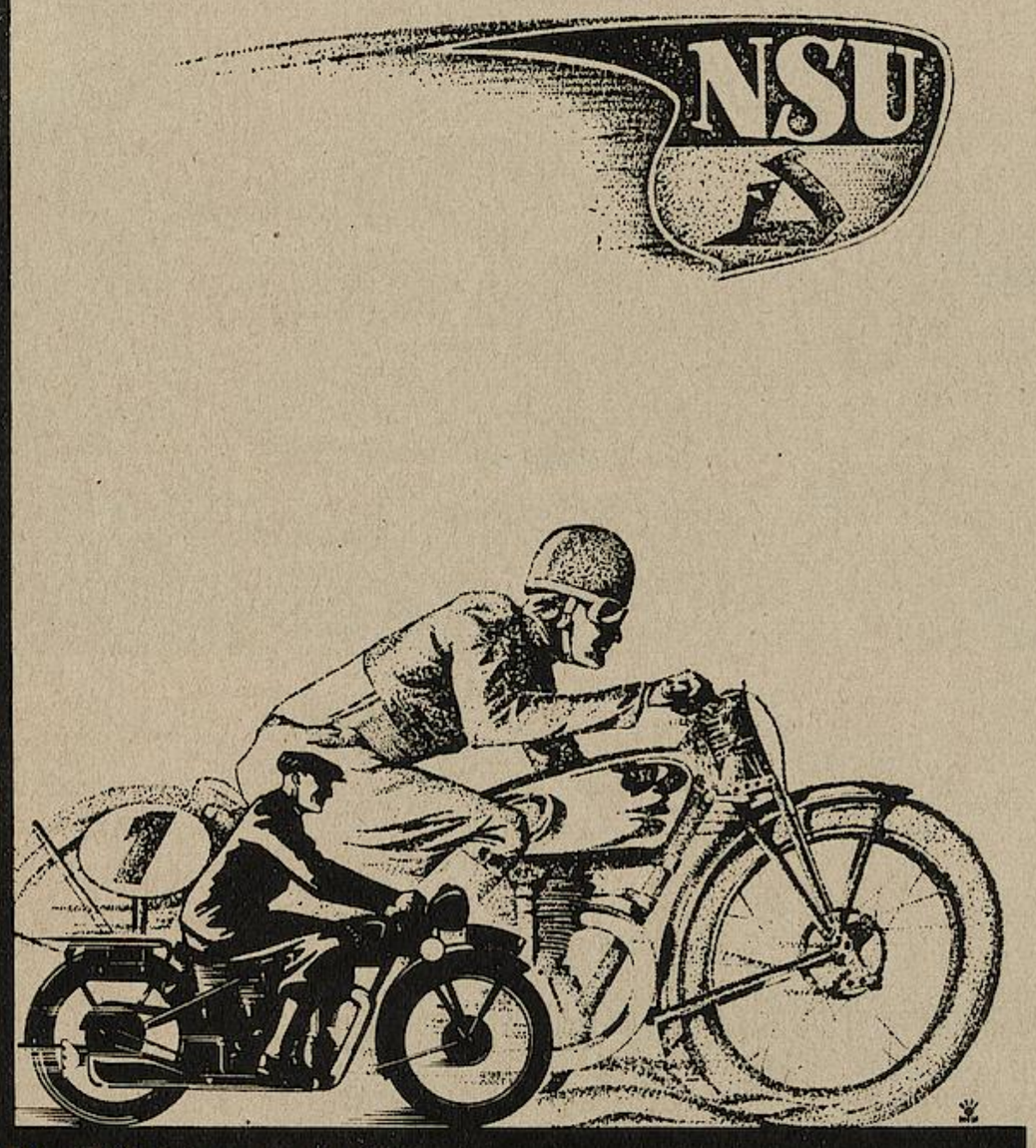
LURGI

FRANKFURT AM MAIN

LURGIHAUS

Spezial-Apparate und Anlagen für:

Hüttentechnik
Chemische Industrie
Zellstoffindustrie
Gasreinigungstechnik
Kohlen- und Gastechnik
Städtetechnik
Nahrungsmittelindustrie
Fett- und Seifenindustrie



Die Erfahrungen aus
TAUSEND SIEGREICHEN RENNEN
geben den NSU-Motorrädern die Vollendung ihrer
Zuverlässigkeit - Schnelligkeit - Sparsamkeit.
NSU-D-RAD VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE AG., NECKARSULM

„Carzano"

I.

Der Major Eduard Lakom, beauftragt mit der Führung des 5. Feldbataillons des K. u. K. Bosnisch-Herzegowinischen Infanterie-Regiments Nr. 1, sitzt in seinem Unterstande, etwa 400 Meter hinter der eigenen Infanterielinie am Masobache. Etwas beschäftigt den Offizier; schon geraume Zeit starrt er sinnend auf den Stellungsplan, der vor ihm auf die Tischplatte geheftet ist: rot der Feind, blau die eigenen Gräben, die den östlichen Zugang zur Val Sugana abriegeln, dem Italiener den Vormarsch nach Südtirol versperren, den Weg nach Westen über Borgo und Levico nach Trient.

Der Abschnitt der K. u. K. 181. Infanterie-Brigade ist nicht übermäßig stark besetzt, aber mit guten, verläßlichen Truppen; beiderseits der Ortschaft Carzano das eigene Bataillon des Majors, V/bh 1, mit einer vorgeschobenen Feldwache bei Spera; südlich davon bis zur Brenta ein Bataillon oberösterreichischer Jungschützen. Nördlich, die Hänge von Caverna hinan, erst ein Bataillon Deutschmeister, dann das Bataillon I/51 und schließlich die Standschützenkompanie Reutte II. Auf die Männer, die diesen Frontteil besetzt halten, ist Verlaß.

Aber der Major sieht im Augenblick nicht die sich vielfach überschneidenden, kreuz und quer laufenden Linien und Signaturen auf der Karte. Etwas anderes beschäftigt ihn. Der Feind? Dieser verhält sich auffallend still, hat in den letzten Tagen seine Linien beiderseits Carzano sogar zurückgenommen!

Aber wie war das doch gewesen, diese Vernehmung gestern? — War da von der 81. J.-D. plötzlich der fernmündliche Befehl gekommen, zwei tschechische Unteroffiziere der 1. Kompanie des Bataillons namens Mlejnik und Lahvicka zu verhaften und dem Gerichtsoffizier der Division auf dem Bataillons-Gefechtsstand zum Verhör vorzuführen. Der Auditor hatte eine Menge zunächst unverständlicher Fragen gestellt, hatte Notizen gemacht und zuletzt ein Protokoll verlesen, dessen Inhalt den Major wie aus allen Wolken fallen ließ. Denn was dort behauptet wurde, war nichts anderes als die Aufdeckung eines ungeheuerlichen Komplotts, einer Verschwörung von phantastischem Ausmaß.

Die Angaben stammten von dem tschechischen Koch Urban des Bataillons, der seit zwei Tagen vermißt wurde. Dieser war nachts stark erschöpft im Stabsquartier der 81. J.-D. in Roncegno erschienen und hatte, anscheinend völlig verwirrt und in höchster Aufregung, den Divisionär persönlich zu sprechen verlangt. Da der Mann sich nicht abweisen ließ und man zunächst annahm, es mit einem Geisteskranken oder Betrunkenen zu tun zu haben, hatte man ihn vorerst in Gewahrsam gebracht und erst am nächsten Morgen Generalmajor Vidale vorgeführt. Und hier hatte Urban mit einem Male sehr ruhig, sehr vernünftig und durchaus überzeugend gesprochen. Seine Aussage gipfelte in der Behauptung, es bestünde die Absicht, den ganzen Abschnitt am Masobache durch einen Verrat größten Stils den Italienern zu übergeben. Das Haupt dieser Verschwörung aber sei niemand anderes als der slowenische Oberleutnant der Reserve Dr. Ludjevit Pivko, der durchaus bewährte Führer der 1. Kompanie, mit dem etwa zwanzig tschechische Unteroffiziere unter einer Decke steckten. Man habe ihn, den Bataillonskoch, veranlassen wollen, unter dem Versprechen einer hohen Belohnung, dem Major Gift in das Essen zu schütten. Zwei Tage und zwei Nächte habe er das Geheimnis mit sich herumgetragen. Dann sei er, von Gewissensqualen gefoltert, einfach davongelaufen und gebe nunmehr seine Aussage zu Protokoll.

Das Verhör der beiden am meisten belasteten Unteroffiziere hatte keine greifbare Handhabe für diesen entsetzlichen Verdacht ergeben. Im Gegenteil! Die Behauptungen des Kochs erfuhren durch die Angaben des Oberleutnants wie durch die Eintragungen im Kompanietagebuch eine so gründliche, schlagende und glaubwürdige Widerlegung, daß nichts übrigblieb als die Annahme, es handele sich bei der ganzen Anzeige lediglich um die Ausgeburt einer krankhaft überhitzten Phantasie.

Alles in Major Lakom sträubt sich gegen die Annahme, dieser Oberleutnant Pivko könne ein Verräter sein! Bei unzähligen Gelegenheiten hatte er Proben ungewöhnlicher Umsicht und Tapferkeit an den Tag gelegt; er ist Ritter des Ordens der Eisernen Krone und besitzt ein halbes Dutzend anderer Kriegsauszeichnungen. Ja, er gilt schlechterdings als der schneidigste Offizier des Bataillons. Und dennoch — es bleibt ein ungelöster Rest, den der Major vergeblich zu ergründen versucht. In dem verschlossenen, intelligenten Slawengesicht des Oberleutnants ist etwas, das zur Vorsicht mahnt; er kann einem nicht in die Augen schauen! Kopfschüttelnd erhebt sich der Offizier, ergreift den derben Stock und verläßt den Unterstand.

Kaum hat Major Lakom die ersten Schritte ins Freie gemacht, bleibt er lauschend stehen, drückt sich eng an die Wand des Laufgrabens. Da...! Schon wieder! Dumpf poltert drüben beim Feinde ein schwerer Abschuß. Die Luft beginnt zu raunen, winselt, heult... und im nächsten Augenblick zerbirst mit ohrenbetäubendem Krach eine schwere Achtundzwanzigergranate auf der Kammlinie des Hügels, in dem der Bataillonsunterstand eingebaut ist. Langsam vergrollt der Donner der Explosion in den nahen Bergen und weckt dort ein rollendes Echo. Nachdenklich blickt der Major auf die turmhohe, schwarze Rauchwolke, die in trägem Hinstreichen langsam im Winde verweht.

Wirklich sonderbar! Seitdem er vor wenigen Tagen die Führung des Bataillons übernommen hat, ist er noch keinmal aus seinem Unterstand getreten, ohne von den italienischen Artilleristen in dieser Weise begrüßt zu werden. Ein Zufall?

Während der Major dem nahen Kampfgraben zuschreitet, läßt er seine Blicke über das Vorfeld schweifen, das im grellen Sonnenglast vor ihm liegt. Sein Auge bleibt an einem schlanken, weißen Kirchturm haften, der zwischen den beiderseitigen Stellungen aus dem Blattgewirr hervorsticht, dem Kirchturm von Scurelle. Und seltsam! Abermals muß er an Oberleutnant Pivko denken und an den Tag der Uebernahme seines Kommandos.

Damals hatte sich Pivko bei ihm gemeldet, hatte ihm schon nach den ersten Worten den Vorschlag gemacht, gemeinsam die Kirche von Scurelle zu besuchen, wo ein wundervolles Altargemälde zu sehen sei. Am hellichten Tag war man hinausgewandert, ohne daß von italienischer Seite auch nur ein Infanterieschuß gefallen wäre. Unterwegs hatte der Oberleutnant wie beiläufig erwähnt, es lägen zwar Tretminen in der Kirche, aber das schade ja nichts... Und dann, als er mit seinem Vorgesetzten vor dem Altar stand, hatte er diesen aufgefordert, doch näher

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0656
gefördert durch Baden-Württemberg

heranzutreten, um das Gemälde aus größerer Nähe zu betrachten. In plötzlich aufkeimendem Verdacht hatte Lakom abgelehnt...

Der Major will eine bestimmte Absicht in diesen Zusammenhängen nicht anerkennen. Aber er kann das Gefühl nicht loswerden, daß hier etwas nicht stimmt. Wenn man nur wüßte, was?...

II.

Es ist Nacht. Die Nacht vom 17. auf den 18. September 1917. An der ganzen Front herrscht tiefe Stille. Am Abend, kurz vor Einbruch der Dunkelheit, haben zwar drei schwere Granaten vor der eigenen Stellung am Masobache eingeschlagen, aber das ist ein Ereignis, das man nach drei Kriegsjahren nicht mehr tragisch nimmt.

Nichts deutet darauf hin, daß sich in dieser Stunde ein Schurkenstreich vorbereitet, der an Hinterlist, Tücke und Brutalität der Ausführung in der Kriegsgeschichte nicht seinesgleichen kennt, auch durch das weitherzigste Verständnis für nationale Leidenschaften niemals entschuldigt werden kann. Niemand ahnt, daß jene drei Schüsse ein verabredetes Zeichen wären, daß Oberleutnant Pivko und seine Mitverschworenen bereits die letzten Vorbereitungen getroffen haben, daß der Starkstrom der Hindernisse auf seinen Befehl ausgeschaltet wurde...

Gegen Mitternacht fährt Major Lakom aus unruhigem Schlummer hoch. Eine rätselhafte Unruhe treibt ihn von seinem Lager, zwingt ihn nach der Feldwache bei Spera zu blicken. Das Licht ist erloschen!

Mit einem Satz ist der Bataillonsführer aus der Tür und drüben im Stande des Artilleriebeobachters. Der Leutnant sitzt vor seinem Tisch. Sein Kopf ist auf die Tischplatte gesunken! Er schläft. Als der Major ihn endlich wachrüttelt, starren ihn zwei verglaste Augen verständnislos an. Kein Zweifel: vergiftet! Mit Morphium betäubt!

Schon ist Lakom in der nahen Fernsprechstelle: „Alarm an alle Kompanien!" — aber der Draht führt keinen Strom: sämtliche Verbindungen sind unterbrochen, auch die nach rückwärts, zu den Nachbarabschnitten, zur Artillerie! Blitzartig durchzuckt den Offizier die furchtbare Erkenntnis: Verrat! Alles, was der Koch Urban ausgesagt hatte, ist kein Hirngespinst, keine Phantasie, ist grausame, entsetzliche Wahrheit!

Sein Adjutant kommt in fliegender Eile, lauscht mit ihm in die Nacht hinaus. Nirgends ein Schuß, nirgends Gefechtslärm! Da! auf einmal leise knirschende Schritte, keinen Steinwurf weit unterhalb des Unterstandes. Geflüsterte Worte dringen an das Ohr der beiden Offiziere, lassen ihr Blut zu Eis erstarren: was da durch die Stille der Nacht deutlich zu ihnen herübertönt, sind italienische Laute! Der Feind durchgebrochen, schon auf der Höhe des Bataillons-Gefechtsstandes! Und da! Auch von rückwärts her nähern sich Italiener! Das ist die Katastrophe!

Bei dieser Erkenntnis bleibt keine Zeit zum Überlegen. Der Feind ist da, steht bereits tief im Rücken der eigenen Stellungen! Man muß die Nachbarabschnitte, die Artillerie alarmieren, muß Reserven heranholen, den Einbruch eindämmen, ehe es zu spät ist.

Die beiden Offiziere beginnen zu laufen, winden sich an den feindlichen Patrouillen vorbei, arbeiten sich durch Buschwerk und verwilderte Rebhügel, erreichen endlich bei Celve die Talstraße. In diesem Augenblick knattert hinter ihnen plötzlich Infanteriefeuer, dröhnt der dumpfe Baß einiger Nahkampfgeschütze. Brave, gußeiserne Museumsstücke aus dem Jahre 1861 (!), deren Bleimantelgeschosse dahinbrummen wie riesige Maikäfer. Besser als gar nichts! Die Front ist wenigstens hier rechtzeitig gewarnt und zur Abwehr erwacht. Ein schwacher Trost, aber immerhin ein Trost in dieser fürchterlichen Stunde!

Fünf Kilometer beträgt die Entfernung bis Borgo, wo der Stab der 181. Brigade liegt. Major Lakom und sein Begleiter durchmessen sie in einem einzigen Dauerlauf, kommen völlig erschöpft und außer Atem an. Aber auch die Brigade hat keine nennenswerten Reserven zur Verfügung. Tut nichts! Heute muß alles heran, was ein Gewehr tragen kann: die Mannschaft eines Elektrozuges, die Stabswache des Brigadestabes, Leute von der Feldbäckereikolonne und als Kern eine Halbkompanie „Rainer", Salzburger vom J.-R. Nr. 59. Alles in allem höchstens 300 Mann.

Major Lakom versammelt diese geringe Streitmacht, hält ihr eine kurze Ansprache, schildert, welches furchtbare Unglück geschehen ist.

„Leute", fragt er zum Schluß, „werden wir's derschaffen?"

„Wir werden's derschaffen, Herr Major!" tönt ihm im Chor die Antwort zurück.

Dann macht sich die kleine Schar auf den Weg, der Katastrophe entgegen...

III.

Was war geschehen? — Eine Schurkerei von grenzenloser Verruchtheit, die Tat eines nationalen Fanatikers, ein Verrat ohne Beispiel in der Geschichte aller Zeiten!

Oberleutnant Pivko und seine Spießgesellen hatten ganze Arbeit verrichtet, hatten alles bis ins kleinste vorbereitet. Was ihr Werk schließlich doch zuschanden werden ließ, war der Zufall! Jener Zufall, der den Anschlag auf die Person des Bataillonsführers vereitelte, diesem die Möglichkeit gab, die Abwehr zu organisieren. Denn daß es möglich wurde, den fast sicheren Sieg des Feindes in eine schwere Niederlage zu verwandeln, ist in erster Reihe das unvergängliche Verdienst des Majors Lakom und seiner tapferen Leute.

Schon am Isonzo und später am Monte Sief hatte der Verräter Pivko in geheimem Einverständnis mit dem Feinde gestanden, war ein Großteil der Nachrichten der tschechischen Irredenta durch seine Hände gegangen. Wie er später selbst in seinen „Erinnerungen" bekannte, war er vom ersten Kriegstage an fest entschlossen, unter der Maske eines pflichttreuen, schneidigen Offiziers der Sache des Feindes zu dienen, um endlich bei passender Gelegenheit sein „Werk" durch einen Verrat ganz großen Stils zu krönen.

Diese Gelegenheit schien gekommen, als anfangs September der Kommandant des Bataillons V/bh 1 auf Urlaub ging. Pivko hatte gehofft, in der Zwischenzeit mit seiner Stellvertretung beauftragt zu werden. Die Kommandierung des Majors Lakom hatte diese Hoffnung vereitelt. Daher galt es, zunächst diesen aus dem Wege zu räumen; diesem Zwecke diente der Ausflug nach Scurelle, das von Pivko

CANZLER

Erkenne Dich selbst!

„Sehe ich wirklich so aus?" - fragt er den Spiegel. Und so fühlt er sich auch: Erschöpft und abgespannt vom inhaltsreichen Tagewerk. Lohnt sich's nun noch, den Abend in Gesellschaft zu verbringen? Nur wer KOLA DALLMANN nicht kennt, wird so fragen: 2 Tabletten - und der Spiegel zeigt ihm ein neues, frisches Gesicht!

Kola DALLMANN macht Müde mobil

Schachtel RM 0.90, mit Lecithin RM 1.35. In Apotheken u. Drogerien.

Kroll & Straus

BERLIN SO 36

Elisabethufer 31

Lager sämtlicher Formblätter für die Wehrmacht

Verlangen Sie nur „VIRGO" Rein-Aluminium für jeden Sport

die bewährte Qualitätsmarke

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften

Ed. Sommerfeld

Aluminiumwarenfabrik

BERLIN SO 36 Gegr. 1875

Zugelassen von der Reichszeugmeisterei München

Gewaltige Anforderungen

werden an das Auto der Neuzeit gestellt, denen die Industrie nur gerecht werden kann, wenn sie ihre Fabrikation in jeder Phase auf Höchstleistung, Genauigkeit und Wirtschaftlichkeit einstellt. Unsere Revolver-Drehbänke und Automaten, ein- wie mehrspindlig, sind wertvolle Mithelfer in dieser Arbeitskette. Wir beliefern die Automobilindustrie seit ihrem Bestehen, und es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß an einer Wagentype Hunderte von Einzelteilen auf unseren Arbeitsmaschinen hergestellt wurden.

PITTLER WERKZEUGMASCHINENFABRIK AKTIENGESELLSCHAFT • LEIPZIG-WAHREN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0657

gefördert durch Baden-Württemberg

WASAG

Gewehr- und Geschützpulver
Sprengstoffe und Sprengladungen
Zündladungen und Sprengkapseln
Leuchtspurmunition
Jagdpulver und Schrotpatronen
Collodiumwolle
Celluloid

Westfälisch-Anhaltische Sprengstoff-Actien-Gesellschaft Chemische Fabriken

Berlin W 9, Linkstraße 25 (Fuggerhaus)

STOCK
WERKZEUGE
FÜR DIE BEARBEITUNG VON

Leichtmetallen

R. STOCK & Co
SPIRALBOHRER-, WERKZEUG- U. MASCHINENFABRIK AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN-MARIENFELDE

geleitete Artilleriefeuer auf den Bataillonsunterstand. Und da beides nicht zum Ziele führte, sollte schließlich mit Gift dem „Schicksal" nachgeholfen werden. Der einfältige Koch Urban schien dazu das geeignete Werkzeug. Aber seine Anzeige brachte die Verschworenen in die schwerste Gefahr der Entdeckung des ganzen Komplotts und beschleunigte seine Durchführung.

Nachdem am Abend des 17. September die Mannschaft von Pivkos Kompanie reichlich Schlafmittel in den Tee und Opiumzigaretten erhalten hatte, alle Fernsprechverbindungen zu den Nachbarabschnitten und nach rückwärts unterbrochen worden waren, machten sich die Verräter auf den Weg und trafen gegen 11 Uhr nachts bei den Italienern ein.

Dort war alles für den geplanten Handstreich bereit. Nicht weniger als fünf Bataillone waren als Stoßgruppe bestimmt, hinter denen neue weitere bereit standen, um nach gelungenem Durchbruch weit nach Westen vorzustoßen. Kavallerie-Abteilungen und Radfahrer sollten ihnen vorauseilen, die Stäbe im Suganer Tal ausheben, die Verwirrung ins Uferlose steigern.

Aber nicht genug damit! Um die Täuschung vollkommen zu machen, hatte man vier Abteilungen Arditi in österreichisch-ungarische Uniformen gesteckt und ihnen deutschsprechende Offiziere und Mannschaften beigegeben. Die Führung dieser Jagdkommanden oblag Pivko und seinen Spießgesellen persönlich.

Das ganze, soldatisch wenig ruhmvolle Unternehmen begann mit der Überrumpelung und Gefangennahme der Feldwachen beiderseits Carcano. Sie gelang mit Leichtigkeit, da sich die ahnungslosen Bosniaken plötzlich eigenen Uniformen gegenübersahen und von Pivko in ihrer Muttersprache zur Waffenstreckung aufgefordert wurden. Gewohnt, dem Befehl ihrer Offiziere blindlings zu gehorchen, und völlig verwirrt, kamen sie auch diesem Befehl nach.

Nur einer, ein braver Moslem, begriff blitzschnell, was hier gespielt wird. Er reißt sich los und verschwindet im Dunkel der Nacht. Diesem einen Manne ist es zu verdanken, daß nicht das ganze Bataillon widerstandslos in Gefangenschaft gerät und die Nachbarabschnitte alarmiert werden konnten.

Zwischen den beiderseitigen Stellungen aber kommt es zu scheußlichen Szenen. Im Vorfeld befindliche Patrouillen der Deutschmeister, Bosniaken und Standschützen werden plötzlich aus dem Dunkel in deutscher Sprache angerufen, um im nächsten Augenblick lautlos niedergemacht zu werden.

Allmählich herrscht eine unsagbare Verwirrung. Doch sie beschränkt sich keineswegs auf die Angegriffenen. Auch bei den angreifenden Italienern geht der Vormarsch nicht annähernd so reibungslos vonstatten, wie man nach den sorgfältigen Vorbereitungen gehofft hatte. Von ihren Stoßgruppen gelangen nur die beiden von Pivko und dem Feldwebel Mlejnik persönlich geführten über die Höhe des Bataillonsunterstandes hinaus bis in die Gegend von Celve. Dort schlägt ihnen jedoch plötzlich das Feuer einer Halbkompanie Standschützen entgegen und hemmt ihren Weitermarsch. Vergeblich dringt Pivko in den Offizier, der die italienische Spitze befehligt, er möge unbesorgt angreifen, die paar Gegner niederrennen und nach Borgo marschieren. Der Leutnant beruft sich auf seinen strengen Befehl, erst den Durchbruch der südlichen Anschlußgruppe abzuwarten. Und das immer lebhafter einsetzende Sperrfeuer der Artillerie tut ein Übriges, um auch beim Feinde die nervöse Unsicherheit zu steigern. Trotz der überlegenen Kräfte beginnt der Vorstoß zu stocken, löst sich in eine Reihe von Einzelgefechten auf.

Langsam beginnt der Morgen des 18. September heraufzudämmern, ohne daß es den Italienern gelungen wäre, die Talstraße nach Borgo zu erreichen. Dichter Nebel fällt ein und hindert jegliche Sicht. Aus der Gegend von Castelnuovo dringt noch immer Gefechtslärm herüber, ein Beweis, daß die oberösterreichischen Jungschützen am rechten Flügel nicht überrannt werden konnten.

Der in ihrem Rücken brodelnde Gefechtslärm, die Ungeklärtheit der Lage und die lange Wartezeit hat die beiden italienischen Spitzengruppen nervös gemacht, ihre Ratlosigkeit ins Unerträgliche gesteigert. Und als aus den ziehenden Schwaden plötzlich eine lange Schützenkette auftaucht, glauben sie sich überlegenen Kräften gegenüber. Major Lakom mit seiner bunt zusammengewürfelten Schar!

In Schwarmlinien aufgelöst, gehen die dreihundert Mann zum Angriff vor und treiben die Italiener vor sich her. Diese geben das Spiel verloren. Erst langsam, dann immer rascher weichen sie auf Carzano zurück.

Bei seinem Vormarsch stößt der Major auf eine Menge Versprengter, die sich seinem Vorgehen anschließen. Bald ist auch die Verbindung mit den Oberösterreichern bei Castelnuovo hergestellt. Es kommt zu einem konzentrischen Angriff gegen Carzano, der gegen 9 Uhr vormittags mit der völligen Vertreibung der Eindringlinge endet.

Mit der Erstürmung dieser Ortschaft selbst durch Deutschmeister, Standschützen, die Gruppe Lakom und die Reste des Bosniakenbataillons ist der „Traum von Carzano" endgültig ausgeträumt und die Verschwörertat des Dr. Ludjevit Pivko für immer gescheitert.

Dieser erlebt nun das groteske Schicksal so vieler Verräter: die Italiener, durch das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen aufs höchste erbittert, beschuldigen ihn, nicht Österreich, sondern Italien verraten zu haben!

Als aber am nächsten Tage gar ein zu Demonstrationszwecken in Südtirol befindliches Bataillon württembergischer Jäger den Italienern auch die Feldwachenstellungen bei Spera entreißt, wird dieser Verdacht gegen Pivko geradezu zur Gewißheit: man setzt ihn in Haft! Man beschuldigt ihn, um die Anwesenheit reichsdeutscher Truppen in Südtirol gewußt und diese verschwiegen zu haben. Ja, die große Offensive der Mittelmächte drohe überhaupt nicht am Isonzo, wie er behaupte, sondern von den Sieben Gemeinden!

Fünf Wochen lang bleibt der ehemalige k. u. k. Reserveoffizier in Haft. Er weiß, was ihm bevorsteht, wenn der erwartete Schlag der Verbündeten wirklich aus Südtirol kommt: der Galgen. Aber er weiß auch, was sich bei Flitsch und Tolmein zusammenballt, daß sich dort die XIV. deutsche Armee zum Angriff sammelt, und berichtet eingehend darüber. Seine Angaben finden bei den Italienern keinen Glauben. Das ist der Lohn für den „Traum von Carzano". Da bricht am 24. Oktober am oberen Isonzo ein ungeheures Sturmgewitter los, vor dessen Flammenwirbeln die Ereignisse von Carzano rasch verblassen. Pivko wird freigelassen und darf sogar eine „südslawische Legion" bilden, die später am Piave auftaucht...

Es ist wohl uninteressant, wie sich sein künftiges Lebensschicksal gestaltet haben mag. Eines steht fest: daß der Name dieses Dr. Ludjevit Pivko untilgbar und für ewige Zeiten mit einer der größten und niederträchtigsten Verrätertaten des Weltkrieges verknüpft ist. Eine Tat, wie sie in der Geschichte aller kriegführenden Mächte einzigartig dasteht, durch kein noch so ideelles Motiv gerechtfertigt werden kann, das diesen Mann bei seinem Vergehen geleitet haben mag...

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0658
gefördert durch Baden-Württemberg

DER INNERE BEFEHL

Roman von Wilhelm Hegeler

Copyright 1937 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin

9. Fortsetzung

„Wenn ich Ihnen dabei irgendwie behilflich sein kann, bitte ich Sie, ganz über mich zu verfügen."

„Ich habe einen Wunsch, Exzellenz."

Marie zögert. Ihr kurzes Atemholen verrät ihre Erregung, aber nichts von jener furchtsamen Befangenheit, an die der General sonst bei seinen weiblichen Besuchern gewohnt ist, liegt in ihrem Wesen, und in seine nachdenkliche Teilnahme mischt sich ein seltsames Gefühl von Schicksalverflochtenheit.

„Sie wissen, daß Ihr Entschluß, sich von den Franzosen zu trennen, den Rittmeister in große Not gebracht hat und daß er in der letzten Zeit auch mit seinen Kameraden zerfallen war. Es wurde mir gesagt, das Gerücht ginge, er hätte absichtlich seinen Tod gesucht."

„Davon habe ich nichts gehört", murmelt Yorck stirnrunzelnd.

„Doch ja. Das Gerücht ging um. Aber es ist nicht wahr. Ich war in der letzten Nacht vor seinem Tode mit ihm zusammen. Sie haben ihn einen Ihrer treuesten Offiziere genannt. Das war er wirklich. Treu seinem Ideal!"

Ihre Stimme bricht ab. Einen Augenblick sieht es so aus, als wollte der Schmerz sie überwältigen. Aber mit einer Art zornigem Unwillen kämpft sie diese Schwäche nieder.

„Auch in Rußland kennen wir Treue und Gehorsam. Aber wir sind gewohnt, damit Demut und Knechtsinn zu verbinden. Er aber war ein stolzer und eigenwilliger Mann, keinem hätte er sich gebeugt, als dem, dem er Gehorsam schuldig zu sein glaubte. Darum hat es ihn beinah das Leben gekostet, an dieser Treue zu rütteln. Aber dann hat er eingesehen, daß er um einer höheren Treue willen diesen Gehorsam brechen mußte. Er ist gefallen für die Freiheit Preußens. Und weil er darin mit seinen Kameraden einig war, möchte ich Euer Exzellenz bitten, daß seine Kameraden und auch seine Schwadron an seinem Begräbnis teilnehmen."

„Ich werde dafür sorgen", erwidert Yorck, und seine kurzen Worte klingen noch rauher und schartiger als sonst.

Er hat die dargereichte Hand ergriffen und drückt sie zur Bekräftigung, aber während vor seinem sonst so trocken klaren Blick das Gesicht Maries in seinen Umrissen verfließt, sieht er auf einer grau sich verlierenden Landstraße unter schwerem Wintergewölk einen Mann vor sich stehen, der mit heiserer Flüsterstimme ihn anschreit, sich von ihm losreißt und mit der Hand nach seiner Pistole greift... Aber jetzt streckt sich die Hand ihm freiwillig entgegen, eine wunderbar beglückende Kraft geht von ihr aus, und etwas wie eine Geisterstimme weht ihn an: Mag auch die ganze Welt dich diffamieren, du hast doch recht getan.

Einen Augenblick stehen alle drei in leichter Benommenheit. Dann sagt Yorck, wenn er der Gräfin sonst noch zu Diensten sein könne, solle sie ganz über ihn verfügen. Vielleicht würde es gut sein, wenn er den Damen auf ihrer Rückreise eine Eskorte mitgäbe.

„Sollte es nötig sein, werde ich gern Ihre Güte in Anspruch nehmen. Aber ich hoffe in Ulrikenhof bleiben zu können. Wenn des Rittmeisters Mutter so ist, wie er sie mir geschildert hat, wüßte ich auf der Welt keine bessere Zuflucht als bei ihr."

„Und Sie, Komtesse, werden Sie —?"

Er vollendet den Satz nicht, da ein leises Kopfschütteln Marlenes ihn unterbrochen hat.

Auch sie hat sich für diesen Besuch dunkel gekleidet, aber wenn man einen Feldblumenstrauß mit Flor umhüllt, blüht er daraus nur desto lieblicher hervor.

„Sie kennen mich nicht, Exzellenz", sagt sie. „Aber vielleicht erinnern Sie sich an meinen Bräutigam, Leutnant von Heydebrandt. Er hat in Mitau —"

Der Blick unter der beweglichen Stirn verrät ihr, daß ihm die Vorgänge gegenwärtig werden.

Er trägt ihr Grüße auf an ihren Bräutigam und spricht den Wunsch aus, daß sie in Königsberg einander begegnen.

Kaum haben die Damen sich verabschiedet, als der Regierungsrat Schulz sich melden läßt. Er überbringt die Grüße des Präsidenten von Schön, und es erweist sich, daß dieser wirklich in Gumbinnen unabkömmlich war, aber schon in den nächsten Tagen eintreffen wird. Er sowohl wie der Oberpräsident von Auerswald sehen in dem Unternehmen Yorcks den ersten Schritt der Befreiung und wollen sich mit allen Kräften zur Verfügung stellen.

Die beiden Besuche haben den General seltsam froh und leicht gestimmt. Als einige Augenblicke später Seydlitz eintritt, steht er am Fenster und lauscht dem hohlen Brausen des Windes, das einen Witterungsumschlag anzeigt.

„Was meinen Sie, Seydlitz", scherzt er, „ich denke, unsere alte Poscheruner Mühle wird doch noch ein ganz leidliches Mehl mahlen?"

„Ich bin überzeugt, sie wird bis zum Frühjahr Napoleon kurz und klein mahlen. Und kein Teufel soll mich in diesem Glauben wanken machen. Auch nicht Seine Majestät, der... die Konvention verwirft."

„Woher wissen Sie das?"

„Posten aus Berlin sind eingetroffen. Seine Majestät hat den Major von Natzmer abgeschickt, der Eure Exzellenz verhaften soll. Aber zum Glück haben die Russen ihm die Erlaubnis zur Weiterreise verweigert."

Soeben erschien

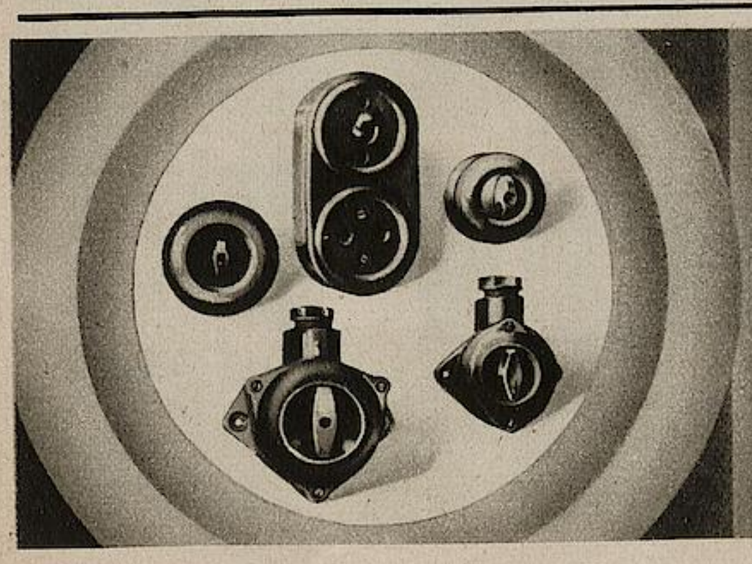
Der wunderbare Weg eines Heeres

VON

HANS HENNING FREIHERR GROTE

beginnt im nächsten Heft der „Wehrmacht"

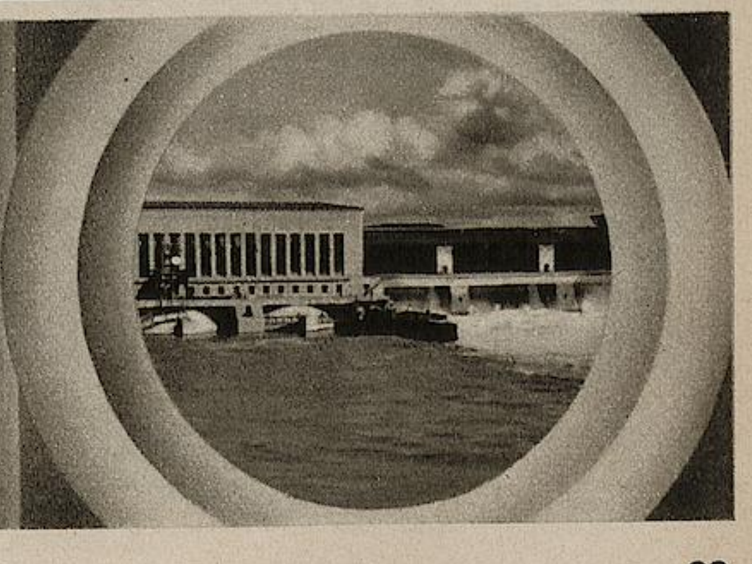
Fot. Scherl



BBC

gehört zu den ältesten und größten elektrotechnischen Unternehmen des Kontinents. In ihren Fabriken werden vom einfachen Schalter bis zum vollständigen Kraftwerk, Maschinen, Anlagen, Geräte und das nötige Zubehör zum Erzeugen, Umformen, Fortleiten und Anwenden der Elektrizität gebaut.

Brown, Boveri & Cie A.G. Mannheim



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0659

gefördert durch Baden-Württemberg

An alle Sammler der Zeitschrift „Die Wehrmacht"

Der vor längerer Zeit angekündigte

SAMMEL-EINBAND

ist lieferbar!

Es ist ein sehr geschmackvoll ausgeführter Ganzleinen-Einband, der zur Aufbewahrung aller Ausgaben (Nov. 1936–Dez. 1937) dient. Der Preis beträgt:

RM. 2,50 zuzüglich 40 Rpf. Versand- und Verpackungskosten (Selbstkosten)

Zu haben durch alle Buch- u. Zeitschriftenhandlungen oder direkt vom

Verlag „Die Wehrmacht" GmbH. Berlin W 8, Kronenstr. 37

Tel. 16 39 18

Von Enttäuschung, Zorn und körperlichem Schmerz überwältigt, hat Yorck sich niedersetzen müssen. Er hat das Gefühl, verraten zu sein. Aus Treue gegen den König hat er die Schuld auf sich genommen, nun hat der König ihn im Stich gelassen. Einen Augenblick vergißt er sich und antwortet auf den furchtbaren Schmerz in seiner Herzgegend mit dumpfem Stöhnen. Aber selbst durch die körperliche Qual bricht die Wildheit seines unbeugsamen Willens. Er wird seinen Weg weitergehen, ohne den König, gegen den König!

Aber daß diese Nachricht ihn grade jetzt treffen muß! Es ist, als sollte ihm kein frohes Gefühl gegönnt, als sollte er ganz hart gehämmert werden zum Instrument des Schicksals.

*

Am Tage nach der Unterredung mit Yorck bricht Wittgenstein aus Tilsit auf. Sein Marsch gleicht einem Triumphzug. Seine buntscheckigen Reiterscharen werden bejubelt wie vom Himmel gesandte Streiter und angestaunt wie Zirkusreiter. Aber sind nicht auch die schnurrbärtigen Baschkiren mit Pfeil und Bogen ein herrlicher Augenschmaus? Und nun erst die wilden Kosaken, deren Lanzenschäfte mit französischen Trophäen behangen sind, auf deren zerfetzten Mänteln Ehrenlegionskreuze funkeln — welche Begeisterung, wenn sie mit rauhem Schlachtgeschrei auf ihren Kleppern dahinbrausen!

Als Wittgenstein in Königsberg einrückt, begrüßen ihn in feierlichem Zuge die höchsten Autoritäten der Stadt und des Landes und geleiten ihn ins Königliche Schloß, wo eine Zimmerflucht für ihn hergerichtet ist. Am nächsten Tag gibt es im Theater eine Festvorstellung; mit nimmer endenden Vivats wird er in der Königsloge begrüßt. Den Höhepunkt der Feiern aber bildet der große Ball am nächsten Tag. Die ganze Stadt ist illuminiert; als er in seinem Wagen Platz nimmt, werden ihm die Pferde ausgespannt, unter dem Geleit von hundert Fackeln ziehen die Bürger ihn durch die Straßen. Die ganze Stadt hallt wider von Glockenläuten und Böllerschüssen, von Vivatrufen und Jauchzen, um den Befreier des Landes zu feiern.

An eben diesem Abend trifft auch Yorck mit fünfzig seiner Getreuen in Königsberg ein, ungeleitet und unbegrüßt, und ist froh, als er, durchfroren und hungrig, in einem bescheidenen Bürgerquartier Unterkommen findet. Der Einzug des legitimen Trägers der Befreiung gleicht einigermaßen der Rückkehr des verlorenen Sohnes. Aber was macht das aus! Wenn's weiter keine Kränkungen gäbe, diese verschmerzt er leicht. Und Vorschußlorbeeren einzuheimsen wie der russische Graf, käme dem mißtrauischen alten Fuchs ohnehin wie eine Herausforderung vor.

Immerhin empfängt auch er eine schöne öffentliche Huldigung, wenn auch nicht von den offiziellen Stadtvätern. Nachdem er ins Schloß übergesiedelt ist, ziehen dort, begleitet von einer unabsehbaren Menschenmenge, die Studenten der Albertina auf, um dem General ein Hoch darzubringen. Ihr Sprecher ist Hans von Auerswald, der Sohn des Oberpräsidenten.

Erfüllt von dem Gedanken, daß alles darauf ankomme, ein großes, schlagfertiges Heer zu schaffen, ehe die Konskribierten Napoleons über die Grenze gelangen, wirft Yorck sich mit Feuereifer auf die Bewaffnung der Provinz. Es gilt, die Landwehr und den Landsturm zu organisieren.

Und nun zeigt es sich, daß der wackere Regierungsrat Schulz bei seinem Besuch nicht zuviel erzählt hat. Alle Männer von Rang und Ansehen, die Bürgermeister der großen und kleinen Städte, die Vertreter des Adels und der Freibauern, die Geistlichen stellen sich mit Begeisterung in den Dienst der Sache. Die wackeren Ostpreußen, die stolz sind auf ihre ererbten Rechte, haben nur den einen Gedanken, sich selbst und ihrem König die Freiheit zurückzuerobern, und es beschwert wenig ihr Herz, daß sie es ohne des Königs Befehl tun. Nicht einmal da werden sie irre, als die Berliner Zeitungen die Nachricht bringen, der König habe bei der unerwarteten Nachricht von der Kapitulation Yorcks den höchsten Unwillen empfunden und, seinem Bündnis mit Frankreich getreu, verfügt, daß der General Yorck seines Kommandos enthoben, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden solle. Das Kommando über das Korps solle der König Murat übernehmen. Ihr gesunder Sinn sagt ihnen, daß man eines gebundenen Mannes Rede nicht wägen darf wie eines freien Mannes Rede.

Wenn so die Zivilbevölkerung die Bedeutung dieses Befehls auch richtig wertet, unter den Offizieren des Korps ruft er Unruhe und Bestürzung hervor. Sie sind gewillt, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, aber, gewohnt, sich leiten zu lassen, haben sie nicht mit der Unerbittlichkeit ihres Generals den letzten Folgen ihres Tuns ins Angesicht gesehen. Jetzt schreckt sie der Gedanke an Aufruhr und Empörung. Soll sich das Drama Wallensteins wiederholen? Einzelne Obristen weigern sich, von Yorck noch Befehle entgegenzunehmen.

Um Schlimmstes zu verhüten, will Yorck das Kommando an Kleist übergeben. Der aber erklärt feierlich, daß er auf Gedeih und Verderb seinem Führer folgen und nimmermehr dessen Platz einnehmen wird.

Sehr viel hängt in diesem Augenblick davon ab, wie Bülow in Westpreußen sich verhalten wird. Yorck schreibt ihm einen flammenden Brief, um ihn auf seine Seite zu ziehen:

„Ist man in Berlin schon so tief gesunken, daß man es nicht wagen darf, die Sklavenketten zu zerbrechen? Jetzt oder niemals ist der Zeitpunkt gekommen, um Ehre und Freiheit wiederzuerlangen. Mit blutigem Herzen zerreiße ich die Bande des Gehorsams und führe den Krieg auf meine eigene Hand. Ich werde in kurzem mit 50 000 Mann bei Berlin und an der Elbe sein. Dort werde ich zum König sagen: Hier, Sire, ist Ihre Armee und hier ist mein alter Kopf. Dem König will ich diesen Kopf willig zu Füßen legen, aber durch einen Murat läßt sich Yorck nicht richten und verurteilen.

Die Generale und alle wahren Anhänger des Königs müssen jetzt handeln und kraftvoll auftreten. Erkämpfen, erwerben wollen wir unsere nationale Freiheit, sie als Geschenk annehmen heißt, die Nation an den Schandpfahl der Erbärmlichkeit stellen und sie der Verachtung der Mit- und Nachwelt preisgeben.

Handeln Sie, General, es ist absolut notwendig, sonst ist alles auf ewig verloren. Glauben Sie mir, die Sachen stehen hier sehr schlimm. Entferne ich mich von hier, so ist das Korps aufgelöst, und die Provinz in Insurrektion.

Yorck."

Und wie Kleist stellt auch sein alter Gegner Bülow sich ohne Zögern auf seine Seite.

Da geht ein Aufatmen und förmlich ein Auflachen durch des alten Recken schwer bedrängte Brust, und etwas von übermütigem Humor funkelt aus der Erklärung, die er einige Tage später in der Königsberger Zeitung erläßt:

„Nach einigen Berliner Zeitungen soll der Major und Flügeladjutant von Natzmer an den Herrn Generalmajor von Kleist abgeschickt worden sein, um ihm den Befehl zu überbringen, mir das Kommando des Königlichen Armeekorps in Preußen ab- und dagegen es selbst zu übernehmen.

ÜBER 90 JAHRE! Älteste deutsche Cigarettenfabrik Gegr. 1845

G. E. Hirsch GMBH Cigarettenfabrik

BERLIN W 8 UNTER DEN LINDEN 41

Für Offiziersheime besondere Bedingungen!

VERKAUF NUR DIREKT AN VERBRAUCHER / VERSAND NACH ALLEN ORTEN / ILLUSTRIERTE PREISLISTE AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI!

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT

ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0660

gefördert durch Baden-Württemberg

Der Herr von Natzmer ist jedoch weder zu dem Herrn Generalmajor von Kleist, noch zu mir gekommen, und ich werde daher um so unbedenklicher fortfahren, das Generalkommando des Korps ferner auszuüben, als bis jetzt noch kein preußischer General seine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten hat. Um jede Irrung zu verhüten, habe ich es für nötig erachtet, diese Erklärung öffentlich bekanntzumachen.

Königsberg, den 27. Januar 1813.

v. Yorck
Königlich Preußischer Generalleutnant
Generalgouverneur und Kommandierender General
des Armeekorps in Preußen."

Auch die andere Frage, die ihm nicht minder schwere Sorgen macht, wie es sich mit den Plänen der Russen verhält, scheint jetzt endlich geklärt werden zu sollen.

Der alte Feldmarschall Kutusow schreibt ihm, daß in diesen Tagen der Fürst Dolgorukij, Flügeladjutant des Zaren, ihn aufsuchen werde.

Als Yorck dem Fürsten seine Beschwerden über das eigenmächtige Auftreten Pauluccis in Memel mitteilt, erklärt er ihm, daß dies Auftreten durchaus den Absichten des Zaren zuwiderlaufe, und verspricht, sofort Abhilfe zu schaffen.

Auch gibt er dem Wunsch seines Herrn nach einer aktiven Hilfe des preußischen Korps die Form, daß Yorck als gleichgestellter General die Operationen Wittgensteins unterstützen möge. Von einer Unterordnung ist nicht die Rede.

Was den versteckten Drohungen Wittgensteins nicht gelang, bringt diese angenehme Unterredung zustande. Yorck gibt den Befehl zum allgemeinen Vorrücken, um Wittgensteins rechte Flanke gegen die Besatzung Danzigs zu decken. Parole, Losung und Feldgeschrei des Tages ist: Roßbach, Friedrich, frei!

Nach der Huldigung der Studenten ist es wieder recht still geworden um Yorck. Und sein ganzes Auftreten in der Oeffentlichkeit ist nicht geeignet, die Hoffnungen, die er so hoch entflammt hat, weiter auf der Höhe zu erhalten. Er hat als erster das Franzosenjoch zerbrochen, jetzt oder niemals war seine Losung, nun erwartet man, daß mit ihm lawinengleich die Bewegung wächst und weiterrollt. Allgemeine Bewaffnung, Volkserhebung, Sturm auf Pillau und Danzig, Marsch der Hunderttausend gen Westen, die flüchtigen Franzosen wie eine Windsbraut vor sich hertreibend — zum mindesten erwartet man, daß er dies predigt, daß er feurige Aufrufe verfaßt, Versammlungen einberuft, Kundgebungen veranstaltet, um die Begeisterung nicht erkalten zu lassen.

Aber Yorck ist, der er immer war: der kühnste Wager und der gemessenste Wäger.

Was nach seiner Ueberzeugung zu einem einigermaßen aussichtsvollen Krieg not tut, ist eine Volkserhebung großen Stils, nicht eine Ost- und Westpreußens, sondern des ganzen Landes. Die aber wird nur dann eintreten, wenn der König den Ruf dazu ergehen läßt. Welche Schwierigkeiten es hat, ohne königliche Autorisation sich auch nur an der Spitze einer kriegsbewährten und anhänglichen Truppe zu halten, haben ihn die untergründigen Hemmungen in seinem Korps gelehrt. Darum wartet er, nicht minder ungeduldig als im vergangenen Dezember, auf die Nachricht aus Berlin. Einmal muß doch die Botschaft kommen: der König hat sich aus der Umklammerung seiner Feinde freigemacht und ist wieder Herr seiner Entschlüsse.

So sieht die Lage aus, eine echt preußische Lage übrigens, nach außen hin recht unscheinbar und wenig aussichtsvoll, aber im Innern mit stillen Kräften hochgeladen, als im letzten Drittel des Januar der Freiherr vom Stein nach Königsberg kommt.

Stein und Yorck können einander nicht verstehen; sie gleichen zwei Strömen, die sich nicht vermischen, auch wenn sie sich begegnen, weil, von den Quellen an, das Strombett des einen dem andern zu wesensungleich ist, weil zu verschiedene Himmel in ihrem Lauf sich gespiegelt haben, und zu verschiedene Sterne ihnen leuchten.

Der Sohn des Kapitäns aus kleinem Adel, dessen Geschlecht hundert Jahre zurück sich schon im Dunkel verliert, ist Offizier, Royalist und Preuße durch und durch. Wenn er von Freiheit spricht, so meint er das kraftvoll wiederhergestellte alte Preußen in seiner Glanzzeit. Der friderizianische Beamten- und Militärstaat ist sein geistiges Erbe, für das er kämpft. Eine Welt ohne Preußen dünkte ihn kaum noch lebenswert, und Preußen ohne König scheint ihm nicht denkbar.

Des Freiherrn Lebensstrom beschreibt einen größeren Bogen. In seinen Wellen spiegeln sich Burgen und Schlösser der alten Ritter, die gotischen Dome und schönen Giebelhäuser frühmittelalterlicher Städte und die Wohnsitze stolzer Bauerngeschlechter. Aber seine reichen Ufer wissen auch von modernen Fabriken, Bergwerken, Eisenhämmern, Webstühlen und Handelsunternehmungen. Wenn er das Wort Freiheit ausspricht, so sieht er Deutschland, ein Deutschland, das außer ihm niemand kennt, an dessen stolzem Bau die fernste Zukunft soviel teilhat wie die Vergangenheit.

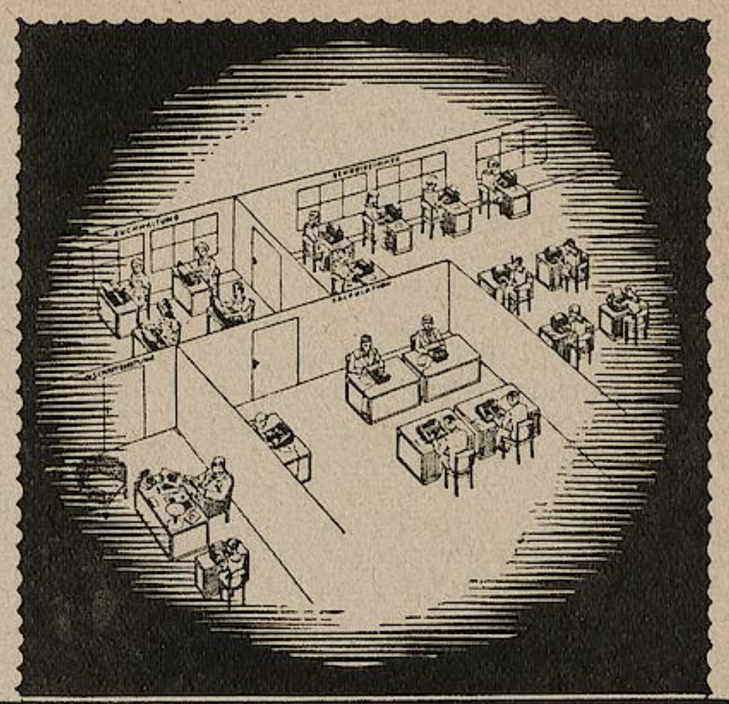
Der Neuschöpfer, von dessen Ideen das ganze 19. Jahrhundert leben wird, ist ein Aufrührer und Umgestalter auf unendlich breiterer Grundlage und mit tieferem Spaten als Yorck, aber nie, auch nicht in seinen schwärzesten Stunden, hat er sich als Abtrünniger und Rebell gefühlt. Der Reichsfreiherr vom Stein, dessen Geschlecht einzig dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gehorsamt, sieht vielmehr in der ganzen Fürstensippe Ungehorsame und Verräter am Reich. Und da er ihre Macht als angemaßt betrachtet, würde er sie alle, wenn's not täte, den König von Preußen inbegriffen, ausstreichen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen.

Unter seinen Großtaten für Deutschlands Heil ist nicht die kleinste seine Freundschaft mit dem Zaren Alexander. Er hat damit ein ebenso großes Verdienst für Rußland wie für sein Vaterland erworben. Seinen packenden Mahnreden ist es zu verdanken, daß der leicht verzagte Zar auf die Friedensangebote Napoleons nicht eingegangen ist. Und ebenso ist er es gewesen, der Alexander gelehrt hat, eine schönere Aufgabe als Ländergewinn sei es, der Befreier und Friedsbringer Europas zu werden.

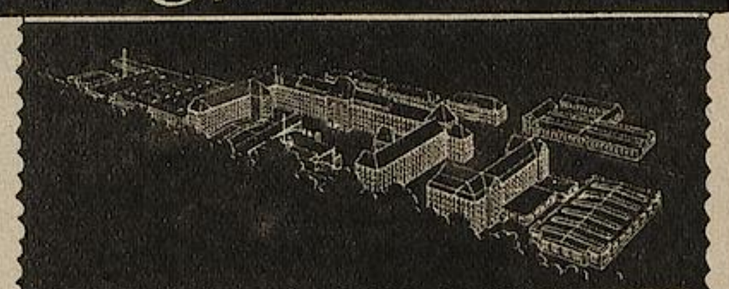
Ausgerüstet mit der ganzen Autorität und Macht, auf die sich der Beauftragte des Zaren stützen kann, kommt er jetzt nach Königsberg. Der Jubel, mit dem man ihn aufnimmt, ist kaum geringer als der beim Empfang Wittgensteins. Und seine großartige Persönlichkeit scheint wie keine andere geeignet, die ihm entgegenströmende Begeisterung aufzufangen und zur heißen, zielbewußten Tat zu gestalten. Auch die Männer, die bis dahin diese Tat in der Stille vorbereiteten, sind durchaus bereit, sich seiner Führung unterzuordnen. Selbst Yorck stellt anfangs seine Bedenken zurück.

Aber dann ist es gerade seine diktatorische Vollmacht, derentwegen der erste Zwiespalt ausbricht. Sie stellt den Freiherrn im Namen des Zaren an die Spitze aller Behörden des Landes, gebietet ihm „die Kriegs- und Geldmittel der Regierung zur Unterstützung Unserer Unternehmungen gegen die französischen Heere in Tätigkeit zu setzen, sich derjenigen Agenten zu bedienen, welche die geeignetsten scheinen werden, um Unsere Absichten zu vollziehen, diejenigen, welche er für unfähig halten wird, zu entfernen, die Verdächtigen aber überwachen und verhaften zu lassen."

Ein Schriftstück, heilsam und lobenswert, wenn die Unterschrift Friedrich Wilhelms III. darunterstände. Aber mit russischem Siegel und dem Namen des



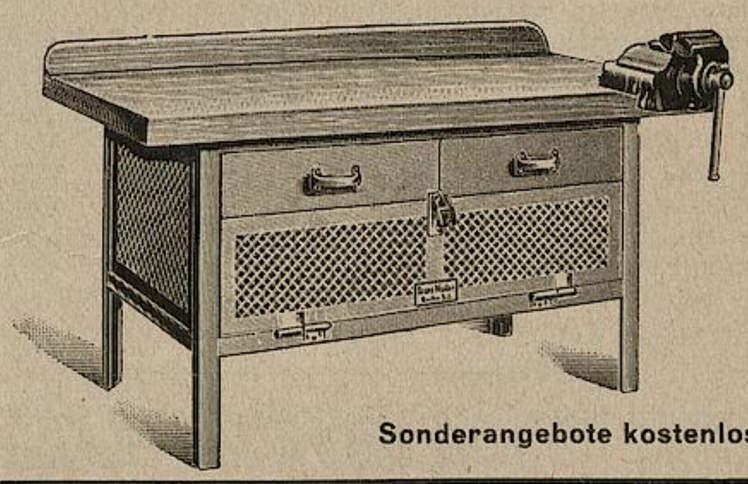
Mercedes Maschinen
ZUM SCHREIBEN
RECHNEN
BUCHEN
ADDIEREN



MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A-G · ZELLA-MEHLIS IN THÜR.

Die Fried. Krupp A. G.
sucht
a) für ihre Konstruktionsabteilungen für allgemeinen Maschinenbau mehrere
Konstrukteure
Techniker
Zeichner
b) für verschiedene Betriebsabteilungen
Vorrichtungs-Konstrukteure
Kalkulatoren
Ausführliche Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften unter Kennziffer 37246 an die Personalabteilung der Fried. Krupp A. G., Essen, erbeten

Bruno Mädler
Berlin SO, Köpenicker Str. 64
Werk- u. Feilbänke



Sonderangebote kostenlos

Gut rasiert- gut gelaunt!
DRP 609166
ROTBART MOND-EXTRA
SCHUTZMARKE
Noch besseres Rasieren mit unserem neuen vervollkommneten Rasierapparat

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0661
gefördert durch
Baden-Württemberg

Zaren? — Es ist wohl das Widrigste, was Yorck begegnen kann. Hat er darum im vorigen Jahr in einem monatelangen nervenzerrüttenden Kleinkrieg mit den französischen Generalen und Marschällen die Stellung seines Souveräns als eines unabhängigen und freiwilligen Bundesgenossen im Gegensatz zu den fürstlichen Vasallen des Rheinbundes behauptet, um sich jetzt dem Joch des Moskowiters zu beugen?

Zwischen ihm und dem Freiherrn kommt es zu einer Auseinandersetzung, bei der es nicht an zornigen und bitteren Worten fehlt. Aber die Größe und Lauterkeit des Mannes ist so unverkennbar, daß sie selbst Yorck beinah bezwingt. Stein tritt mit seiner Ehre dafür ein, daß die reinen Absichten des Zaren nicht von Eroberungsgelüsten befleckt sind. Das aber ist doch das einzig Wichtige, alles andere ist Form und Schein! Soll um einer elenden Kompetenzfrage willen das heilige Werk der Befreiung verzögert werden? Und es eilt! Es eilt! Wenn nicht schon in den nächsten Tagen lavagleich die vereinigten Heere gegen den Rhein fluten, dann wird der Imperator die Kräfte des vereinigten Europa wieder versammelt haben. Yorck, so groß, so kühn, so über alle Satzungen und Menschenbedenken erhaben — will jetzt in dieser Stunde der Drangsal sich wegen eines Stücks Papier, das zerrissen wird in der Stunde, wo es seinen Zweck erfüllt hat, seiner Aufgabe entziehen?

Es ist schwer, sich mit einer donnernden Brandung auseinanderzusetzen, und des Freiherrn zorniger wilder Überzeugungswille hat etwas von dieser Elementarkraft.

Gegen Einwände ist er gänzlich taub, Widerspruch steigert nur seinen Zorn. Yorck erwidert, daß er auf den Kampf nicht weniger begierig ist als Stein. Aber der muß doch einsehen, daß in der allgemeinen Erhebung gegen den Unterdrücker Preußens Freiheitswille, Preußens Stolz der ausschlaggebende Faktor ist. Und dieser Stolz will, daß Preußen den Kampf aus eigenem Antrieb, auf eigene Veranwortung unternimmt. Nie und nimmer darf es heißen, es folge dem Protektor Zar und kämpfe unter dem russischen Adler.

Was bedeuten Symbole und Fahnen, wenn nur der Kampf siegreich durchgeführt wird!

Hinter Symbolen verbergen sich Wirklichkeiten. Stein verbürgt sich mit seiner Ehre für die reinen Absichten des Zaren. Aber kann er sich auch für dessen Beständigkeit verbürgen? Wenn die anderen Machthaber, wenn die öffentliche Meinung nach Gebietserweiterung verlangen, kann sich der Zar diesen Einflüssen entziehen? Solchen Gelüsten kann man nicht früh und stark genug entgegentreten.

Solche Gelüste seien nirgendwo vorhanden, behauptet Stein.

Und Paulucci in Memel? Und Kutusows letzter Befehl? Vor einer Woche war Dolgorukij bei Yorck. Man einigte sich dahin, daß Yorck als selbständiger General die Operationen Wittgensteins decken solle. Jetzt stellt Kutusow ihn einfach unter russischen Oberbefehl.

Bloße Formsache! Militärischer Rangstreit! versichert Stein, nennt Yorcks Bedenken Eigensinn und Eitelkeit.

„Wie Sie es zu nennen belieben, soll mir gleichgültig sein. Aber ich nehme von keinem anderen Befehle entgegen als von meinem König."

„Der König mitsamt seinen Ratgebern und Ministern ist ein Haufe Unglück. Man darf sich um Berlin überhaupt nicht kümmern."

„Des Königs Trübsinn und Pedanterie hindern seine Entschlußkraft. Aber im letzten Augenblick wird er sich schon ermannen."

„Nie, wenn man ihn nicht zwingt! Ich habe das erprobt. Was ich je erreichte, habe ich dem König abgetrotzt, indem ich ihn in dauernder Furcht erhielt. Angst muß man ihm einjagen, wenn er Courage heucheln soll."

Solche Worte empören den Offizier in Yorck. Er verbittet sie sich in drohendem Ton, worauf Stein ihn einen dienernden Höfling nennt.

Yorcks Gesicht ist ganz gefleckt vor Wut; an seinem Herzen reißt es mit Raubtierpranken und drosselt seine Kehle, daß er zu ersticken meint. Einen Moment lang sinkt er in sich zusammen, und in seiner gebeugten Haltung erinnert er wirklich an eine dienernde Höflingsgestalt. Aber das dauert kaum ein paar Sekunden lang, dann richtet er sich langsam auf, wächst über die breit gedrungene Figur des Freiherrn empor, überragt sie um Haupteslänge und sagt mit seiner grauen rauhen Stimme sehr ruhig und von oben herab:

Er gäbe zu, daß er stets ein gehorsamer Offizier seines obersten Kriegsherrn gewesen ist. Solange es irgend ging. Und selbst wenn er den Gehorsam brechen mußte, hat er noch die Formen des Unter-

Wieder 3 prämiierte „Schnappschüsse"

20.- RM.

„Abschied aus dem Manöverquartier." Patent-Etui-Kamera, Schleußner-Film, Objektiv: 1:4,5, Blende: 12,5, 1/100 Sek., Sonne. Uffz. Fritz Richter, Nachr.-Zug III./I. R. 91

10.- RM.

„Artillerie-Schießen bei Nacht"

Kodak Retina, Agfa-Isopan-Leicafilm, Obj.: 3,5, Blende: 3,5, Belichtung: Verschluß geöffnet, bei klarem Wetter im Morgengrauen. Kan. Mühle, 2./A.-R. 34

10.- RM.

„Ankerlichten, hiev rund"

Super-Nettel, Panatomic, Objektiv: Tessar 5 cm, Blende: 5,6, Belichtungsdauer: 1/100 Sek., Wetter: Sonne, Kpt. z.S. Thiele, Segelschulschiff „Horst Wessel"

Anspruchsvolle und Raucher bevorzugen BIOX-ULTRA die schäumende Sauerstoff-ZAHNPASTA sie ist mild und erfrischend ohne faden Kreidegeschmack

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0662
gefördert durch Baden-Württemberg

gebenen gewahrt. An großartigem und eigenmächtigem Auftreten kann er dem Herrn Baron nicht das Wasser reichen. Aber er erlaubt sich die Frage, was denn der ehemalige Herr Minister eigentlich erreicht habe? Furchtbare Verwirrung hat er angerichtet. Ehe er etwas vollenden konnte, ist er jedesmal gestolpert. Wie oft ist er schon aus dem Amt geflogen! Er ist gewiß ein genialer Mann, und seine guten Absichten in allen Ehren! Aber daß man ein großes Ziel nicht erreicht allein mit wildem Vorwärtsstürmen, mit Peitsche und Sporenhieben, daß man haargenau die schmale, gewundene Bahn innehalten und an den Fußangeln hier, den Fallgruben dort vorbeilenken muß, das zu bedenken hat dero freiherrlicher Strudelkopf sich nie die Mühe gegeben. Aber seine Erfolge sind auch danach!

Mit Not und Mühe finden die beiden schließlich noch einige Worte, die sie nicht gerade als erklärte Feinde auseinandergehen lassen. Aber in ihrem vulkanischen Zorn brüten sie verhängnisvolle Pläne gegeneinander. Yorck möchte den Freiherrn wegen seiner ehrenrührigen Ausdrücke fordern, und Stein geht mit der Absicht um, Yorck verhaften zu lassen.

Schlimm dieser Streit der Großen miteinander. Die heilige Sache der Befreiung leidet darunter.

Am Tage nach seiner Ankunft sitzt der Freiherr mit seinem Helfer und Hausgenossen Arndt in dessen Stube, als nach kurzem Anpochen, das eher von einer Stiefelspitze als einem Fingerknöchel herzurühren scheint, die Tür aufgerissen wird, und in der weiten Öffnung, gestützt auf seine Krücke, umhangen von einem kotbespritzten Pelz, ein junger Kosakenoffizier steht. Er ist kaum zwei, drei Schritte näher gehumpelt, als er den Pelz von der Schulter gleiten und mit Gekrach die Krücke fallen läßt und dazu im schönsten heimatlichen Platt lospoltert: „Je, den Düwel ook, wat mötst du ganz baben unnerm Dach wohnen? Dor kann ick mi de Fäut affpedden, ihr ick tau di herupperkamen bün."

„Oll Fründ, kannst du nich de Döör taumaken? Glöwst du, dat ick Lust heww, mi kolle Fäut to halen? Un wer büst du denn?" fragt Arndt zurück, der diese aus Fremde und Heimat gemischte Erscheinung verwundert mustert.

„Awörst, Professor, kennst du mi denn gornich mihr? Hest mi oft naug Schacht gewen! Wat hest ümmer seggt? Unkraut vergeiht nich, sünst hättst du di all lang den Hals broken hätt!"

„Lieber alter Freund! Fritz!" ruft Arndt. „Du bist's, Barnekow!" und küßt den Kosaken auf die stoppelbärtigen Wangen. „Der Fritz vom Oberforstmeister Barnekow auf Leschwitz, mein alter Schüler", sagt er erklärend und fügt zu seinem Freund gewandt gleichzeitig hinzu: „Der Freiherr vom Stein."

„Freut mich! Freut mich!" dienert Barnekow kurz und wendet sich wieder an Arndt.

„Das war ja eine verfluchte Geschichte! Dieser besch... Hund von einem Iswostchek hat mich umgeschmissen, und ich mußte die drei Werst hierher zu Fuß humpeln. Ein Glück, daß ich dich treffe. Kein Aas wollte mich aufnehmen, denn ich bin so blank wie'n Weiber ... Aber wie kommst du nur hierher?"

„Der Baron und ich kommen aus Petersburg. Der Baron war beim Zaren zu Gast."

„Heiliges Donnerwetter, da wart ihr ja in feiner Gesellschaft! Aber habe ich nicht immer gesagt, wenn du so großartige Bierreden hieltest, aus dir wird noch mal was! — Auch ein Landsmann?"

„Der Staatsminister ist Rheinländer. Du kennst doch sicher den Freiherrn vom Stein!"

„Na selbstverständlich!" sagt Barnekow mit einer Nonchalance, die seine Versicherung Lügen straft. „Die Rheinländer sind alle nette Kerle. Nur saufen sie wie die Löcher. — Zipperlein?" fragt er teilnehmend.

Er hat in der Tat das Rechte getroffen. Wegen seines Podagras hat der Freiherr sich etwas mühsam und mit leisem Ächzen erhoben. Die ganze Zeit hat er mit zugekniffenen Augen die in einem recht vorgeschrittenen Stadium der Schäbigkeit befindliche Uniform des Ankömmlings studiert, die nur an einem Knopf noch hängenden Achselklappen, die verrosteten und beschmutzten Orden, unter deren einem er das Andreaskreuz erkennt, und fragt jetzt mit erregter, aber noch ungewiß zögernder Stimme: „Sagen Sie, bitte, habe ich recht gehört: Barnekow? Fritz von Barnekow? Sie sind doch nicht etwa der Kosakenobrist Barnekow?"

„Zu dienen, der bin ich."

„Aber — das ist mir wirklich — eine herzliche Freude", sagt Stein, vor freudiger Erregung ganz von Atem, und schüttelt des Obristen Rechte. „Ein schöneres Willkommen hätte mir Königsberg gar nicht bieten können. Immer habe ich mir gewünscht, den Helden von Borodino kennenzulernen."

„Ach", lacht Barnekow, „bei Borodino gab's viele Helden. Eigentlich waren wir alle Helden. 's blieb uns ja nischt weiter übrig."

„Aber Sie, Herr Obrist, haben diesen Namen wirklich verdient. — Sie müssen wissen, Arndt, Obrist Barnekow ist der Abgott der Kosaken. Er hat die Kerle eine neue Gefechtsweise gelehrt und in der Borodinoer Schlacht Wunder vollbracht. Also das ist ja wirklich mal eine Herzensfreude!"

„Ganz auf meiner Seite! Ganz auf meiner Seite!" dienert Barnekow. „Wenn Sie übrigens gestatten, wäre die Freude noch größer, wenn Sie ein bißchen weniger an meinem Arm zögen. Der hängt nämlich nur noch an einem halben Knochen."

„Blessiert?"

„Einigermaßen. Da 'n Säbelhieb und ein Schuß in der rechten Hüfte. Und sonst auch noch ein paar Löcher. Aber die sind nischt gegen das Loch in meinem Bauch. Mensch, Arndt, wenn du mich lieb hast, verschaffst du mir 'ne ordentliche Mettwurst oder ein Stück Schinken oder am besten beides. Und 'ne Buddel Schnaps dazu. Ich könnte, hol mich der Teufel, direkt gen Himmel fahren, so windig ist es mir in den Kaldaunen."

„Das werden wir gleich haben!" antwortet Arndt und läuft zur Klingel, um seinen Diener herbeizurufen.

„Gott sei's getrommelt und gepfiffen", sagt Barnekow und läßt sich vorsichtig, indem er die Hände auf die Seitenlehnen stützt, in einen Stuhl sinken. „Autsch! Autsch! Autsch! Du verfluchtes Schindluder von einem Hüftgelenk! Da möchte man doch gleich aus der Hose fahren."

„Aber Sie bluten ja!" sagt Stein erschrocken.

„So? Na, daran ist nur dieser blöde Hammel von Iswostschek schuld, der mich umgeworfen hat."

„Haben Sie denn keinen Arzt gehabt?"

„Ach, dieser besch ... Esel von einem Feldscher, was der schon gemacht hat, das hätte jeder Flickschuster besser gemacht. Oh", sagt er gerührt, als Arndt ihm ein Glas voll wasserklaren Schnaps einschenkt. „Du bist ja ein Engel. Da kann's meinetwegen hinten bluten, so viel es will, wenn man nur vorn genügend Wodka nachfüllt. A votre santé, messieurs!"

Und mit einem Zuge hat er das große Glas geleert.

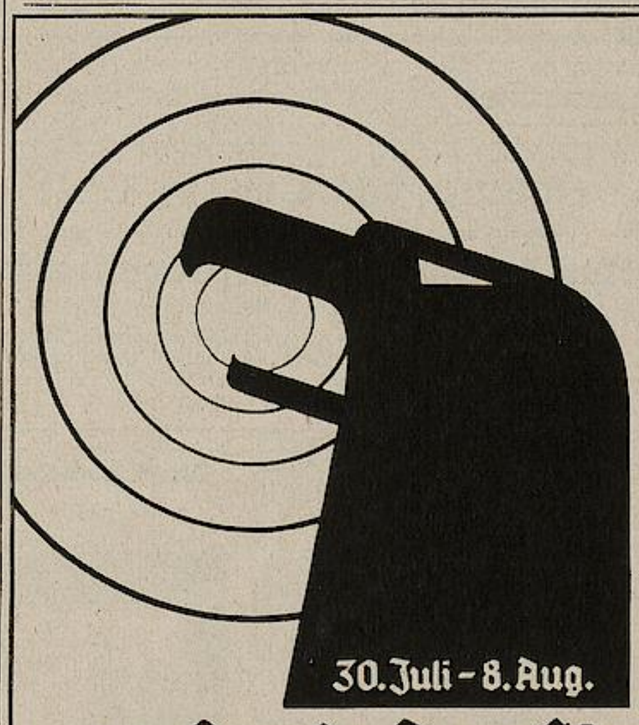
Stein hat keine Zeit, länger zu bleiben. Als aber Arndt ihn aus der Tür begleitet hat, drückt er ihm rasch den Inhalt seiner Börse in die Hand und sagt, dies solle er dem Obristen übergeben. Er wird sofort seinen Wagen bestellen, und damit soll Arndt mit seinem Freund nach der Klosterstraße zu den Fräulein von Hagen fahren. Es sind zwei liebe gute alte Damen, die ein schönes Quartier frei haben. Und er soll sofort den besten Arzt und Feldscher kommen lassen, alles, was in Menschenkräften steht, muß für den Obristen getan werden, der einer der verdienstvollsten Offiziere der russischen Armee und überhaupt ein ganz prächtiger Kerl ist — von seinen greulichen Lästerreden abgesehen, fügt er ärgerlich lachend hinzu.

Die beiden Schwestern Ulrike und Klara von Hagen sind zwei herzensgute, weißhaarige Dämchen, die unter den Fittichen ihrer strengen Eltern gealtert und verblichen sind und vom Leben so viel wissen wie ein Kanarienvogel von der Freiheit.

Nun haben sie vor einer Woche den Logierbesuch von ihrer Nichte, Marlene von Rosen, bekommen, und da Marlene verlobt ist, müssen sie schimpfshalber auch deren Bräutigam öfters einladen.

Fortsetzung folgt

Den Urlaub auf
SACHS-MOTOR!
FICHTEL & SACHS A.G SCHWEINFURT-M



30. Juli – 8. Aug.

14. Große Deutsche Rundfunkausstellung Berlin 1937

am Funkturm täglich von 8.30–20 Uhr
Große Industrieschau der neuesten Rundfunkgeräte · Fernsehen und Fernsprechen

Jeder Reichssender einmal in der Reichshauptstadt

30. 7. Deutschlandsender
31. 7. Reichssender Berlin
1. 8. Reichssender Saarbrücken und Königsberg
2. 8. Reichssender Breslau
3. 8. Reichssender Leipzig
4. 8. Reichssender Frankfurt
5. 8. Reichssender München
6. 8. Reichssender Köln
7. 8. Reichssender Hamburg
8. 8. Reichssender Stuttgart

Großer Terrassengarten mit Millionen Blüten und Springbrunnenstraße

A. Bodey
BAU-GESCHÄFT
Fürstenwalde, Spree

Ia Bremer Kaffee
3 Sorten zur Probe
1/2 kg Hotelmi c .. M. 2,58
1/4 kg Stolz M. 1,13
1/4 kg Haus altsm. M. 1,04
1 kg nur M. 4,75
franko Nachnahme
RALFA BREMER KAFFEE VERSAND BREMEN, Postfach 721
Wiederverkäufer onderl.

Katalog
Nr. R 20, 320 Seiten gratis! Fernberatung-Teilzahlung – Gelegenheitsliste. Ansichtssendung unverbindlich durch
Der Welt größtes Photohaus
Der
Photo-Porst
Nürnberg-O. N. S. 20

Wundlaufen
Fußbrennen
Schweißfuß
Präservativ Krem
Gerlach's Gehwol hilft!
Dose -.45, -.63, -.90 Pfg.
In allen Apotheken und Drogerien

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0663
gefördert durch Baden-Württemberg

DAS Bücherbrett

STRATEGIE UND TAKTIK

E. O. Volkmann „Strategie des Weltkrieges“ und „Strategischer Atlas zum Weltkrieg“. Leipzig 1937. Bibliographisches Institut A. G., 151 S. und 33 mehrfarbige Karten, je RM. 2,60.

Die Darstellungen des Weltkrieges finden ihre Ergänzung durch zwei Bände, die inhaltlich unmittelbar zusammenhängend das Kriegsgeschehen vom Standort des Strategen her beleuchten: Der Verfasser, der als Major im Generalstab besten Einblick in alle militärisch-operativen Vorgänge nehmen konnte, schöpft hier aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen und entwirft das strategische Einheitsbild des Krieges. Es ist erstaunlich, mit welcher Kürze und Klarheit Volkmann eine Gesamtdarstellung, selbst schwierigster Operationen, gelingt. Dabei werden die politischen Vorgänge keineswegs übersehen. Der Text des erstgenannten Bandes wird weitestgehend durch die sauberen und plastischen Karten des „Strategischen Atlas“ unterstützt und verständlich gemacht. Daß diese beiden Bände in militärischen Kreisen schnell ihre begeisterte Anhängerschaft gewinnen werden, ist unzweifelhaft. Darüber hinaus werden sie sich aber auch das Interesse jedes alten Frontsoldaten und jedes zukünftigen Soldaten sichern können.

GESCHICHTE

Martin Lezius: Vorwärts .. vorwärts .. Das Buch vom deutschen Landsknecht, Leipzig, Hesse & Becker Verlag, 302 S., RM. 5,80.

Mit der Sorgfalt und der wissenschaftlichen Verantwortung, die allen seinen Arbeiten eigentümlich ist, schrieb Martin Lezius das Buch vom Leben und Sterben des deutschen Landsknechts, der die schwerfälligen Ritterheere ablösend dem Heerwesen des 15. und 16. Jahrhunderts das Gepräge gab. Die Eigenart der Werbung, die Einteilung und Funktion der Dienstgrade, das gestrenge Regiment des Profoß, die Bewaffnung und Taktik der Landsknechtsfähnlein und schließlich die große Reihe ihrer Schlachten und Siege ist Inhalt des Werkes. Unterstützt durch eine reiche Zahl – zum Teil kolorierter – zeitgenössischer und neuerer Kupferstiche und Holzschnitte, entsteht ein vollständiges militärisches und kulturhistorisches Bild jener deutschen Landsknechte, die, unter der Führung Georgs von Frundsberg kämpfend, die deutschen Begriffe von Mut, Treue, Disziplin und Einsatzbereitschaft des Lebens in alle Welt trugen.

Major Dr. Kurt Hesse: Im Banne des Soldatentums. Umriß der Geschichte des preußisch-deutschen Heeres seit 1653. Frankfurt a. M., Verlag Moritz Diesterweg, 1934, 140 S., kart. RM. 3,80, geb. RM. 5,40.

Die Geschichte des Deutschen Reiches ist die Geschichte Preußens, das seinen Aufstieg den Siegen zu verdanken hat, die es auf den Schlachtfeldern Europas erfocht. Die Gestalt des Soldaten, d. h. seine Geisteshaltung, die durch die Jahrhunderte unverändert blieb, war erst fähig, dieses Reich zu schaffen Daher liegt die Betonung dieses Buches auf der Persönlichkeit des Soldaten, der seiner Zeit Gestaltung und Entwicklungsmöglichkeit gab. Hesse zeichnet einen kurzen informatorischen Umriß der preußischen Heeresgeschichte, wobei er in großen Strichen ein Bild der einzelnen handelnden Persönlichkeiten – ihren Charakter, ihre Arbeit und Erfolge – seit der Zeit des Großen Kurfürsten entwirft. Dabei wurde nicht verabsäumt, auf die Kriegshandlung selbst einzugehen, denn „ohne Leuthen kein Verstehen Friedrichs und seines Heeres . . . und ohne Tannenberg keine Würdigung Hindenburgs und der stolzen alten Armee“. – Der Verfasser gibt mit dieser Schrift eine Einführung und überläßt es dem Leser, an Hand eines Literaturverzeichnisses seine Kenntnisse zu vervollständigen.

Konteradmiral a. D. Reinhold Gadow: Geschichte der deutschen Marine. Frankfurt a. M., Verlag Moritz Diesterweg, 1936, 167 S., kart. RM. 4,– geb. RM. 5,60.

Seit den Tagen der Hanse ist der Gedanke der Seefahrt im deutschen Volke mächtig geblieben, wenn auch der Traum von deutscher Seegeltung infolge politischer Machenschaften oft nur ein kurzer war. Das erfuhr der Große Kurfürst, dessen weitschauliche Kolonialpläne scheiterten, ebenso wie der Admiral Brommy, der Befehlshaber der ersten deutschen Reichsmarine, dessen Flotte unrühmlichst versteigert wurde. Aus dem Grab der zweiten deutschen Flotte von Scapa Flow ist dennoch die neue glanzvolle Waffe der heutigen Marine entstanden. Die Grundlagen für ihre Organisation und ihren taktischen Einsatz geben die Er-

Richtig verbunden und nicht behindert. H

Mit Hansaplast ist eine kleine Verletzung schnell und mühelos verbunden. Es wirkt blutstillend, keimtötend und heilungfördernd. Hansaplast-elastisch sitzt unverrückbar fest, ist anschmiegend und bewegungsfügig.

Schnellverband **Hansaplast elastisch** von 15 Pf. an.

Wirtschaft

Rheinische Ingenieurschule Mannheim

MASCHINENBAU . ELEKTROTECHNIK
TECHNISCHER KAUFMANN
Programm A kostenlos

Die Deutsche Kolonialschule

bildet junge Leute für den Beruf des überseeischen Landwirts aus. Semesterbeginn: **Ostern** und **Herbst**. Prospekt durch die Direktion
Witzenhausen / Werra

Tanz
im Selbstunterricht mit 170 Bildern

Sie lernen bequem u. sicher zu Hause alle alten u. neuen Tänze: **der gute alte Walzer (auch linksherum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, Steptänze, Engl. Waltz, Boston, usw. Jeder Schritt genau abgebildet u. erklärt. – Dazu „Die Kunst zu plaudern u. gewandt zu unterhalten“**, die Sie befähigt, **Eingang** in jede Gesellschaft zu finden. Bestellen Sie die Auflage **1937: „Der flotte, redegewandte Tänzer“** RM. 3,85 portofrei (Nachn. RM. 4,15)
Buchversand Gutenberg
Dresden-U 371.

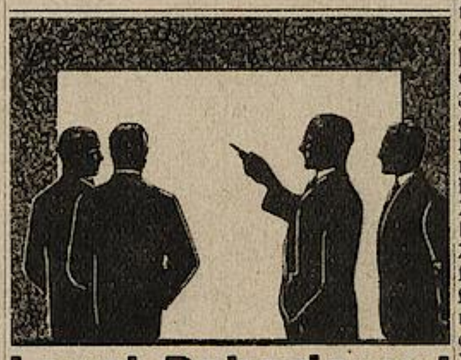
Ein guter Werber ist eine Anzeige in der Zeitschrift „Die Wehrmacht“

Hamburg, das Tor zur Welt
bietet Ihnen interess. Aufenthalt während einer dreimonat. Ausbild. in der
Hamburger Fremdsprachenschule
Privatlehranstalt · Leiter Dr. E. Grundmann
als Fremdsprachler(in), Sekretär, Korrespondent(in) usw. Fremdsprachliche Kurzschrift · Gründliche Ausbildung durch ausländische Lehrkräfte. Ausführliche Auskunft durch Sekretariat Hamburg 21, Carlstraße 32. Kursusbeginn: 1. Oktober und 1. November

Krause wurde Betriebsleiter

Nur mit Volksschulkenntnissen begann er neben seinem Beruf nach den Rustinschen Selbstunterrichtsbriefen zu lernen. In kurzer Zeit hatte er die Kenntnisse für seine jetzige leitende Stellung erworben. Auch Sie können
durch Rustin
emporsteigen! Vorbereitung auf Abitur, Obersekundareife, Mittlere Reife, Berufsprüfungen (Handlungsgehilfen, Techniker, Ingenieur, Meister), kaufmänn. u. technische Berufe (Elektrotechnik, Maschinenbau, Kraftfahrwes. u. a.). Prospekt gratis.
Rustinsches Lehrinstitut,
Potsdam-Ga 27

Wehrmachtanzeigen — Erfolganzeigen



Lernt Dekorieren!
Plakatkunst Reklame
Hamburger Dekorations-Fachschule
Hamburg 36 Prospekt W frei!

Sie müssen Briefe schreiben, die Eindruck machen!

Sachlich, flott, kurz, verbindlich. Bestellen Sie mein. groß. **Briefsteller „Briefe, die Eindruck machen“.** 336 S., in Ganzleinen gebunden, RM. 4.– portofrei (Nachnahme RM. 4.35). Verkaufs-, Bewerbungs-, Mahn-, Beschwerdebriefe, Schreiben an Behörden, Verträge, Klagen, Widerklage, Hilfe ohne Rechtsanwalt, Privatbriefe zu allen Gelegenheiten. Nur das **richtig gewählte Wort** bringt Erfolg und Nutzen. Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit!
Buchversand Gutenberg.
Dresden-G. 371

Das Buch für den Herren- und Berufsfahrer!

„Am Fahrer liegt's . . . .!“

von John Fuhlberg-Horst und Emil Beyer

PANNENFAHRT

„Sollt euren Spaß schon haben“, murmelte Fahrlehrer Stegemann, während er aus dem großen Ersatzschrank seiner Werkstatt einige beschädigte Kabel und ein paar unbrauchbare Zündkerzen hervorsuchte. „Und auch dreckige Händchen sollt ihr kriegen!“ Er ließ eine kleine Flasche voll Wasser laufen und wickelte sie in ein Tuch. Von der Straße her tönte lautes Hupen.

Draußen stand ein graues mittelstarkes Kabriolett. Kurze, herzliche Begrüßung. Frau Ilse Henning, die am Steuer saß, und ihr Gatte Friedo erwarteten ihren einstigen Fahrlehrer zur „Pannenfahrt“. . . . uff.

„. . . . Dieses Lehrbuch kann man wirklich lesen und selbst erfahrene Fahrer werden es mit Vergnügen lesen . . . .“ **„B. Z. am Mittag“**

„. . . . so originelle Novellenform, daß man das Buch erst aus der Hand legt, wenn die letzte Seite verschlungen ist.“ **„Motor-Kritik“**

„. . . . bietet dem Autofahrer unzählige erprobte Ratschläge für alle Sorgen des Autofahrers.“ **„Kraftfahrt der Wehrmacht“**

„AM FAHRER LIEGT'S!“
zum Preise von RM. 1,80 durch den Buchhandel lieferbar oder durch
Verlag Volkswirtschaftsdienst · Berlin-Halensee · Eisenzahnstraße 3
Postscheckkonto: Berlin 163763, gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme

TH. GRUBER
25 **Fabrik für Gummilösungen**
Langhansstraße 58 / E 6, 0566
Spezial-Kautschuklösungen
1909 f. sämtliche Industriezweige

Gbr. Wodke
Hoch- und Betonbau
Bautischlerei
Sägewerk
+
Rathenow
Rhinower Str. 1
Telephon 2034

Fürstenwalder Zeitung
General-Anzeiger für Fürstenwalde, die Kreise Lebus und Beeskow-Storkow

Der **Sicherheitsabzug** der **EM-GE-Luftgew. u. -Luftpistolen** erhöht d. Gebrauchssicherh. **und** d. Treffsicherheit der Waffe. Unsere kostenfr. Liste gibt Aufschluß. Wir liefern ferner i. bekannt. Güte: **EM-GE-Gas-, -Leucht- und -Startpistolen.** Ohne Waffenschein i. Fachgeschäft **Moritz & Gerstenberger,** Waffenfbk., **Zella-Mehlis 18** in Thüringen.

Inserieren bringt Gewinn

mit
PHÄNOMEN-Schwingmetall-Gabel
PHÄNOMEN-Schaltautomat ges. gesch.
PHÄNOMEN-Kettenspannern
98 ccm Sachs-Motor und
15 Watt Lichtanlage —
wirklich
eine Klasse für sich!
Verlangen Sie kostenlose Zusendung von Druckblatt Nr. W 371
PHÄNOMEN-WERKE
Gustav Hiller A.-G. Zittau

Komplette Küchen-Ausstattungen
Haus- u. Küchengeräte, Küchenmöbel, Öfen, Herde, Kasino-Einrichtungen
Trompetter & Geck . Stettin . Roßmarkt

Spezialfabrik
Gegründet 1821
Offizier- und Tropen-Koffer
Gewehr- u. Apparate-Koffer
Jede gewünschte Spezialanfertigung
Wehrausrüstungen
Berliner Koffer- u. Lederwarenfabrik
Max Densow Berlin SO 36, Elisabethufer 53

FOTO
1) Groß-Katalog mit 300 ‚sprechenden' Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte - Fotohefte
kostenlos
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatg. durch Deutschl. größt. Foto - Ladengeschäft
FOTO-SCHAJA
MÜNCHEN-E 37
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Dralle **Zahncreme 40 Pf. Große Rasiercreme 50 Pf. Tube!**

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0664
gefördert durch Baden-Württemberg

kenntnisse ab, die aus dem Weltkriegsgeschehen herzuleiten sind. Daher nimmt den größeren Raum des vorliegenden Buches die Schilderung des Entwicklungsganges der Kaiserlichen Marine ein, nachdem Gadow kurz die wichtigsten geschichtlich bedeutsamen Daten der deutschen Kriegsflotten skizziert hat. Das Buch ist gut aufgegliedert, reich illustriert und vor allem allgemeinverständlich geschrieben und wird deshalb dazu beitragen, dem Seefahrtsgedanken auch in den binnenländischen Kreisen Eingang zu verschaffen.

Matti E. Mäkelä: Souchon. Der Goebenadmiral greift in die Weltgeschichte ein. Braunschweig, Vieweg Verlag, 1936, 198 S., RM. 5,20

Der kühne Durchbruch der „Mittelmeerdivision" durch stärkste feindliche Uebermacht nach den Dardanellen, der unter letzter Einsatzbereitschaft und selbstbewußter Verantwortlichkeit des Admirals Souchon gelang, fand seine Verherrlichung durch das Buch des Finnen Mäkelä. Hier hat uns ein begeisterter Bewunderer deutschen Heldentums, ein Freund Deutschlands, mitreißend geschildert, wie die Tat Souchons die Türkei zum Eintritt in den Weltkrieg auf seiten der Mittelmächte zwang. Gestützt auf vielfältiges authentisches Material schrieb Mäkelä einen Tatsachenbericht, der, bei allem Schwung der Darstellung objektiv bleibend, dem Soldaten und Politiker Souchon ein unvergleichliches Denkmal setzte. Der Wert des Buches beruht darin, daß es über die bloße Aneinanderreihung der Tatsachen hinaus die politischen Zusammenhänge und Vorgänge richtig einordnet und damit einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges abgibt.

BIOGRAPHIE

Johannes Ullrich: Generalfeldmarschall Hermann von Boyen. Berlin. Deutsche Verlagsgesellschaft, 1936, 160 S., geb. RM. 3,50, kart. RM. 2,-.

Neben der Gestalt Scharnhorsts steht das organisatorische Talent des ersten preußischen Kriegsministers Hermann von Boyen, dessen Leben Johannes Ullrich unter Benutzung der Biographie Friedrich Meineckes zum Gegenstand seiner Betrachtung macht. Der Schöpfer des Wehrgesetzes (3. September 1814) und der Landwehrordnung (21. November 1815), der Mitorganisator des preußischen Heeres ist gleichzeitig Begründer und Wegbereiter einer neuen soldatischen Haltung und Anschauung gewesen. Er suchte neue Formen, die von der Dienstauffassung der damaligen Zeit erheblich abwichen und das Hauptgewicht auf die erzieherische Tätigkeit des Offiziers verlegten, der durch menschliche Behandlung beim Soldaten das Gefühl für eigene Würde erwecken und wachhalten sollte. Die Schrift Ullrichs bringt zwar keine neuen Erkenntnisse, vermag aber trotz aller Gedrängtheit einen geschichtlich getreuen Überblick über das Wirken Boyens zu vermitteln. Bezüglich der überstarken Betonung der Landwehr gegenüber der Linie, eine Anschauung Boyens, der sich der Verfasser vorbehaltlos anschließt, muß wohl eine Einschränkung gemacht werden. Gewiß war die Landwehr Trägerin der Volksverbundenheit, jedoch muß ihr militärischer Wert – das lehrt die Geschichte – weit hinter dem der aktiven Linienregimenter angesetzt werden.

KRIEGSWIRTSCHAFT

Otto Riebicke: Was brauchte der Weltkrieg? Berlin, Kyffhäuser-Verlag 1937, 140 S., RM. 2,50.

Wenn man dieses Buch in die Hand nimmt, dann erinnert man sich unwillkürlich jener Gestalt des Dr. Berger aus Dwingers „Wir rufen Deutschland", welcher versuchte, das Geschehen des Krieges in vergleichenden Zahlen festzuhalten, um seinen pazifistischen Gedankengängen einen materialen Rückhalt zu verschaffen. Riebicke will etwas gänzlich anderes: Aus diesen Zahlen, die mit unendlicher Sorgfalt gesammelt sind, liest man das heroische Leid und die gewaltigen Anstrengungen, die vom deutschen Menschen in vierjährigem Ringen ertragen und unternommen werden mußten. Wer versteht, Zahlen zu lesen und zu vergleichen, der begreift die Größe der Siege, die deutsches Organisationstalent und deutscher Erfindergeist unter unmöglichen Bedingungen und Voraussetzungen erfocht. Für den Wehrwirtschaftler enthält diese Schrift eine Fülle wertvollsten Materials. Nur hätte ein etwas strafferer Aufbau die Übersichtlichkeit der umfassenden Zahlenmenge wesentlich erleichtert. – Wir empfehlen Riebickes Buch auch in die Hand derjenigen, die Statistik im allgemeinen für langweilig erklären. Der Verfasser verstand, die Gefahr der Ermüdung zu umgehen, indem er in den Zahlenstoff eine Anzahl interessanter Ereignisse und Episoden einflocht.

ERZÄHLUNGEN

Bruno Paul Schaumburg: Soldaten. Leipzig, Koehler & Amelang, 1937, 204 S., RM. 2,85.

Otto Riebicke: Am Rande der Schlachten, Sonderbare Begebenheiten und seltsame Erlebnisse aus dem Ringen 1914/1918. Berlin, Kyffhäuser-Verlag 1937, 133 S., RM. 2,85.

In der Form der Kurzgeschichte künden diese beiden Bücher vom Soldatentum des deutschen Menschen in der Stunde der Entscheidung. Wir finden darunter Namen von Männern und Frauen, deren Taten in die Geschichte eingingen, wir finden daneben aber auch die Tat des unbekannten Soldaten, die nicht weniger groß war, denn sie entsprang derselben heroischen Geisteshaltung. Wer kennt den Namen des bayerischen Junglehrers Steiner, der im Feuer der Schlacht zum Ritter geschlagen wurde, oder wer weiß den Namen der kleinen tapferen Telefonistin Erika Köstel, die aus dem vom Russen besetzten Memel strategisch wichtige Meldungen dem Generalstab durchgab?

Beide Bücher haben eine Vielzahl solcher Einzelgeschehnisse gesammelt, vor der Vergessenheit bewahrt und damit das Bild der Geschichte in einzelnen Teilen ergänzt und abgerundet. Die packende Art der Schilderung und die Eigenart ihres Inhalts fesselt und begeistert.

Dr. Erich Lorenz.

Zähne putzen ist viel, Zähne pflegen alles.

Nicht darauf kommt es an, mit welcher Kraft Sie die Zähne putzen, sondern darauf, daß auch der äußerste Winkel der Zahnreihen erfaßt wird. — Nivea-Zahnpasta dringt überall hin und wirkt auch dort, wo die mechanische Reinigung nicht hinreicht. Das ist dann Zahnpflege!

144

5 Diener, die sehr wenig Kosten, tagaus, tagein auf ihrem Posten: Persil · Henko Sil · iMi · ATA

P 1376 c

so tanzten dort die Mädchen

Gut, daß wir die JUNKA dabeihatten! Die Kleinbildkamera für 5,50 Mark. Solch ein Bild hätten wir nie wieder bekommen. Also weiter den ganzen Urlaub geknipst!

nun aber los mit der JUNKA

Schnellarbeitsstähle

für Spitzenleistungen

Werkzeugstähle
legiert und unlegiert, für alle Kalt- und Warmbearbeitungs-Werkzeuge
Spezialstähle aller Art
Baustähle legiert und unlegiert
Gesteinsbearbeitungsstähle
Schweiß- und Verstählstahl
Federstähle
Maschinenbaustähle
S. M.-Stähle nach DIN

Horbach & Schmitz G. m. b. H. Berlin NW 40
Verkaufsstelle f. Nordostdeutschland
Horbach & Schmitz, Köln
Verkaufsstelle für Westdeutschland
Horbach & Schmitz G.m.b.H. Frankfurt a. M. Verkaufsstelle für Süddeutschland einschl. Saargebiet
Horbach & Jahns G. m. b. H. Leipzig C 1
Verkaufsstelle für Mitteldeutschland

Achenbach

Schuppen
Garagen
Flugzeughallen
Fahrradständer
Gebr. Achenbach G. m. b. H., Weidenau/Sieg Postfach 134

FOTO
App. aller Marken
10 Monatsraten
kleine Anzahlung, Garantie, 5 Tage Bedenkzeit. Tausch alter Apparate. Zeitschrift und Fotowähler kostenlos.
„BEZEE"
das große Fotohaus
LEIPZIG GN 61

Grau!
Spezial-Haaröl beseit. graue Haare od. Geld zurück. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt 881 Herdw. 91a

Kaufe als Privatperson Handharmonikas

41 Tasten 120 Bässe RM. 130.-
34 " 80 " " 96.-
25 " 24 " " 58.25
22 " 8 " " 32.50
Einfache Modelle:
21 Tasten 8 Bässe RM. 16.20
10 " 2 " " 4.40
Billig von der Fabrik Meinel & Herold Klingenthal No. 280
Teilzahlung. 30000 Dankschr. Katalog an Jedermann umsonst.

„OSTA" Qualitäts-Kaffee
1000 g zur Probe franko
1/4 kg Kons.-M. 1.00
1/4 kg Haush.-M. 1.08
1/4 kg Hotel-M. 1.12
1/4 kg I. Sorte 1.34
RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Original MAUSER
JAGD-SPORT-UND VERTEIDIGUNGS-WAFFEN
geniepen Heldruf

MAUSER-WERKE A-G
OBERNDORF A. NECKAR

An die Mauser-Werke A. G., Oberndorf a. N.
Ich möchte mich über Ihre Original-Mauser Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen näher unterrichten und bitte um unverbindliche Zusendung Ihrer Drucksache K 490 und Bezugsquellennachweis.
Name: .....
Ort: ..... Kreis: .....
Straße: .....
(Bitte recht deutliche Schrift)

Marken-Füll-Halter
kleine Raten
Katalog kostenlos
Schwarz & Wähner
Füllhaltergesellschaft
Hamburg 11. Slomanh. W

Bestellungen auf die „Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Porzellan Kristall Bestecke
nur deutsche Wertarbeit
12 Monatsraten
Katalog kostenlos
Badische Besteckges. Marquis & Co. K. G. Mannheim 15

Stabile Fahrräder

Marke „Vaterland" m. Frl. u. R. v. 28.- m. Dyn.-Bel. 33.- gelötet m. M. 31.- m. Zweigang 55.-
Motorfahrräder billig. Tägl. Dankschr.
Katalog m. 60 Modellen kostenlos.
Fr. Herfeld Söhne Neuenrade Nr. 218

Prismen-Feldstecher
f. Militär, Luftschutz, Wehrsport Reise, Jagd, ab Fabrik v 45.- an. Katalog frei Ratenzahlung.

DR. WÖHLER
Optische Fabrik, Kassel 18

Sämtliche Militär-Kraftfahr-Formulare
HUGO HÖNICKE Berlin W 9
Potsdamer Platz 1 (Columbushaus)

Nicht-Raucher

In 1 bis 3 Tagen durch Ultrafuma-Gold Geringe Kosten. Prospekt frei. E. Conert, Hamburg 21 / 54

Tornisterrahmen, eschene Zeltstäbe u. Heringe liefert
Anton Findeisen
Holzwfbk., Leubsdorf Sa.

VLG
Sanitäts-Ausrüstungen
für
Heer,
Marine,
Luftwaffe
und sämtl. Formationen
Vereinigte Laborbedarfs- u. Glaslieferungs-G. m. b. H.
Berlin SO 36, Lausitzer Str. 10

Schrauben Muttern
spezial Mundblechschrauben und Rundmuttern, schnell und billig, bei
Karl Dresler & Co.
Wermelskirchen-W. (Rhld.)
Telefon-Nr. 2502

Inserieren bringt Gewinn

A. Wunderlich Nachfolger
Gegründet 1862
BERLIN-NEUKÖLLN, FINOWSTRASSE 27
Fernruf: F 2 Neukölln 5483
HEERESAUSRÜSTUNGEN in Leder und Segeltuch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0665
gefördert durch Baden-Württemberg

3 x kurz gelacht - (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Der Kommandeur eines württembergischen Armeekorps war ein gestrenger Herr. Vor allem konnte ihn nichts mehr aus der Fassung bringen, als wenn er auf herumliegende Patronenhülsen stieß. So ist es auch verständlich, daß sich alle Aufmerksamkeit auf diese kleinen Dinger verdichtete, sobald nur die leiseste Möglichkeit bestand, daß Exzellenz auftauchen könnte.

Eines Tages sagte sich der Herr Kommandeur überraschend zur Besichtigung eines Barackenlagers an. Fieberhaft wurde überall gewerkelt, um das Lager auf „Hochglanz" zu bringen und vor allen Dingen wurde jeder Winkel peinlich genau nach Patronenhülsen abgesucht. Zuletzt kommt doch noch dem Ignatz Knöpfle so ein Ding aus und ist und bleibt verschwunden trotz allen Stöberns. Drei Mann suchen danach, als wenn das Leben davon abhinge, - alles umsonst. Schließlich muß die Suche als endgültig aussichtslos aufgegeben werden.

Und am nächsten Morgen erscheint die Exzellenz. Mustert sehr eingehend, interessiert sich für alles und ist offenbar auch befriedigt. Da — — — auf einmal heftet sich der Blick des Gestrengen ganz zäh an den Boden und dann deutet Exzellenzens Finger in die gleiche Richtung.

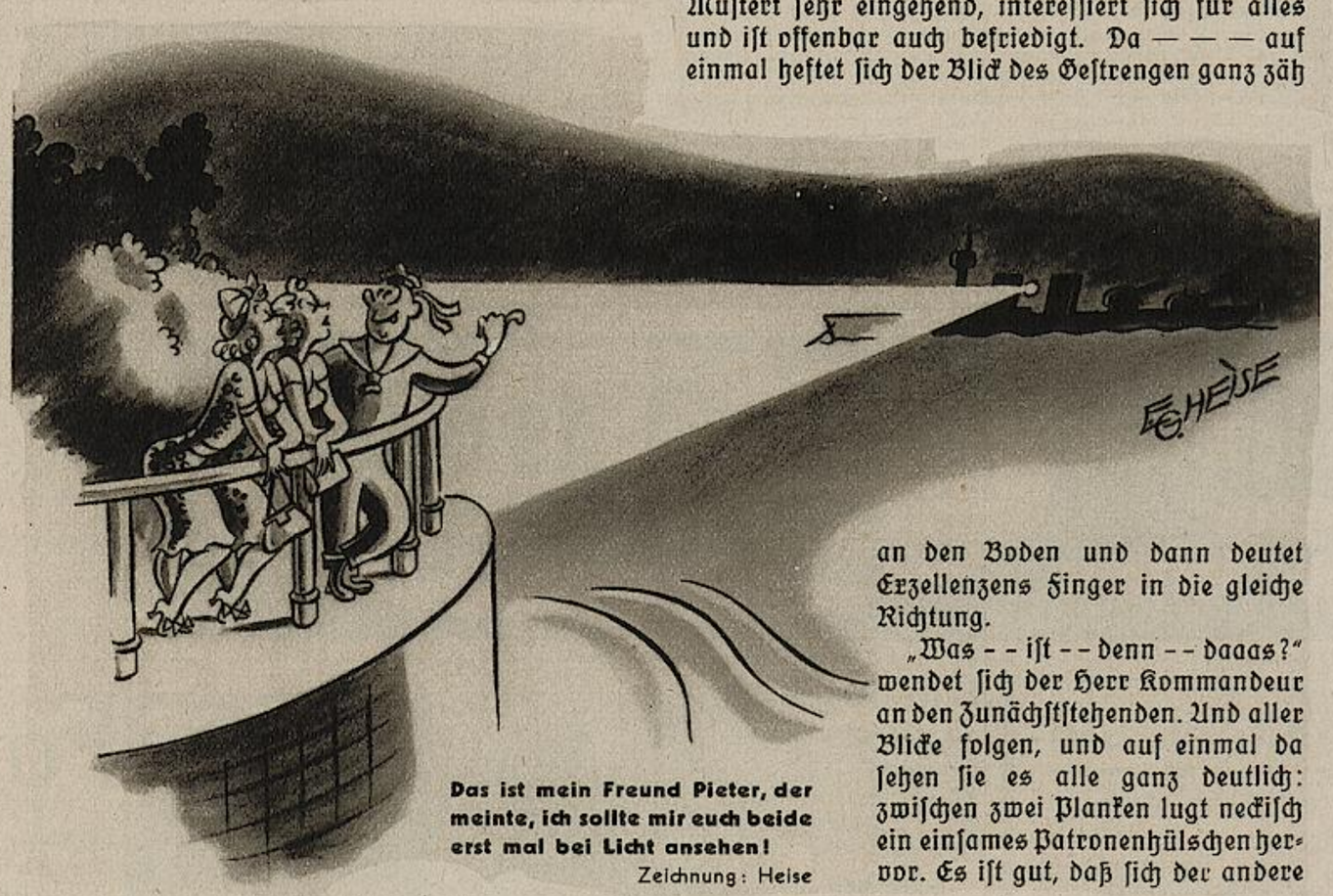
„Was - - ist - - denn - - daaas?" wendet sich der Herr Kommandeur an den Zunächststehenden. Und aller Blicke folgen, und auf einmal da sehen sie es alle ganz deutlich: zwischen zwei Planken lugt neckisch ein einsames Patronenhülschen hervor. Es ist gut, daß sich der andere nicht lange besinnen braucht. Forsch erwidert er: „Zu Befehl! . . . . Das ist die Patronenhülse, nach der wo gestern drei Mann drei Stunden lang gesucht haben . . ."

„Ja, - - und warum liegt sie dann heute noch immer da?" erkundet Exzellenz in einem Tonfall, der an ein heraufziehendes Unwetter denken läßt.

„Sie haben sie nicht gefunden und - - und - - dann haben sie gemeint: Lasset mer se ebe liege, wenn morge der General kommt, der werd se scho finde."

Einer will bemerkt haben, daß sich Exzellenz umgedreht und vor sich hingeschmunzelt hat.

H. G.



Das ist mein Freund Pieter, der meinte, ich sollte mir euch beide erst mal bei Licht ansehen!

Zeichnung: Heise

*

Marianne schwärmte für die Natur. Mariannes Mann, Feldwebel Meyer IV., muß an dienstfreien Tagen mit. Zehn Stunden durch den Wald. Zehn Stunden über Stock und Stein. Zehn Stunden ohne Rast und Ruh. In der elften Stunde schwärmt Marianne: „Hörst du, Erich - hörst du - der Sommer. Dieses Singen!" Der Behäbige brummte: „Unsinn! Was du hörst, ist mein Magen, der knurrt."

*

Rekrut Kruse brachte seiner Braut ein Ständchen. Er sang sein Lied im tiefsten Baß. „Warum singen Sie so tief, Kruse?" „Ich muß." „Warum?" „Meine Braut wohnt im Keller."

*

Kanonier Willi weiß alles besser. Ueber alles zerreißt sich Willi den Mund. Keiner ist Willi gewachsen. „Ich habe gehört, du willst auf dein Bett verzichten?" „Mein Bett? Warum?" „Weil du dich in deine eigene Klappe legen kannst!"

HA-HA-HA

Kottler „Zum Schwabenwirt" Berlin W 30 · Motzstraße 31 Gepflegte deutsche Gaststätte

Restaurant Pauquet „Zum Schwarzen Ferkel" Dorotheenstraße 31 Die historische Gaststätte der Innenstadt

Besucht die **Loreley** am Zoo **Kantstr. 8** Wein, Weib, Gesang

Was wäre ein Bummel durch Berlin **ohne** den Besuch der originellsten Tanzstätte **Walterchen** Holzmarktstr. 72

Berücksichtigen Sie unsere Inserenten

Gewinn bei jeder Ziehung!

Das gibt es, wenn auch nicht im Glücksspiel, so doch bei einer guten Lebensversicherung. Der „hannoversche Gewinnplan" sieht schon für das erste Kalenderjahr, an dessen Schluß eine Kapitalversicherung besteht, einen ansehnlichen Jahresgewinn vor, der dank gerechter Zinsgewinne zu eindrucksvoller Höhe steigt und alljährlich im Sommer - zur Urlaubszeit! - zugeteilt wird. Dazu kommt bei Tod, Ablauf und Rückkauf (!) der Versicherung ein Schlußgewinn. Diesen günstigen Gewinnplan und die sparsame unmittelbare „hannoversche Werbung" hat die uneigennützige

Hannoversche Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit zu Hannover vorm. Preußischer Beamten-Verein

Postanschrift: Hannover 1 · Postfach 50 W

Eine Lebensversicherung, die Freude macht

Ich bitte, ohne mich zu verpflichten, um Drucksachen über Lebens- (Kinder-), Pensions-, Renten-Versicherung

Name:

Stand: geb. am:

Ort:

Straße Nr.: W

Großer Kurfürst Inhaber Hans Dörre AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Weinstuben HUTH POTSDAMERSTR. 139

Troika Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21 Das russische Restaurant BALALAIKA-KAPELLE

Die Original **Bauernschänke** in Berlin zum **Groben Gottlieb** Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

Pension Fischer, Berlin W15 Inhaber Hauptmann d. L. a. D. Krappe **Kaiserallee 208**, Ecke Nachodstraße Zentrum d. West., 2 Auto-Min. v. Bahnhof Zoo Fremdenh. I. Rang. (s. 1902). Komf. Zimm. m. fl. W. u. Zentralh. Pr. Bett M. 2.50-4.50. Tel. 241445

3000 Witze mit humoristischen Vorträgen für nur **RM. 1,60** portofrei (Nachnahme 1,95) **Buchversand Gutenberg, Dresden-W. 371**

Die weltberühmte **HOHNER** gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben **LINDBERG** Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. **MÜNCHEN** Kaufingerstraße 10

Werke - 6 Steine - mit Garantieschein

Für nur **Mk. 14.—** erhalten Sie diese **Damenuhr** Goldauflage oder **Herrenuhr** verchromt in Geschenketui, portofrei geliefert. Mk. 5.- Nachnahme, Rest 3 Monatsraten — Rückgaberecht —

Walter H. Weigele, Pforzheim 12 UHRENVERSAND / POSTFACH 342

Beinverkürzungen Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen. Verl. Sie Gratisbroschüre Nr. 85. Keine Korkstiefel. Jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1902 EXTENSION. Frankfurt a. Main-Eschersheim

Do you speak English?

Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie **umsonst** und **unverbindlich** „Paustians Lustige Sprachzeitschrift" einen Monat zur Probe. Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die engl. und französ. Sprache beherrschen lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute.

Verlag Paustian, Hamburg 1, Chilehaus 137

Diesen reizenden Stoff für ein ganzes Sommer-Kleid erhalten Sie für RM 2.40

Der Stoff ist aus guter Waschkunstseide, lieferbar in den Grundfarben blau, grün, rot und braun, sehr hübsch gemustert, 70 cm breit.

Meterpreis RM -.58

Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück!

Viele andere sehr schöne Kleiderstoffe, gut und preiswert, finden Sie in unserem großen Webwaren-Katalog, den wir Ihnen **kostenlos** zuschicken.

Textil-Manufaktur Haagen Wilhelm Schöpflin Haagen 283 (Baden)

Waschechte Namenszettel f. Wehrmacht u. Arbeitsdienst auf Leinen gedruckt lief. pro Dtz. f. 10 Pf. **Buchdruckerei Christ. Müller, Coburg,** Gerbergasse 2

Herrenrad RM 29.-

Herrenrad .. 36.-

Motorfahrrad Frontantrieb Lichtanlage 148.-

Katalog mit interess. Denkaufgabe kostenl.

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 311

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0666

gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ard — bahn — bahn — bal — ban — cho — di — die — du — e — e — e — e — ei — frost — ga — ga — ge — gel — i — is — jor — karp — la — lau — lert — lis — ma — me — mei — nacht — nams — ne — ne — now — pi — ral — rei — ri — rich — rist — sen — sen — so — ta — the — tor — ur — ve — wal — zelt
sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch aus dem Englischen ergeben. (ch ist ein Buchstabe.)

1. Mündungsarm der Oder . . . . . _____
2. Tochter des Oedipus _____
3. Verkehrsmittel . . . _____
4. Gewebt aus wasserdichtem Stoff . . . . _____
5. Papstname . . . . . _____
6. Stadt in Schlesien _____
7. Dienstgrad beim Reichsheer . . . . . _____
8. Englisch. Königsname _____
9. Milchwirtschaftsbetrieb . . . . . _____
10. Gestalt a. d. „Freischütz" _____
11. Deutscher Dichter . . _____
12. Gestalt aus dem „Fliegenden Holländer" . _____
13. Mitglied einer Opernbühne . . . . . _____
14. Schweizer Kanton . _____
15. Bezeichnung für die äußere Schicht der Fruchthülle . . . . . _____
16. Teil der Hochspannungsleitung . . . . _____
17. Italienischer Freiheitsheld und Patriot _____
18. Männername . . . . _____
19. Witterungserscheinung . . . . . _____

Rösselsprung

		deut	al	zu	liegt		
land	die	kunst	dein	sches	te	der	hand
scho	schützt	auch			deut	mag	gro
nur	ter	schick	e	gen	volk	ner	in
	ße	das	sich	sche	in	ße	
va	sal	treu			ber	was	dei

Wir schlagen Brücken

Nord . . . ster, Not . . . mut, Schluß . . . träger, Frucht . . . zeit, Land . . . gang, Spiel . . . erie, Mond . . . blick, Winter . . . kammer.

Zwischen die obenstehenden Wörter ist auf die punktierte Linie je ein einsilbiges Hauptwort zu setzen, das dem ersten Wort als Schluß, dem zweiten als Anfang dient. — Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der Brückenwörter eine pommersche Garnisonstadt.

Ginnspruch aus Silben

Wendelstein — Soliman — Nurmi — Trinklieder — Lobenstein — Leonidas — Holderbusch — Haspel — Wiesenschaumkraut — Kannstatt — Bidassoa — Atheist — Montezuma — Meistbietende — Turnverein — Braganza — Winzerfest — Mannschaftsführer

Aus jedem der obenstehenden Wörter ist eine Silbe auszuwählen. Sie ergeben, aneinandergereiht, einen Sinnspruch.

Aus zwei — mach' eins

Baum, Elise . . . . . Sperlingsvogel
Dienst, Ino . . . . . britischer Besitz in Südasien
Rinde, Lahn . . . . . preußische Provinz
Schau, Bad . . . . . Tierwohnung
Sahne, Bein . . . . . Beförderungsmittel
Sinne, Nabe . . . . . Gesichtsknochen
Stamm, Ader . . . . europäische Hauptstadt
Tanne, Durst . . . . militärischer Schutzbau

Jeder der obenstehenden Wortgruppen ist zu einem Wort von beigefügter Bedeutung zu verschmelzen. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter, fortlaufend gelesen, den Geburtsort des preußischen Generals von Scharnhorst.

Auflösungen aus Nr. 17

Reihenrätsel: 1. Cetinje, 2. Diadem, 3. Gutenberg, 4. Tennessee, 5. Hoboist, 6. Scheindasein, 7. Lohndiener, 8. Belisar, 9. Tischlerei, 10. Territet. — Jedem Guten ist sein Lohn bereitet.

Zweierlei: Gefecht, Geflecht.

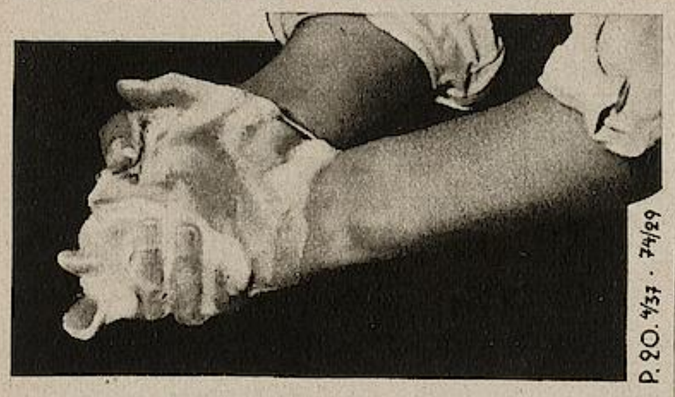
Skat-Aufgabe: V hatte: Eichel Daus, Unter, 10, 8, 7 (Kreuz As, Bube, 10, 8, 7); Grün Daus, Unter, 10, 8, 7 (Pik As, Bube, 10, 8, 7); M hatte: 1 Unter (Bube); Eichel König, Ober (Kreuz König, Dame); Grün (Pik) 9; Rot (Herz) 10, 9, 7; Schellen Daus, König, Ober (Karo As, König, Dame); H hatte: 1 Unter (Bube); Eichel (Kreuz) 9, Grün König, Ober (Pik König, Dame); Rot Daus, König, Ober (Herz As, König, Dame); Schellen (Karo) 10, 9, 7. Im nicht aufgenommenen Skat lagen: Rot (Herz) 8, Schellen (Karo) 8. V konnte Eichel (Kreuz) wie Grün (Pik) spielen.
Spielverlauf: 1. Stich: V Eichel Unter (Kreuz Bube), M Eichel Ober (Kreuz Dame), H Eichel 9 (Kreuz 9). 2. Stich: V Grün Unter (Pik Bube), M Eichel König (Kreuz König), H 1 Unter (1 Bube). 3. Stich: V Eichel 7 (Kreuz 7), M 1 Unter (1 Bube), H Rot Daus (Herz As). Beim Grün (Pik)-Spiel wäre derselbe Verlauf, jedoch in Grün (Pik) statt in Eichel (Kreuz).

Östlich von Magdeburg: Altengrabow.

Verstecktes Sprichwort: Ein Droher verschießt sein Pulver stets umsonst.

Griffbereit: Mens(a)ge.

Schachaufgabe: 1. Dc3-b2 Lb5xc4 2. Db2-b8 Kc5xd4 3. Db8-e5m. oder 2 . . . Lc4-b5 3. Db8-a7m. oder Lc4 zieht anders 3. Db8-b4m. — 1 . . Lb5 zieht anders 2. Db2-b6m.



Fabelhaft,
wie doch die Hände sauber werden
mit ABRADOR
so sagt jeder, der diese Spezial-Handseife zum ersten Male gebraucht.
Durch einfaches Händewaschen mit Abrador werden die Hände schnell ohne viel Schrubben „von Grund auf" rein, selbst Farbe, Harz und Schmiere, Obst- u. Gemüseflecke nach dem Einmachen, Erdschmutz und andere hartnäckige Spuren verschwinden im Nu.
Besonders an heißen Tagen ist Abrador infolge seiner belebenden Massagewirkung geradezu wohltuend bei verschwitzten und klebrigen Händen.
Hände rein durch Abrador SCHAUMT · REINIGT LUHNS für Küche, Werkstatt, Büro
Abrador erhalten Sie überall, wo es Seife gibt. Stck. 20 Pfg.
LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Gegr. 1869 · Wuppertal (Rhld.)

Schnell gebräunt
Jetzt ohne Sonne!
Sie können jetzt ohne Sonne jeden Tag frisch und gebräunt aussehen, wenn Sie die neuartige weiße Vitalis-Creme anwenden. Sie tragen die weiße Vitalis-Creme hauchdünn auf und reiben den Überschuß nach 5-10 Minuten gründlich ab. Innerhalb weniger Minuten tritt die deutlich sichtbare Wirkung ein.
Die Original-Dose, ausreichend 4-6 Wochen, kostet RM. 2,50. In Kürze bringen wir noch eine kleinere Dose für Versuchszwecke in den Handel, die nur RM. 1,- kosten wird. Die echte Vitalis-Creme kommt nur in weißen Dosen mit blauem Etikett in den Handel.
Kukirol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde

Schiesspreise u. Ehrengaben
M. Fleck & Sohn
HAMBURG 11
Formationen Katalog anfordern

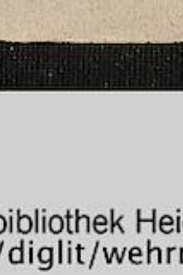
Solche und viele andere häßliche
Nasen-
formen erhalten durch meinen 15fach patentierten Nasenformer
Orthodor
eine edlere Linie. Stups-, Sattel-, Entenschnabel-, breite oder schiefe Nasen werden korrigiert. 6,50 RM., mit weich. Lederpolster 8 RM. Nachn. Versand zuzügl. Porto durch
Schröder-Schenke. Gegr. 1896
Berlin W 52, Kleist-Straße 26 II

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog!
Vetterlein, Besteckfabrikation, Solingen 65

Nikotin
vergiftet d. Körper. Werdet Nichtraucher ohne Gurgeln. Näh. frei. Ch. Schwarz Darmstadt H 81 Herdw. 91 B

Die Heilung quälender Katarrhe
die Tag und Nacht zum Husten reizen, muß die Beseitigung des Entstehungszustandes der Atmungsschleimhaut und deren Festigung gegen die Krankheitserreger zum Ziel haben. — Das ist es, worauf die großen Erfolge des „Silphoscalin", auch gegen ganz hartnäckige und veraltete Erkrankungen der Atmungsorgane bei Jung und Alt beruhen. „Silphoscalin" hilft von Grund auf, vor allem durch die Art und Stärke seines gewebekräftigenden Silicium-Calciumgehaltes. — „Silphoscalin" ist von Professoren, Aerzten, Kranken erprobt und anerkannt. Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 8 Tabl. RM. 2.11 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenl. u. unverbindl. Zusend. d. interes. illustrierten Aufklärungsschrift S 101 v. Dr. phil. nat. Strauß.

Werben Sie in der „Wehrmacht"

Vertrauen gegen Vertrauen!
Sie bestellen bei mir eine gutgehende elegante Flache

Armbanduhr für Herren oder

für Damen.
Ich liefere Ihnen dieselbe zu 15.- auf Teilzahlung in 5 Raten
Mit gutem Werk auf Steinen laufend. Gehäuse Walzgold-Double oder Chrom oder echt Silber. Jede Uhr mit Garantieschein und vom Uhrmacher genau geprüft und reguliert. Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Lieferung sofort! 1936 verkaufte ich über 20000 Stück.
Uhrenversand Hansa 69
Margarethe Teichmann
Lübeck
Körnerstraße 20-22

Raucher werden in 2 Tagen Nichtraucher durch TABAKEX
28 Seiten. Heft kostenlos.
LABORA · Berlin SW 29 E 2

Garantie-Fahrräder

mit Freilauf ohne Rücktritt 27,— M., m. Freil. u. Rücktritt 31,50 M. Ein starkes Rad mit Freilauf u. Rücktritt, Halbballon, Chrom-Dynamo-Beleucht., Glocke, Pumpe, Schloß u. Gepäckträger 39,50 M. direkt an Private. Ständig Nachbestellung. Jedes Rad 8 Tage z. Ansicht. Pracht-katalog gratis.
Triepad-Fahrradbau
Paderborn 108

Für gute Stimmung
nach dem Dienst sorgt die klangschöne u. tonreine Hohner-Mundharmonika. Die idealste Lösung ist die Gründung eines Mundharmonika-Orchesters. Nähere Auskunft durch:
Matth. Hohner AG.
Trossingen Württ.
Kurzgefaßte Spielanleitung unter Berufung auf d. Anzeige kostenlos

Vielleicht „vermuckt" .. was ein richtiger KKS-Schütze ist, muckt nicht. Es war sicherlich die Munition oder irgendeine Luftströmung, meint er bestenfalls, — er denkt aber kaum einmal daran, daß es auch andere Dinge sein können, die im letzten Moment noch, wenn schon der Schuß bricht, die Laufrichtung verändern. Meisterschützen wissen genau: Je kürzer der Schlagbolzenweg und die Schlagzeit — um so sicherer sitzt der Schuß mitten im Schwarzen. Deshalb oft allein greifen sie zu WALTHER-KKS-Büchsen und deshalb behaupten sie auch: Nur einmal WALTHER probieren — und dann nur noch WALTHER schießen!
50 Jahre Waffen
KKS Büchsen von WALTHER
An die Waffenfabrik WALTHER, Zella-Mehlis, Thür. — Die Bauweise Ihrer Kleinkaliber-Büchsen interessiert mich — erbitte Ihre Druckschriften S 106
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0667
gefördert durch Baden-Württemberg

WEICHEN

in Drehstuhl-, Gelenk- und Federzungen - Ausführung für Gleisanlagen aller Art, insbesondere für Gruben- und Abraumbetriebe.

Rillenschienen - Weichen, ferner sämtliche Weicheneinzelteile.

DÖHLENSTAHL

Sächsische Gußstahl-Werke Döhlen

Aktiengesellschaft FREITAL I. SA.

Abteilung Königin - Marienhütte Cainsdorf

Felten & Guilleaume Carlswerk A.-G.

Köln-Mülheim

Im Scheinwerferlicht

Die Gründer des Empire

Im Imperial Institute in South Kensington wird seit einiger Zeit eine Sammlung von Statuen aufgestellt, die die Gründer des britischen Empire darstellen. Die ganz großen Empire-Helden sind natürlich schon längst versammelt. Jetzt kommen die „kleineren" Helden an die Reihe, die aber für das Empire immer noch bedeutend genug sind. Kürzlich wurde die Statue des Gründers von Kapstadt aufgestellt. Der Gründer, Johan van Riebeeck, der von 1618 bis 1677 gelebt hat, war nun allerdings kein Brite, sondern ein Holländer, aber es zeugt für die Unparteilichkeit der Engländer, daß sie auch diesem Mann, der mit dem Britischen Empire nichts zu tun hat, ein Denkmal setzten.

Wesentlicher für das Empire und vielleicht ausschlaggebend für die heutige Stellung des Empire im Fernen Osten war Sir Stamford Raffles (1781—1826), der neuerdings ebenfalls in die Reihe der Großen des Empire eingeordnet wurde. Sir Stamford hat die britische Siedlung bei Singapore gegründet. Schon vor mehr als 100 Jahren hat er die strategische Bedeutung der Insel vorausgesehen und auf eigene Faust den holländischen Plan, den Handelsweg nach China in die Hand zu bekommen, zunichte gemacht. Die militärische Bedeutung von Sir Stamford steht also außer allem Zweifel. Er hat sich aber auch noch auf eine andere Weise verdient gemacht; er schuf nämlich nach seiner Rückkehr den Londoner Zoologischen Garten, dem er seine für die damalige Zeit beachtliche Sumatra-Sammlung zur Verfügung stellte.

Noch keine Berücksichtigung haben bisher Sir Walter Raleigh und der berühmte Schiffskapitän Drake gefunden, für deren Statuen im Imperial Institute aber bereits Sammlungen veranstaltet werden.

22 Kilometer vor Paris

Anläßlich des Jahrestages des Versailler Diktates veröffentlichte eine französische Zeitung das Bild des Gedenksteines, der in der Nähe von Luzarches errichtet wurde. Die Inschrift auf dem Stein kündigt an, daß deutsche Soldaten zu Beginn des Weltkrieges bis hierher, also bis auf 22 Kilometer vor Paris, gelangt sind. Wenn die Franzosen mit dem Gedenkstein auch betonen wollen, daß es den Deutschen trotzdem nicht glückte, in Paris einzumarschieren und den Krieg zu gewinnen, so können wir den Stein doch auch als eine Ehrung unserer Soldaten betrachten, denen es in bravouröse m Vormarsch gelang, fast die Mauern der französischen Hauptstadt zu erreichen.

Die gleiche Zeitung versuchte auch festzustellen, ob sich in Luzarches noch Personen befinden, die sich an die Ereignisse vom 3. September 1914 erinnern. An diesem Datum nämlich erreichte eine deutsche Patrouille den vorgeschobenen Punkt des deutschen Vormarsches. Es scheint aber, daß keine Augenzeugen mehr in Luzarches leben. Nur im Archiv des Städtchens befindet sich unter dem 3. September 1914 eine Eintragung, die des Eintritts der deutschen Patrouille gedenkt. Es heißt da:

„Die Schwestern des Spitals erklären, daß man ihnen um vier Uhr nachmittags die Ankunft von acht oder zehn Reitern angekündigt hat. Man hielt die Reiter zunächst für Engländer, in Wirklichkeit handelte es sich um deutsche Ulanen ..."

Offiziersaustausch im Fernen Osten

Die Armee von Neuseeland soll nach den Plänen der neuseeländischen Regierung reorganisiert und auf den Stand eines modernen Heeres gebracht werden. Australien hat sich bereit erklärt, neuseeländische Offiziere auszubilden und auch eigene Offiziere nach Neuseeland zu schicken.

Besonderes Interesse gewinnt dieser Plan dadurch, daß Australien daran denkt, auch die indische Armee in das Austauschprojekt einzubeziehen. Das ist um so bemerkenswerter, als Neuseeland und Australien, die ja beide Dominions sind, selbständige Armeen haben, die allein den Kriegsministern der beiden Länder unterstehen, während Indien vorläufig noch kein Dominion ist. Die indische Armee ist bekanntlich eine britische Armee und untersteht der anglo-indischen Regierung, bzw. dem Vizekönig, der seinerseits wieder Vertreter des Britischen Souveräns in dessen Eigenschaft als Kaiser von Indien ist. Die australischen Pläne würden daher mittelbar eine engere Verbindung zwischen den Dominialarmeen des Fernen Ostens und der britischen Armee zur Folge haben.

Die militärische Konkurrenz

Eine Reihe von französischen Provinzbäckereien, von denen einige Pariser Stadtteile mit Brot versorgt wurden, trat kürzlich überraschend in einen Streik. Ganze Viertel der französischen Hauptstadt wurden so in wahrstem Sinne des Wortes um ihr tägliches Brot gebracht. Die streikenden Bäcker, die mit den alten Brotpreisen nicht zufrieden waren, bekamen es nun aber mit einer Konkurrenz zu tun, auf die sie nicht gefaßt waren. Der Stadtkommandant stellte nämlich angesichts der Erregung der Bevölkerung die Militärbäckereien der Garnison zur Verfügung. Mit der friedlichen Waffe der Feldbäckereien wurde binnen kurzem ein unblutiger Sieg über die rebellierenden Bäcker errungen, die alsbald die Waffen streckten und sich bereit erklärten, ihre Waren zu den alten Preisen weiterzuliefern.

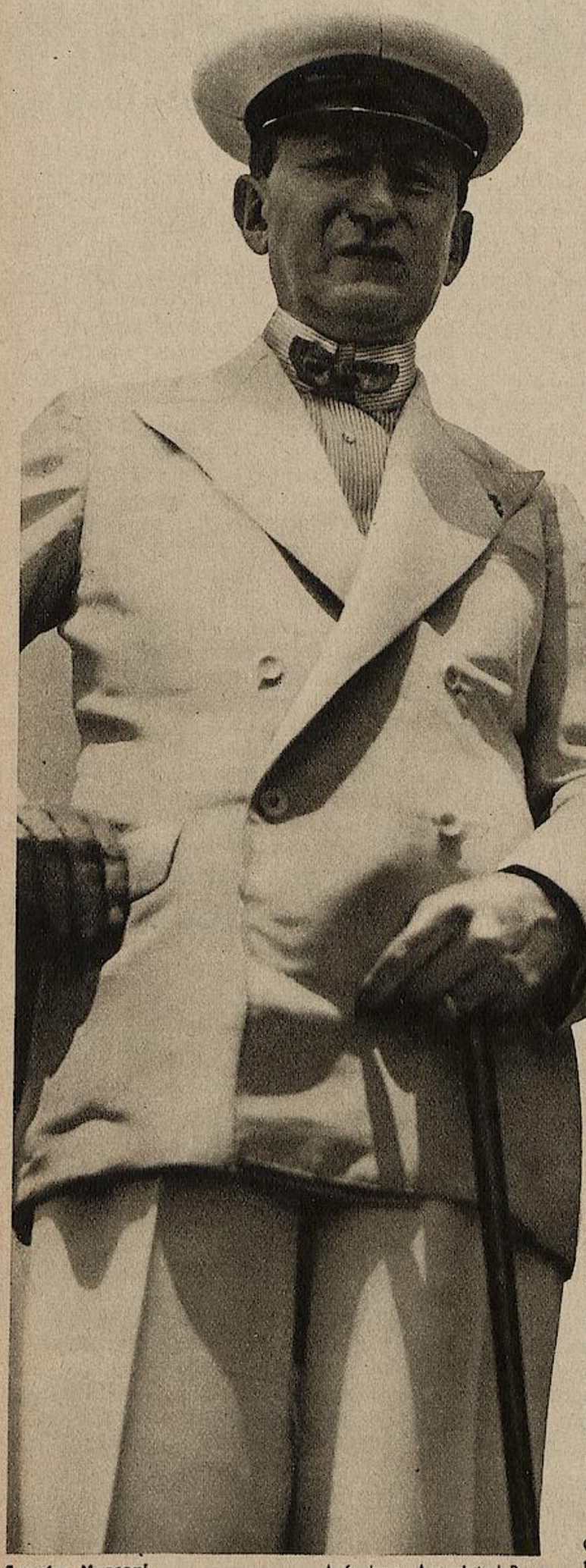
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0668

gefördert durch Baden-Württemberg

MARCONI:

„Unsinn – es gibt keine Todesstrahlen!"



Senator Marconi — Aufnahme: Associated Press

Italiens großer Erfinder Guglielmo Marconi empfängt mich an Bord seines schwimmenden Laboratoriums, der Jacht „Elektra". Ich kann nicht leugnen, daß ich Herzklopfen habe, als ich vor Marconi stehe, und nicht weiß, wie ich mein Interview beginnen soll. Marconi aber scheint zu ahnen, was ich auf dem Herzen habe.

„Sie wollen zunächst sicher wissen," sagt er mit seiner ruhigen Stimme, „ob es wahr ist, daß ich die geheimnisvollen Todesstrahlen erfunden habe, mit deren Hilfe man Leben vernichten kann. Oder interessieren Sie sich mehr für die Strahlen, mit denen ich angeblich ein Flugzeug, ein Automobil oder einen Tank anhalten kann?"

Vor meinen Augen tauchen die Schlagzeilen der Sensationsartikel auf, in denen die ungeheuerlichsten Dinge über Marconis Arbeiten einer unwissenden Öffentlichkeit erzählt wurden.

Sollte es möglich sein, frage ich mich, daß derselbe Mensch, dem die Welt nicht zuletzt die Erfindung der drahtlosen Telegraphie und des Radios verdankt, dieser gütige Mann, der hier vor mir steht, eine so teuflische, tödliche Waffe erfunden hat, die in Sekunden mehr Menschen töten könnte, als das Radio in Jahrzehnten gerettet hat?

„Unsinn," antwortet Marconi auf die Frage, die er aus meinen Augen lesen kann. „Gott sei Dank ist die Diskussion über die ‚Todesstrahlen' heute in den Hintergrund getreten. Ich kann Ihnen versichern, daß alle Geschichten, die Sie oder sonst jemand über dieses Thema gelesen haben, Unfug sind. Ich habe weder Todesstrahlen erfunden noch irgendeine Strahlenart, mit deren Hilfe man einen Explosionsmotor außer Funktion setzen kann. Es ist nicht wahr, daß es mir auch nur ein einziges Mal gelungen wäre, ein Flugzeug, ein Auto oder einen Tank durch Strahlen anzuhalten."

Guglielmo Marconi, Senator des italienischen Königreiches, Mitglied des Großen Faschistischen Rates und außerdem der größte Gelehrte des heutigen Italiens, verweist damit die Geschichten, die von der ausländischen Propaganda erfunden worden sind, in das Reich der Legende und stempelt diejenigen, die die Welt glauben machen wollten, Marconi hätte für den Duce zwei neue Vernichtungsmaschinen erfunden, zu Märchenerzählern. Die beiden geheimnisvollen Waffen, die Italien zur „Geißel Europas" machen sollten, existieren nur in der Phantasie zweifelhafter Propagandisten.

„Wenn ich genau sein soll, muß ich allerdings zugeben," so fährt Marconi fort, „daß wir in unseren Laboratorien tatsächlich mit ‚Todesstrahlen' experimentiert haben, und sogar mit Erfolg. Wir haben eine Ratte getötet, allerdings auf eine ganz kurze Distanz und mit Hilfe eines überaus komplizierten Apparates.

Die Einzelheiten dieses Experimentes darf ich Ihnen nicht verraten. Aber Sie werden sich immerhin vorstellen können, was es mit unseren Todesstrahlen auf sich hat. Wir müßten uns unserem Opfer auf mindestens einen Meter nähern und außerdem eine riesige Maschinerie mit uns führen. Sollte es da nicht, wenn man jemand töten will, ganz erheblich einfacher sein, ein Gewehr abzufeuern?"

Der Senator Marconi leugnet also gar nicht, sich an Todesstrahlen versucht und dabei Schiffbruch erlitten zu haben.

Der große Zauberer des Äthers, der trotz seiner 63 Jahre noch außerordentlich jung wirkt und den man sehr selten zu Gesicht bekommt, da er seine Jacht „Elektra" fast niemals verläßt, findet sodann Worte der Hoffnung für eine Welt, die immer noch von der Furcht vor dem Kriege beherrscht wird. Marconi ist der Ansicht, daß ein kommender Krieg nicht unbedingt zu einem mörderischen Inferno zu werden braucht.

„Den Alptraum von dem allesvernichtenden und mörderischen Zukunftskrieg verdanken wir der pazifistischen Propaganda. Ohne Zweifel wird auch ein kommender Krieg voll von Schrecken sein, aber die zivile Bevölkerung kann gegen jede nur denkbare Waffe ausreichend geschützt werden. Gegen alle Kriegswaffen hat ja die Wissenschaft geeignete Verteidigungsmittel gefunden. Ich will Ihnen nur zwei Beispiele nennen: Die Gasmaske und die Flugzeugabwehr."

„Aber sind Sie sicher, Herr Senator," wage ich einzuwerfen, „daß die Wissenschaft auch in einem kommenden Krieg in der Lage sein wird, die menschliche Zivilisation vor der Vernichtung zu retten?"

„Vergessen Sie nicht," antwortet Marconi, „daß es immer die Hauptsache bleiben wird, die Menschen und Völker zunächst einmal vor Kriegsdrohungen zu schützen. Nun, diese Aufgabe betrifft die moralische Kraft einer Nation und nicht ihre Gelehrten. Auf jeden Fall darf man behaupten, daß die Wissenschaft bisher stets nicht nur Angriffswaffen, sondern auch Verteidigungsmittel geschaffen hat."

Nach Marconi wird die Propaganda und vor allem das Radio in einem zukünftigen Kriege eine ungeheure Rolle spielen. Es wird, erklärt er, das beste Mittel sein, die moralische Widerstandskraft einer Nation zu erhalten.

„Aber wird man," frage ich ihn, „im Kriegsfall auch verhindern können, daß feindliche Radiosendungen aufgenommen werden, die der gegnerischen Propaganda dienen, Verwirrung anrichten und falsche Nachrichten verbreiten?"

„Das ist eine schwierige Frage. Im Prinzip gibt es kein Mittel, um den Empfang feindlicher Sendungen zu verhindern. Die Interferenz ist eine ziemlich unzureichende Methode. In Europa, wo die Ländergrenzen kein Hindernis für Radiosendungen bedeuten, würde der Krieg höchstwahrscheinlich ein unbeschreibliches Chaos im Äther anrichten."

Auf meine Frage, welche Rolle das Fernsehen in einem künftigen Krieg spielen wird, beschränkt sich Marconi auf die Antwort:

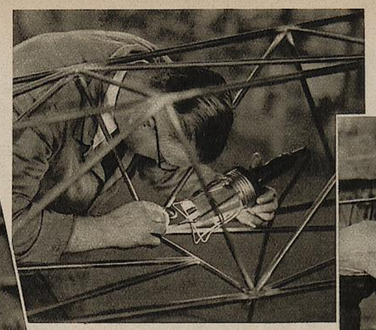
„Die militärischen Möglichkeiten des Fernsehens liegen natürlich auf der Hand."

Das hohe politische Amt, das Marconi bekleidet, verbietet dem Erfinder, näher auf dieses interessante Thema einzugehen. Immerhin erzählt er mir, daß er zur Zeit bestimmte Experimente mit Ultrakurzwellen veranstaltet, deren große Bedeutung für das Fernsehen bekannt ist. Er erklärt mir, daß diese Wellen, die gegen atmosphärische Störungen völlig unempfindlich sind, die einzigen Radiowellen darstellen, die Sendungen ohne Verzerrungen gewährleisten. Vorsichtig deutet er an, daß seine Experimente voraussichtlich für die weitere Entwicklung des Fernsehens von Bedeutung sein werden.

Marconi ist übrigens der Ansicht, daß das Fernsehen über kurz oder lang genau so volkstümlich werden wird, wie es das Radio seit langem ist. „Meiner Ansicht nach", fährt er fort, „ist das Fernsehen für die Menschen aber von geringerer Bedeutung als die Tatsache, daß es ihnen heute möglich ist, ihre Gedanken praktisch ohne jede Begrenzung an jeden anderen weiterzugeben."

L. Sergio

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0669
gefördert durch Baden-Württemberg



Mit der Lupe werden die Schweißstellen auf Festigkeit untersucht

An dem Rumpfskelett werden die Tragflächenansätze befestigt

Die Stahlrohre des Rumpfes werden zusammengeschweißt

So entsteht ein Flugzeug

Gedrungen und kraftvoll wie ein starker Vogel, der zum Flug ansetzt, steht das kleine Sportflugzeug vor einem. Der glatte Lack der Tragflächen funkelt, warm wie matter Samt leuchtet die Motorverkleidung. Prüfende Hände gleiten über Verspannungen, Kabel und Verbindungen. Die Maschine wird auf die niedrigen Waagen geschoben, eine für jedes Rad des Fahrgestells und eine für das Heckrad. Eine letzte Eintragung in die rubrikenreiche Karte, die den ganzen Werdegang der Maschine begleitet hat, die riesigen Tore öffnen sich, und langsam, ein wenig schwankend, rollt das neue Wunderwerk aus der Halle, in der Hunderte von Händen es schufen.

Wir sehen uns in dem großen hellen Raum um, der die Werkstoffe, das Material, beherbergt: lange schlanke Rohre aus Stahl, Dural, Holzbretter, rohe und zugeschnittene, Bleche aller Art, Nesselleinwand . . . Prüfend hebt man eine schmale Holzlatte hoch — sie besteht aus gewöhnlichem Kiefernholz und nicht, wie man es sich vorgestellt hatte, aus irgendeinem exotischen Holz mit kompliziertem Namen. „Unsere Kiefer ist genau so haltbar", erklärt unser Führer, „wie irgendein exotisches Holz, das für die Rippen und Spanten eines Flugzeuges in Betracht kommt, wir haben nur aufzupassen, daß die Adern des Holzes möglichst parallel zu den Kanten des Werkstückes verlaufen. Eine Abweichung von mehr als einem bestimmten Winkel — und das Holz ist unbrauchbar."

In der Tischlerei beugen sich angespannte Gesichter über die dünnen Leisten, aus denen die Rippen der Tragfläche geformt werden. Immer aufs neue wundert man sich, wie diese zerbrechliche Bastelei später den ungeheuren Druck aushalten kann, der beim Flug oder gar beim Kunstflug auf der Tragfläche lastet. Eine gebogene Leiste oben, eine gebogene Leiste unten, dazwischen ein luftiges Gitter von kleinen Stäbchen, in einer eisernen Form zusammengeleimt und gehärtet, das ist die ganze Rippe. Sie wiegt fast nichts, wenn man sie in die Hand nimmt. Zwei Holme verbinden die Rippen untereinander, einer vorn, einer hinten, und wieder gibt unsere Kiefer den Werkstoff ab. Gekehlt sind beide Holme, mit Ausnahme der Stellen, an denen später stählerne Beschläge die Verspannungen aufzunehmen haben. Die Kehlung erspart Gewicht, und da die hölzernen Holme jetzt die Form eines doppelten T-Trägers haben, widersetzen sie sich der Biegung energischer, als wenn sie massig wären.

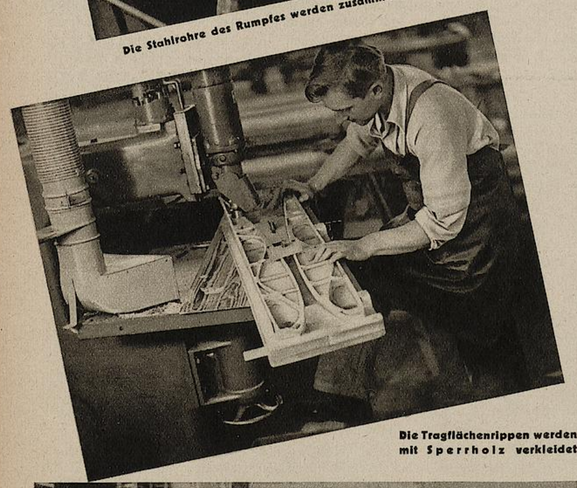
Wie Laubsägearbeit sieht, wenn Rippen und Holme zusammengesetzt sind, das Skelett der Tragflächen aus. Kleine Stempel findet man hier und da: die Kontrolle des Werkes. Andere Stempel mit den Buchstaben BAL (Bau-Aufsicht Luftfahrt) künden an, daß der Werkskontrolle die der aufsichtführenden Luftaufsicht gefolgt ist. „Baalsdiener" nennt nach den Buchstaben des Stempels der Werkwitz die Luftfahrtbeamten, die dauernd in dem Werk arbeiten, d. h. Material und Arbeit kontrollieren.

Funken sprühen, blauweiße Flammen schießen aus Schweißgeräten, — wir sind in der Schweißerei des Werkes, in der aus Rohren der Rumpf, das Kernstück des Flugzeuges, entsteht. Schwere eiserne Formen nehmen die rohzugeschnittenen Rohre auf und erleichtern dem Schweißer die Arbeit. Selbstverständlich ist jedes Stahlrohr schon sorgfältig geprüft worden, bevor es in die Schweißerei gelangt. Die Wandstärke muß stimmen, und kein Rohr darf Bruchstellen oder tiefe Kratzer aufweisen, wenn es nicht an die Lieferfirma zurückgeschickt werden soll.

Ein Seitenteil entsteht so nach dem anderen, bis schließlich in einer schweren Helling die Einzelteile zum Gesamtrumpf zusammengesetzt und in der Helling selbst geschweißt werden.

Der rohe Rumpf ist nun fertig. Ein Sandstrahlgebläse legt die Schweißstellen bloß, und mit Lupe und Scheinwerfern wird jetzt Schweißstelle nach Schweißstelle auf brüchige Stellen untersucht. Hier kündet ein weißer Kreidestrich an, daß die Schweißung nicht ganz in Ordnung ist, dort meldet ein roter, daß der Prüfer einen Fehler entdeckt hat, der später vielleicht sogar gefährlich werden kann. Der Rumpf wandert zurück in die Schweißerei und die angekreideten Stellen werden nachgeschweißt.

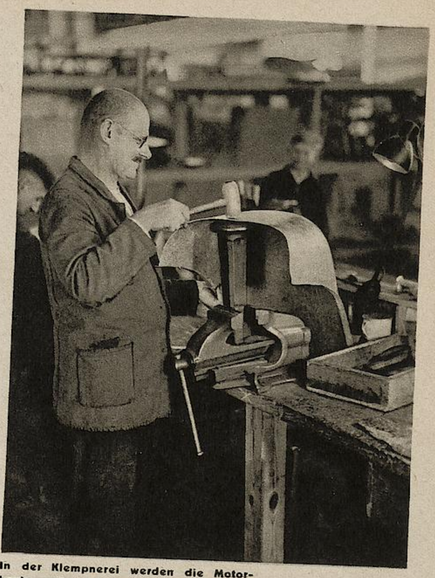
Durchleuchtet werden die Schweißstellen nicht. Nur bei dem Werkstoff, der eine ganz besondere Beanspruchung auszuhalten hat, tritt zuweilen der Röntgenapparat in Tätigkeit. Im allgemeinen kann man sich ja auf die Lieferfirmen verlassen, die bestimmte Bruch- und Zerreißfestigkeiten garantieren.



Die Tragflächenrippen werden mit Sperrholz verkleidet

Die zierlichen Rippen der Tragflächen werden sorgfältig geprüft

Die mit Nessel bespannten Tragflächen werden mehrfach mit Farbe bestrichen und dann lackiert



In der Klempnerei werden die Motorhauben mit dem hölzernen Schlegel geformt

In der Tischlerei entsteht indessen der Rumpfrücken, der ähnlich wie die Rippen aus leichtem, aber haltbarem Holz gebaut wird. Er gibt dem Rumpf die Windschnittigkeit und schafft Platz für das Gepäck des Fliegers.

An einer Stelle sind die Rohre des Rumpfes besonders stark. Hier wird später der Sitz des Fliegers eingebaut; sollte einmal das Flugzeug zu Bruch gehen, dann soll wenigstens der Rumpfteil, der den Flieger umschließt, am widerstandsfähigsten sein.

Emsige Frauenhände umwickeln die Rippen der Tragflächen, deren Nasen inzwischen mit Sperrholz abgedeckt sind, mit Bändern. Auf diesen Bändern soll die Nesselleinwand der Tragflächen festgenäht werden, denn mit Nagel und Hammer kann man natürlich nicht arbeiten, da jedes Nagelloch die Bruchfestigkeit herabmindern würde. Hoch bauscht sich vor den Tischen der Näher und Näherinnen der schwere Stoff. Die Arbeit aber geht schnell, und bald sind die Tragflächenteile mit dem grauen Nessel bespannt.

Die Malerei ist die nächste Station. Ein breiter, schwerer Pinsel fährt auf und ab über den grauen Stoff und bedeckt ihn fast zentimeterdick mit roter Farbe. Ein paarmal wiederholt sich die Prozedur. Schließlich ahnt niemand mehr unter dem roten Anstrich das Gewebe, und die Tragflächenteile wandern in große Kabinen, in denen sie unter starkem Druck mit zerstäubendem graugrünen Lack bespritzt werden. Dieser Lack wird immer wieder geschliffen und poliert, bis die Tragfläche schließlich glatt und blank und ohne jeden Makel ist.

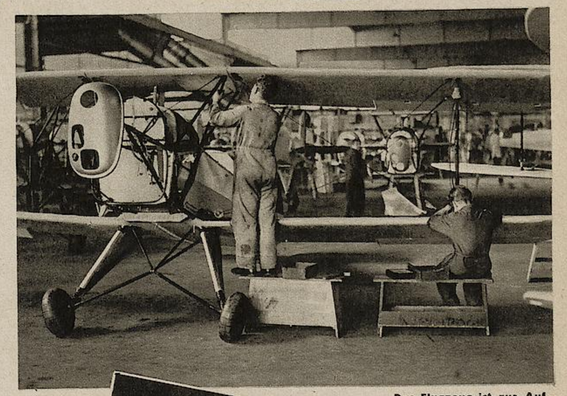
300 Kilo Farbe gehen auf ein Flugzeug. 300 Kilo, obwohl das gesamte Flugzeug mit Motor nur 380 Kilogramm wiegt? Das Rätsel löst sich bald, denn Farbe verdunstet selbstverständlich, und was schließlich auf Rumpf und Tragflächen noch übrig bleibt, wiegt keine 50 Kilogramm mehr.

Bis jetzt war noch keine komplizierte Maschine im Werdegang des Flugzeuges tätig. Mit Erstaunen stellt man fest, daß auch in der Klempnerei die Handarbeit bei weitem vorwiegt. In roh zugeschnittenem Zustand treffen im Werk die Bleche für die Motorhaube ein. In der Klempnerei werden die einzelnen Teile zusammengeschweißt und dann über einer eisernen Form mit dem hölzernen Schlegel zurechtgeschlagen. Große Kunstfertigkeit erfordert diese Werkmannsarbeit, denn das Blech darf selbstverständlich keine Falten bekommen und nirgends reißen.

Schließlich steht der Rumpf mit seinen Tragflächen fertig da. Vier winzige Ösen an der Vorderseite sind dazu bestimmt, das Gestänge aus Chrom-Molybdän-Stahl aufzunehmen, in dem später der Motor hängen wird. Diese vier kleinen Ösen sollen halten? Selbstverständlich halten sie, sie halten sogar unter allen Umständen, denn ihr Sicherheitskoeffizient geht weit über die jemals in Betracht kommende Beanspruchung hinaus. Tatsächlich hat der Motor in der Luft ja auch lediglich das leichte Flugzeug zu ziehen, und nur bei Start und Landung wird der Druck des Motors in der Aufhängung stärker.

Die beiden Tragflächen des Flugzeuges werden verstrebt und verspannt. Wir rütteln an dem dünnen Stahlseil — es gibt unter unserer Hand nicht nach, und unsere Befürchtung, daß im schwierigen Kunstflug ein Seil einmal reißen könnte, wird uns von unserem Führer für unbegründet erklärt, denn jedes Seil hält eine Belastung von 90 Kilogramm auf 1 Quadratmillimeter aus.

Motor und Propeller, die das Werk aus Spezialfabriken bezieht, werden eingebaut. Die zahlreichen Röhren und Röhrchen des Instrumentenbrettes im Führersitz werden verbunden, ebenso Leitwerk und Steuervorrichtung, und schließlich ist das Flugzeug zur letzten großen Prüfung bereit. Auf einer Tragfläche ist ein kleines Loch ausgespart, das unter einer Zellophanschicht den Stempel und Namenszug des offiziellen Kontrolleurs zeigt. Das Flugzeug kann nun in die Einfliegerei wandern, in der die Einflieger des Werkes, verwegene Kunstflieger, in Loopings, Rückenflug, Rollen, Trudeln, Messerflug usw. das junge Wunderwerk ausprobieren. Wenn sie zufrieden sind — und die Einflieger des Werkes sind nicht gleich zufriedenzustellen —, kann das Flugzeug zur offiziellen Prüfung zugelassen werden. Besteht es auch dieses nichts weniger als leichte Examen, so kann es endlich seine Laufbahn als Sport-, Schul- oder Kunstflugzeug beginnen. F.



Das Flugzeug ist zur Aufnahme des Motors bereit

Kurz vor dem Probeflug

Aufnahmen: Werkfotos

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0670

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 17/6

Bei einem Großfeuer in Königsberg wurden neben der Feuerwehr zwei Kompanien des Pi.-Batl. 1 eingesetzt. Vier Pioniere wurden verletzt, aber das Feuer konnte auf seinen Herd beschränkt werden

Am 10. Juli fand in Düsseldorf der Deutsche Gardetag 1937 statt. Unsere Vorkriegsaufnahme zeigt eine Parade des Kaiser-Alexander-Gardegrenadierregiments

Geschütze donnern vor Peiping

Vor Peiping gab es Zusammenstöße zwischen Chinesen und Japanern. Unser Bild zeigt: Das Chen Yan Men-Tor in Peiping

HELDEN IM GRAUEN ROCK

Die Rettungsmedaille am Bande wurde verliehen:

Hauptmann (E) Hans Praust Wehrbez.-Kom. Insterburg

Gefr. Anton Riepp Pi.-Batl. 47

Feldwebel Franz Zweckstätter 3. Pi.-Batl. 7

Obergefr. Schichl 6. A.R. 46 fand beim Versuch, einen Knaben vor dem Ertrinken zu retten, den Tod

Aufnahmen: Scherl (1), Pressebildzentrale (1), Wehrmacht (4), Goetze-Steindamm, Königsberg (1)

Hauptschriftleiter: Dr. Richard Jügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Für die Herausgabe und für die Schriftleitung in Österreich verantwortlich: Deutsche Wehrbuchhandlung Ludwig Jernegg, Wien I, Burgring 1, Fernruf: B 20-400. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. D.-A. II. 1937: Über 276 000. Auflage dieser Ausgabe: Über 310 000. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: 163918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Im Ausland kann die Zeitschrift bei der Post bestellt werden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0671

gefördert durch Baden-Württemberg